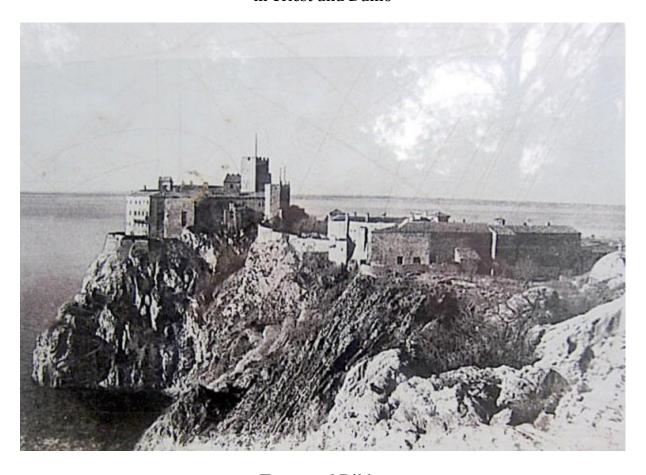
# RG

# RILKES DUINESER WINTER 1911/12

39. Tagung der Internationalen Rainer Maria Rilke-Gesellschaft 2021 in Triest und Duino



Texte und Bilder Herausgegeben von Erich Unglaub

**FUTURA EDITION** 

Impressum: FUTURA EDITION Bad Harzburg 2020 ISBN 978-3-924834-54-8

Umschlagillustration: https://www.castellodiduino.it/en/

# RILKES DUINESER WINTER 1911/12

39. Tagung der Rainer Maria Rilke-Gesellschaft (www.rilke.ch) 2021 in Triest und Duino

Texte und Bilder Herausgegeben von Erich Unglaub

**FUTURA EDITION** 

## **INHALT**

Reisen	6
Ein Winter in Duino	21
Das Marien-Leben	28
Elegien in Duino	39
Prosa	50
Briefe und Aufzeichnungen	54
Übersetzen	89
Positionen	95
Abbildungen	101

#### SIGLEN:

*AK:* Rainer Maria Rilke: Briefwechsel mit Anton Kippenberg 1906 bis 1926. Herausgegeben von Ingeborg Schnack und Renate Scharffenberg. 2 Bde. Frankfurt am Main und Leipzig 1995.

*Briefe an die Mutter:* Rainer Maria Rilke: Briefe an die Mutter 1896 bis 1926. Herausgegeben von Hella Sieber-Rilke. Bd. 2. Frankfurt am Main und Leipzig 2009.

*Briefe 1907:* Rainer Maria Rilke: Briefe aus den Jahren 1907 bis 1914. Herausgegeben von Ruth Sieber-Rilke und Carl Sieber. Leipzig 1939.

*KA*: Rainer Maria Rilke: Werke. Kommentierte Ausgabe. 4 Bände, Supplementband. Herausgegeben von Manfred Engel, Ulrich Fülleborn, Horst Nalewski, August Stahl. Frankfurt am Main und Leipzig 1996 und 2003.

*LAS:* Rainer Maria Rilke – Lou Andreas-Salomé: Briefwechsel. Herausgegeben von Ernst Pfeiffer. Frankfurt am Main 1989.

Paris tut not: Rainer Maria Rilke – Mathilde Vollmoeller: "Paris tut not" Briefwechsel. Herausgegeben von Barbara Glauert-Hesse. Göttingen 2001.

*Rilke-Chronik:* Ingeborg Schnack: Rainer Maria Rilke. Chronik seines Lebens und seines Werkes 1875-1926. Erweiterte Neuausgabe herausgegeben von Renate Scharffenberg. Frankfurt am Main und Leipzig 2009.

Simon: Walter Simon (Hg.) Aus dem Briefwechsel zwischen Rainer Maria Rilke und dem Taxis-Hohenloheschen Familienkreis. Münster 2016.

*SW*: Rainer Maria Rilke: Sämtliche Werke. 7 Bde. Herausgegeben vom Rilke-Archiv. Besorgt durch Ernst Zinn. Frankfurt am Main u.a. 1955-1997.

TT: Rainer Maria Rilke und Marie von Thurn und Taxis: Briefwechsel. 2 Bände. Besorgt durch Ernst Zinn. Frankfurt am Main 1986.

TT Erinnerungen: Marie von Thurn und Taxis-Hohenlohe. Erinnerungen an Rainer Maria Rilke. Berlin 1933.

*Wodtke*: Friedrich Wilhelm Wodtke: Rilke und Klopstock. Kiel 1948. Zitiert nach: Ulrich Fülleborn, Manfred Engel (Hg.): Materialien zu Rainer Maria Rilkes 'Duineser Elegien' Bd.1 Selbstzeugnisse. Frankfurt am Main 1980.

## **REISEN**

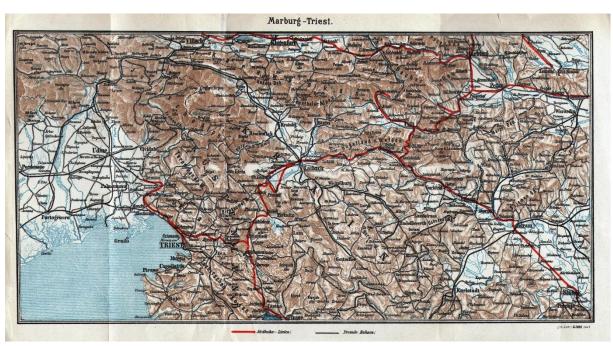


Abbildung 1: Landkarte der Südbahnstrecke Marburg – Triest, (1899)

Umberto Saba (1883-1957):

#### **TRIESTE**

Ho attraversato tutta la città. Poi ho salita un'erta, popolosa in principio, in là deserta, chiusa da un muricciolo: un cantuccio in cui solo siedo; e mi pare che dove esso termina termini la città.

Trieste ha una scontrosa grazia. Se piace, è come un ragazzaccio aspro e vorace, con gli occhi azzurri e mani troppo grandi per regalare un fiore; come un amore con gelosia.

Da quest'erta ogni chiesa, ogni sua via scopro, se mena all'ingombrata spiaggia, o alla collina cui, sulla sassosa cima, una casa, l'ultima, s'aggrappa. Intorno circola ad ogni cosa

un'aria strana, un'aria tormentosa, l'aria natia.

La mia città che in ogni parte è viva, ha il cantuccio a me fatto, alla mia vita pensosa e schiva.

*Umberto Saba: Trieste e una donna (1910-1912)* 

#### Sergio Mellina:

Questi versi di Saba mi riaprono orizzonti lontanissimi. [...] Della poesia, però, non ho mai smesso di amare il boemo Rainer Maria Rilke per le Elegie duinesi. Quella volta che sono passato da Duino-Aurisina, per andare da Trieste a Monfalcone, con Alceo Riosa.

#### **TRIEST**

Ich hab' die ganze Stadt durchquert. Dann bin ich einen Hang emporgestiegen, der unten bewohnt ist, oben verödet, abgeschlossen von niedriger Mauer; ein Winkel ist da, in dem allein ich sitze; und mir scheint, mit ihm endet die Stadt.

Triest hat eine spröde
Anmut. Wenn es gefällt,
dann wie ein rauher, hungriger Lausbub
mit blauen Augen und Händen, viel zu groß,
um eine Blume zu schenken;
wie Liebe, vermischt
mit Eifersucht.
Von dieser Höhe erspäh' ich jede Kirche, jeden Weg,
und ob zum übervollen Strand er führt,
ob zum Berg, auf dessen stein'gem Gipfel
ein letztes Haus sich festkrallt.
In der Runde
umstreicht seltsame Luft
ein jedes Ding, quälende Luft,
die Heimatluft.

Meine Stadt, an allen Enden voll Leben, hat auch den passenden Winkel für mich, für mein scheues, beschauliches Dasein.

Übersetzer: Paul-WolfgangWührl

Scipio Slataper (1888-1915):

#### **IL MIO CARSO**

Il carso è un paese di calcari e ginepri. Un grido terribile, impietrito. Macigni grigi di piova e di licheni, scontorti, fenduti, aguzzi. Ginepri aridi. Lunghe ore di calcare e di ginepri. L'erba è setolosa. Bora. Sole. La terra è senza pace, senza congiunture. Non ha un campo per distendersi. Ogni suo tentativo è spaccato e inabissato. Grotte fredde, oscure. La goccia, portando con sè tutto il terriccio rubato, cade regolare, misteriosamente, da centomila anni, e ancora altri centomila. Ma se una parola deve nascere da te – bacia i timi selvaggiche spremono la vita dal sasso! Qui è pietrame e morte. Ma quando una genziana riesce ad alzare il capo e fiorire, è raccolto in lei tutto il cielo profondo della primavera. Premi la bocca contro la terra, e non parlare. La notte; le stelle impallidenti; il sole caldo; il tremar vespertino delle frasche; la notte. Cammino.

Trieste, 1912

Der Karst ist ein Land aus Kalk und Wacholder. Ein furchtbarer, versteinerter Schrei. Von Regen und Flechten graue, verschrobene, gespaltene, zugespitzte Brocken. Trocknener Wacholder. – Stundenlang Kalk und Wacholder. Grasborsten. Bora. Sonne. Friedlos ist die Erde, ohne Zusammenhang. Kein weites Feld. Jeder Ansatz dazu ist gebrochen und untergegangen. Grotten, kalt und dunkel. Der Tropfen, der die ganze geraubte Erde enthält, fällt nach der Regel, geheimnisvoll seit hunderttausend Jahren und noch weitere hunderttausend Jahre. Wenn aber von dir ein Wort zur Welt kommen muss – küsse wilde Thymianstauden und ziehe das Leben aus dem Fels! Hier sind Stein und Tod. Doch wenn es einem Enzian gelingt, die Knospe aufzurichten und zu blühen, ist in ihr der ganze weite Frühlingshimmel gesammelt. Drücke den Mund gegen die Erde, sprich nicht. Die Nacht, die verbleichenden Sterne, die heiße Sonne, das Zittern der Äste am Abend; die Nacht. Ich laufe.

Übersetzung

Theodor Däubler (1876-1934) an Dario de Tuoni (nach Triest)

24 febbraio 1920

Io spero tanto che Lei mi scriverà come se l'è passata in questi ultimi anni; vedo anzitutto con piacere che Lei è ancora a Trieste e forse mi saprà dire qualchecosa di vecchi amici comuni. Io penso molto a Trieste, al suo buon popolo, aperto ed entusiasta, che mi fece aspirare alla libertà, che mi fece amare l'Italia sopra ogni cosa altra. Ed ora sono italiano anch'io. Quando potrò profittare del mio passaporto? Visto lo stato disastro delle finanze germaniche, mi vedo per ora impossibilitato di recarmi lì dove il mio cuore, e bellissimi ricordi d'infanzia mi chiamano. Non sono ahimé poeta d'Italia, ma tuttavia un figlio fedele un cittadino redento. Sì, anch'io, amo l'Italia, Trieste oltre ogni dire, e tutti lo sanno anche qui. L'hanno capito durante la guerra. – Ma ora amo anche il mio destino di poeta tedesco. La povera Germania non è più la terra ritorsa ad ogni sentimento umano nel nostro senso, si è risvegliata e noi poeti speriamo nell'avvenire. – Ma l'Italia resta il mio paese natio, e sento l'ora non troppo lontana di rivederla. Se non fosse che un sogno, un dolce inganno? Mi saluti Trieste, il mare le colline del suo lontano figlio.

Lea Campos Boalevi: Un triestino a Firenze: Dario de Tuoni (1892-1966). In: Roberto Pertici (Hg.): Intelletuali di Frontiera. Triestini a Firenze (1900-1950). Bd. 2. Florenz 1985, S. 515.

24. Februar 1920

Ich hoffe sehr, dass Sie mir schreiben, wie es in den letzten Jahren gegangen ist: vor allem freue ich mich, dass Sie noch in Triest sind und mir vielleicht etwas über die gemeinsamen alten Freunde erzählen können. Ich denke viel an Triest, an seine gutes offenes und begeisterndes Volk, das mich dazu gebraucht hat, nach der Freiheit zu streben und Italien über alles zu lieben. Und auch jetzt noch bin ich Italiener. Wann werde ich meinen Reisepass nutzen können? Angesichts der deutschen Finanzkatastrophe sehe ich mich zurzeit nicht in der Lage, dorthin zu gehen, wo mein Herz ist und die schönsten Kindheitserinnerungen nach mir rufen. Ich bin leider kein Dichter Italiens, aber dennoch ein treuer Sohn, ein erlöster Bürger. Ja, auch ich liebe Italien und Triest unbeschreiblich und das wissen auch hier alle. Auch während des Krieges haben sie das verstanden. – Aber ich liebe jetzt auch mein Schicksal als deutscher Dichter. Das arme Deutschland ist nicht mehr das Land, das jedes in unserem Sinne menschliche Gefühlverdreht, sondern es ist aufgewacht und wir Dichter können - Aber Italien bleibt das Land, in dem in geboren bin, und ich fühle, die Stunde ist nicht weit, dass ich es wiedersehen werde. Wenn es nicht nur ein Traum ist, eine fromme Täuschung? Grüßen Sie mir Triest, das Meer, die Hügel von ihrem fernen Sohn.

Übersetzung

#### **LITERATEN**

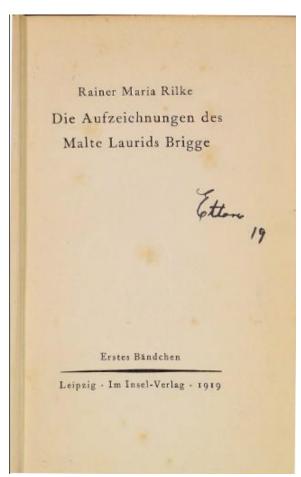


Abbildung 2: Buch mit Besitzvermerk und Anstreichungen aus der Bibliothek von Ettore Schmitz / Italo Svevo (1861-1928)

#### Angelo Ara, Claudio Magris:

Die Triestiner Gruppe, die im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts in Florenz studiert – Slataper, Giani und Carlo Stuparich, Spaini, Devescovi, Marin und viele andere –, ist auch auf der Suche nach einer sprachlichen Bildung, nach einer stilistischen Vervollkommnung ihres Italienisch, die es ihr ermöglicht, ihre eigene Kultur zu begründen und zu entwickeln. Florenz wird zum Pol einer ideellen Linie Florenz-Wien oder eines Dreiecks Florenz-Wien-Prag (wo beispielsweise später Devescovi und Giani Stuparich studieren). Drei Städte, die (neben anderen) die Kulturzentren darstellen, in denen die jungen Triestiner Intellektuellen ihre Bildung erhalten und gleichzeitig eine Vermittlungsfunktion ausüben. In Triest entdeckt man zu Beginn des Jahrhunderts eine in Italien noch unbekannte internationale Literatur: Strindberg, Freud, Weininger, Ibsen, Hebbel. Rilke findet auf Schloß Duino ein provisorisches und zugleich dauerhaftes Asyl in seinem unsteten Leben und erhält dort die erste Anregung zu den Duineser Elegien. Die jungen Triestiner Schriftsteller entdecken ihre Originalität und ihre Funktion, indem sie sich sowohl der italienischen wie der deutschen Tradition einer akademischen Literatur entziehen. Sie schließen sich in Florenz der vocianischen Bewegung an, die die nationale Kultur erneuern will und von den offiziellen, kanonisierten Vorbildern abrückt; und sie wenden sich in Triest einer neuen deutschen und nordischen Literatur zu, die der klassizistischen und romantisierenden, wie sie sich die deutsche Volksgruppe in Triest zu eigen gemacht hate, antithetisch gegenübersteht.

Angelo Ara, Claudio Magris: Triest. Eine literarische Hauptstadt in Mitteleuropa. Aus dem Italienischen von Ragni Maria Gschwend. München, Wien 1987, S. 122-123.



Abbildung 3: Triest, Südbahnhof, erbaut 1878

## Von Triest mit der Eisenbahn [Südbahn] nach Venedig.

 $[\ldots]$ 

Von *Triest* bis *Nabresina* (17 km) l. das Meer.

<sup>\*</sup>Dampfboot von Triest nach Sistiana in 1 St. für 1 K 20.

25 km; Gasthöfe: Parkhotel, Berghotel, Strandhotel, in Sistiana, alle drei gut, zusammen mit 90 Z. von 9-10 *K* an, 1. Nov.-1. März geschossen; H. Pleiß, in Duino, bescheiden, 16 Z. von 1 *K* an.

Duino-Sistiana (87 m) ist Station für das an einer kleinen Bucht gelegene Seebad Sistiana und für Dorf und Schloß Duino. Vom Bahnhof führt eine Straße südwestl. abwärts; nach 8 Min. Straßengabelung: geradeaus in weiteren 8 Min. nach Duino, l. in ½ St. nach Sistiana. – Duino, wie Sistiana früher Eigentum der Fürsten Hohenlohe, jetzt des Prinzen Alex. von Thurn und Taxis, besitzt ein sehenswertes altes Schloß (Zutritt nur Do., 1 K) und eine Burgruine, beide am Meer (l. von der Bahn). ½ St. nordwestl. vom Dorf, an der Straße nach Monfalcone, liegt S. Giovanni, wo der Timavo (ka) aus einem Felsen hervordringt und sich nach 1km langem Lauf ins Meer ergießt.

Karl Bædeker: Österreich (ohne Galizien, Dalmatien, Ungarn und Bosnien). Handbuch für Reisende. 29. Auflage Leipzig 1913, S. 273.

Johannes Thummerer (1888-1921):

#### **DUINO SISTIANA.**

Auch die reisende Menschheit, sofern sie sich aus Touristen, Kurgästen und Hochzeitlern rekrutiert, besinnt sich langsam auf die Schönheit des Eintönigen und der sanften Farben. In den biederen Geistern, denen die Erkenntnis der Schönheit vorerst durch die Erkenntnis ihrer Billigkeit suggeriert wird, besinnt sie sich zuerst. Während früher der nach Italien strebende ärgerlich über die lange Fahrt, sich in eine Ecke des Südbahnwaggons oder an seine Begleiterin klemmte, indes sein Sinnen, angeregt durch eine Pomeranze oder einen Roman von D'Annunzio, längst am Ziel seiner Sehnsucht weilte, fühlt sich heute doch mancher, - und sei es auch nur durch Wörls Reiseführer, - genötigt, ab und zu einen Blick hinaus auf die Landschaft zu werfen, angesichts der man nicht singen kann: "Wer hat dich du schöner Wald..." Da die Regierung seit einigen Jahren die Aufpflanzung des Karstgebietes sehr begünstigt, wird auch diese Möglichkeit dem reisenden Bürger und literaturbeflissenen Backfisch bald geboten werden. Die Strandhotels schießen längs der Küste zwischen Triest und Monfalcone auf wie Pilze, ohne daß sie eine überirdische Macht wieder hinwegsammelt. Sie protzen ins Meer hinaus, als sei es eigens für sie angeschafft worden, wie man etwa zu einem Knopf eine Hose kauft. Und mit der Eintönigkeit wird es auch insofern bald vorbei sein, als das lichte Grüne der sorgsam gepflegten Anlagen neben Mandel- und Pfirsichblüten mehr und mehr das Weiß eleganter Trotteurkostüme belebt. Mit der hingehauchten Blumenzartheit des Südens, dem Perlmutterglanz des Meeres beginnen, - wenigstens bei eleganten Nichtstuern erfolgreich, bunte Chiffonhüllen von illusorischem Gewicht und ihr reizender Inhalt zu konkurrieren und die golddurchwirkte Gaze schmiegsamer Abendmäntel blitzt am Abend wirksamer als die geschwundene Sonne und die Goldorange im dunklen Laub in der strahlenden Helle der Hotelveranden.

Mit einem: Die österreichischen Riviera wird modern; "fashionable"; man muß dort gewesen sein. Da ist nur gut, wenn man sie kennen lernt, bevor die Hochflut von Kurgästen hereinbricht, das Meer von Kähnen wimmelt und die behaglich im Schmutz der Jahre versunkenen Dorfhäuser von der peinlichen Eleganz der Eindringlinge gestört werden. Es gehört geradezu zu den tiefsten Reizen dieses Küstenstrichs, der nächst Miramar beginnend über Duino gegen Monfalcone führt, daß sein ländliches Gepräge abweisend herb und gänzlich unstilisiert ist. Plötzlich steil und in vielen Buchungen aus dem ruhigen Meer heraussteigend nimmt sich die Landschaft aus wie eine riesige grünbraune Terracottafigur auf einer weißen, bläulich melierten Porzellanfläche, die fern mit der flimmernden Glasglocke des Himmels verschwimmt. Gegen

das Festland zu schneiden den Ausblick mächtige Bergrücken ab, schmutziggrau und gelblich schimmernd in der grellen Sonne wie nackte Riesenleiber, nur hie und da von dem starren, fahlen Grün niederen Gestrüpps überdeckt wie von dürftigen Lumpen. Die Südbahn braust an ihnen vorbei, faucht, bläst sie mit Rauch an, sucht da und dort ihre Flanken zu erklimmen; die Sonne sticht unbarmherzig, die Bora bläst rauh in die Gestrüppfetzen hinein, schürft die Erdschicht auf.



Abbildung 4: Marmorsteinbruch bei Nabresina, ca. 1910

In Riesenblöcken wird das Gestein herausgerissen; seit Jahrhunderten schon; denn bereits die Römer und Venetianer holten sich aus den Steinbrüchen des heutigen Rivio den Marmor für ihre Bauten. Heute sprengt Dynamit die ungefügen Bergknochen auseinander. Die Sprengschüsse tönen wie Wut- und Schmerzschreie aus der Tiefe der gemarterten Erde heraus. Und doch: Diese Berge stehen gleichmütig, starr, erstorben, weil sie keine hin- und widerwehenden Laubmäntel tragen, die der Wind auseinanderbauscht. Nur auf ein paar hundert Metern, die sie vom Meere trennen, breitet sich schlichte Anmut aus: kleine Gemüse- und Weingärten, sorgsam umhegt von niederen Stein- und Geröllmauern, damit das Regenwasser das hier so kostbare Erdreich nicht wegschwemmen kann; niederes Buschwerk, eben erst angepflanzte Fichtenbestände, Rasenflächen mit einem merkwürdig steilen, rauhen Gras, auf

denen sich schmutzige Hütjungen, weit weniger romantisch als die von Eichendorff und Uhlands Gnaden schläfrig faul herumwälzen – kaum achtend auf die wohlgenährten Rinder; die kümmern sich ihrerseits wiederum wenig um die eifrig pinselnden Damen, die der Leiter einer Malschule auf jedes Fleckchen mit schönem Ausblick verstreut hat. Glücklicherweise fügen sie sich ganz gut in die Landschaft ein, da man sie halb versteckt hinter dem Buschwerk von dem weiß- und braunfleckigen Getier von weitem gar nicht unterscheiden kann. Diese Damen, die mit Opfermut um der Kunst willen die starke Sonnenbestrahlung ertragen, sind, wenn nicht gerade das Sommer über in den nahen Ortschaften stationierte Militär eine kleine Probemobilisierung verbunden mit Probeschießen abhält, die einzigen Zeichen von zunehmender "Kultur". Denn die gelblichweißen, rebenumrankten Steinhäuschen, verwahrlost, in wirrem Durcheinander umherstehend, als hätte sie jenes Riesenkind aus der Schürze geschüttelt, zeigen wenig davon, und die Italiener und Slowenen, die tagein tagaus vor den Osterien lungern, nach Wein und ranzigen Fischen riechen und ihre schwermütigen Lieder grölen, schon gar nicht. Und doch ist es von eigener Schönheit, wie mancher dieser Fischer und Arbeiter aus den Steinbrüchen abends mit Weib und Kind auf den Steinfliesen vor seinem kleinen Anwesen oder im Schutz des Straßenrandes kauert, unbekümmert um die vorbeisausenden Autos, die ihm den Staub ins Gesicht blasen. Man denkt da fast, daß dies arme Volk, jahrhundertelang lebend auf diesen kahlen Landstrecken, sich mählich an den Steinboden gewöhnte, ihn liebgewann wie eine Wiese und darum auch den Staub nicht scheut, dessen weiche Schicht ein armseliger Ersatz des Rasens ist. Und schön ist hier auch, wie die Mädchen oft nach der Sitte des Südens, den irdenen Wasserkrug auf dem Kopf tragend, barfuß, hochgeschürzt, durch die flirrende Mittagsstille oder in den blaudunklen Abend schreiten, schön wie die Kinder, mit dummverzücktem Blick ein Ringelspiel umstehen, umkauern, sich nicht satt sehen können an dem Wunder "aus dem Land, das lange zögert, ehe es untergeht". So ein Bild, vor allem das Ringelspiel darin, dürftig geschmückt, – denn nur ganz Armselige kommen hierher, - und doch eitel sich drehend und wendend wie ein altes, lasterhaftes Weib im verblichenen Schmuck seiner einstigen Reize, genügte allein, um zu überzeugen von der melancholischen Schönheit des Verarmten und Häßlichen, von der Schönheit dessen, das schön sein will und bangt, es nicht zu sein.



Abbildung 5: Tourismusprospekt

Wer landesfremd auf der Straße gegen Triest gezogen kommt, ahnt nicht, daß, verdeckt von den reichen Anlagen des Kurparks schräg unter den beiden nahe beinander gelegenen Ortschaften Vyžovlje und Sistiana, von denen ich hier spreche, das Seebad Sistiana liegt; daß, während oben in der lastenden Hitze die kleinen Steinhäuser glühen und sich schmutzige Kinder im Staube balgen, unten in der kühleren Seeluft elegantes Kurpublikum promeniert, badet, flirtet; und daß jeder, der das Leben hier nicht gerade als Eß-, Trink-, Schlaf- und Badegelegenheit auffaßt, den Anblick einer Küstenlandschaft genießen kann, deren romantisches Gepräge inmitten der Karstöde überrascht und seltsam anmutet. Tief eingebuchtet, von den weit vorspringenden nackten Felsenufern auf beiden Seiten eingeengt, fast nur den Blick hinaus aufs Meer gewährend, auf dessen perlmuttern schimmernder Fläche die Fischerboote mit den rötlichen oder gelben Segeln langsam dahintreiben und dann und wann ein kleiner Lastendampfer seine Furche zieht, scheint sie eine Zuflucht zu sein, ein von aller Welt abgeschlossenes schönes Fleckchen Erde. Flach und schmal zieht sich der Strand hin; immer und immer wieder angerannt von den gierigen, weißschäumenden Wellen, die er flirrend wie mit einem durchsonnten Lächeln zurückwirft. Den Strand entlang erheben sich die Holzbauten der Badeanlage, überragt von dem Strandhotel. Ein paar Sandwege laufen noch nebenher, von Alleen überschattet; dann steigt schon in schräger Steile das Gelände empor; von Wegserpentinen durchzogen, lichtgrün, weiß und rot durchblüht, gleicht es einer einzigen Riesenhecke, die das Seebad von dem Dorfe Sistiana trennt.



Abbildung 6: Egon Schiele: Fischerbot bei Triest (1912)

Es ist charakteristisch für diesen Landstrich, daß er immer wieder Überraschungen gewährt, Gegensätze zeigt. Die muschelartigen Einbuchtungen des steilen Felsufers bedingen, daß man die Küste nie ganz übersehen kann. So gewahrt man auch von Sistiana aus das Schloß Duino nicht, das gleichfalls als fürstlich Thurn-Taxis'scher Besitz jenseits der Sistianabucht sich erhebt mit einer halbverfallenen Ruine zur Seite, deren Mauerreste und eingefallene Fensterhöhlen zackig in den Himmel stechen. Und wie bei Sistiana das Reich der Armut und

das des Komforts streng durch den Waldabhang nach oben und unten verteilt ist, so erscheinen hier traditionelle Kultur von historischer Bedeutung und gemächlich gedankenloses Alltagsleben nahe bei einander und doch streng geschieden. Fast wie ein entfremdetes, unwillkommenes Überbleibsel aus dem Einst nimmt sich dies Schloß aus, das über den kleinen, schmutzigen Fischerwohnungen, wie zusammengeballt aus drei, vier riesigen Steinblöcken, breit, massig, sich hinlagert. Sein einziger und wohl auch schönster Schmuck ist außen die Natur selber, wirres Schlinggewächs, Rebengerank, das fast bis zu den Zinnen hinauf die fahlgelben Mauern überwuchert; und von der Südseite fällt ähnlich wie bei Sistiana der Park nieder, ein Pfauenschweif, eine schillernde Schleppe, wirr verwildert; mit runden Baumkronen bauscht er sich auf, ist durchzogen von schmalen Wegserpentinen wie von Bordüren, wahllos, ohne symmetrische Anordnung besetzt mit dem verworrenen Durcheinander roten Mohns, sanfter Lilien und gelber Rosen, mit Magnolien, Flieder, Goldregen, Zedern, Lorbeerbäumen, Linden und den großen Rosetten der Palmen. Wie Seide knistert und rauscht das Laub, blaue, rote Falter, Schwalben hasten hin und her; das eintönige Zirpen der Grillen hämmert stundenlang durch die Stille, die gelassenen, sorglosen Spinnen ziehen große Netze von Baum zu Baum. Im halbhellen blauen Schatten schweben Hirschkäferweibehen. Und ganz unten kommen immer und immer wieder die Wellen gleich weißen Windspielen herangestürmt, lecken freudebellend den gelblichweißen, nackten Fuß des Felsabhanges und legen blitzende Wasserkronen nieder.

Drüben hat sich die zerstörende Zeit der Ruine bemächtigt, Sturm und Regen an den Mauern genagt. Hier hingegen vollendet die Natur ihren Eroberungszug in schönerer Weise. Mehr und mehr überzieht sie die Mauern mit Ranken. Die Hecke wächst wie in Dornröschens Schloß. Die Eidechsen kriechen vergnügt hinauf zur Terrasse, sonnen sich und schlüpfen zwischen den Zierpflanzen umher. Die Herrschaften weilen nur jährlich ein- zweimal auf kurze Zeit im Schloß, so ist das Getier sorglos, fühlt sich ungestört. Außen in Mauernischen, gute zehn Meter über dem Erdboden, haben sich Ameisen einen Bau angelegt. Auf den breiten Fenstersimsen sonnen sich Schmetterlinge. Und leider, leider minder unschädlich, plänkeln Holzwürmer in den alten braunen Rokokomöbeln, den hohen, geschnitzten Postamenten und vergoldeten Rahmen, aus denen Frauen geheimnisvoll hervorlächeln. Die Bücherwürmer zerfressen alle überflüssige Juristerei, aber auch die kostbaren Buchbestände aus dem 15. und 16. Jahrhundert, die schönen Einbände und Drucke der Aldus, Elseviere und Juntas. Pan, Pan will einkehren und sein Schweigen, die Stille der Natur weilt schon in den langen hohen Sälen, darin Meisterwerke Rembrandts, Tintorettos, Caravaggios und die Ahnenbilder der Torres versammelt sind. Es schleicht die Stühle entlang, ruht hinter den Rokokokaminen und wird nur manchmal von einem leisen zittrigen Klirren gestört, wenn ein Windzug die schlanken, gläsernen Leuchter streift. Und nun muß man wissen, daß in diesem von der Natur überwucherten, nahezu eroberten Schloß Rainer Maria Rilke weilte, Rilke, der mit der Natur so seltsam eins ist wie kaum ein anderer Dichter unserer Zeit, Rilke, dem die Mystik des Eins und des Göttlichen in jedem Stein und jeder Blume wie in den Gebilden menschlicher Kunst offenbar ist. Er in den Sälen und in diesem verwilderten Park, der nach dem ehemals hier weilenden Dante Alighieri benannt ist, das mag dem eingeweihten Besucher eine Seltsamkeit mehr bedeuten, wie überhaupt mancher der stillen Säle einlädt, in einen der hohen, geschnitzten Stühle gelehnt, Rilkes wunderbare Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge zu lesen oder nachzusinnen über die leider noch nicht erschienenen Duineser Elegien, die tiefsinnig sind wie des heiligen Augustins Bekenntnisse. Tage-, monatelang hier weilend, kann man leicht alles Draußen, die Welt, den Alltag vergessen, der an die Mauern brandet und schlägt, ohne Einlaß zu finden.



Abbildung 7: Straße von Triest nach Duino, 1900

In den niederen Dachhäusern die Fischer und Bauern wissen nichts von der tiefen Bedeutsamkeit, die nicht bloß dem Schloß, seinen Kunstschätzen und seiner historischen Vergangenheit, sondern der ganzen Umgebung anhaftet. Der Mythos umkränzt sie; des Trojanerhelden Diomedes heiliger Hain soll hier gewesen sein, Jason auf dem Argonautenzuge hier gerastet haben. Sicherlich ist wenigstens die Ruine Duino teilweise aus den Resten des römischen Kastells Pucinum aufgebaut. Virgil und andere Römer besangen den nahen Timavus, der kurz vor seiner Mündung in mehreren Armen aus der Erde dringend, den Alten ein unerklärliches Wunder war. Heute steht friedlich an dem trägen Bach Timavo ein Kirchlein, San Giovanni. Die Hütjungen treiben ihre Kühe auf die Weide, die Fischer liegen mit ihren Segelbooten weit draußen am Meer; die Mädchen arbeiten stumpf in der Sardinenfabrik. Was kümmert sie all jenes. Der Alltag, das Gewöhnliche macht sich rings breit, siegt und überdauert mit zähem Leben die Jahrhunderte, denen kein Kunstwerk standhalten kann und kein Geschehnis, grübe es sich auch noch so tief und weh in das Wissen der Menschheit ein. *Johannes Thummerer (Komotau): Duino Sistiana. In: Bohemia 85. Jg. Nr. 315 (14. November 1912) S. 2-4.* 

Bernard Berenson, der amerikanische Experte für die Kunst der Renaissance, an die Sammlerin Isabella Stewart Gardner in Boston

Duino June 28, 1905

I am in the most beautiful spot, I believe, in Europe. It is a castle on the breathtaking cliff overhanging the Adriatic. Tawny stretches of piled up rock extend to right and left. Below under me juts up a grey crag with infinitely picturesque ruins dating from the most medieval of times. Literally I sit by magic casements opening on the foam of perilous seas in fairly land forlorn.

And my hostess is a gifted highly cultivated woman and dear friend, who talks and listens well, and takes me about in a motor to explore such memories of old as Aquileia, and Grado.

Dear me, how refined the beauty is that I look out upon! The sea is still, the little grey sails dip their pointed reflections into the leaden grey water. The skyline is almost simple, and the whole tone almost as perfect as Whistler at his best. [...]

You see I have nothing to say. But I could not be in a place of such entrancing beauty without sending you a kiss across contintents and oceans.

The Letters of Bernard Berenson and Isabella Stewart Gardner 1887-1924: With Correspondence by Mary Berenson. Herausgegeben von Rollin Van N. Handley. Boston 1987, S. 366.



Abbildung 8: Schloß Duino, Ansicht von Nordost

Marie von Thurn und Taxis: Schlösser in der Landschaft (1911)

I liked Mrs. Olive Guthrie's [Torosay] castle on the Isle of Mull; it lies by the sea-shore, surrounded by gardens and woods: but here again, I felt a certain sadness, which seems to me reign, more or less disguised, over the whole of England – sometimes as the charm of melancholy, at others as a calm full of gentle thoughfulness, then again as a sense of anxiety, a shudder of mystery.

I cannot explain why this impression is so different from the one you sometimes get in Italy – in a dark ilex-wood, or a *pineta* with a view of the Tuscan hills, or on a solitary shore of the Adriatic. There too a strange melancholy reigns, but it is different – death and love are never separated there; one feels the invisible gods under the trees and on the waves – the gods, and an ineffable sense of peace.

Here there is something cold – maybe empty, maybe frightening; one does not feel the gods, one might even say there is no room for them. Great Pan has gone for ever.

Marie von Thurn und Taxis: Memoirs of a Princess. Translated and Compiled by Nora Wydenbruck. London 1959, S. 128.

#### EINTRAG IN RILKES ADRESSBUCH

Thurn und Taxis=Hohenlohe, Fstn. Marie Victorgasse 5<sup>a</sup> Wien IV Schloss Lautschin bei Nimburg, Böhmen und Schloß Duino bei Monfalcone, Küstenland

Thurn und Taxis, Prinz Sascha

Rainer Maria Rilke an die Mutter

Rom

11. oder 18. April 1910

Von 21. an ist meine Adresse: Schloss Duino im Oesterreichischen Küstenland. (Adria) Diese Angabe genügt.

Briefe an die Mutter 2,18



Abbildung 9: Nabresina

#### Rainer Maria Rilke an die Mutter

Dienstag, den 17. Januar 1912

[...] Nabresina oder Monfalcone macht keinen Unterschied, nur daß Monfalcone nach Italien zu liegt, deshalb ist es für von Oesterreich u. Deutschland kommende Briefe richtiger Nabresina zu schreiben, das sie wirklich passieren müssen. [...]

Briefe an die Mutter 2, 109



Abbildung 10: Rainer Maria Rilke, Zeichnung von Marie von Thurn und Taxis, 1910

Rainer Maria Rilke an die Mutter

Venedig, Hôtel Regina, am 29. April 1910

Auf Duino, wo ich acht Tage war, hab ich kein Wort geschrieben: es war nicht daran zu denken über allem Beisammensein, über Fahrten in die Umgebung und langen gemeinsamen Lektüren und Gesprächen. Es ist wirklich ein Schloß am Meer, mein Fenster lag dicht über dem Felsen, an den die Wellen schlugen; man kann sich nichts Märchenhafteres vorstellen, als dieses ganze geheimnisvolle Haus. Jede Stunde, die blieb, verbrachte ich in der großen Bibliothek und nun

hat sich daraus die Nothwendigkeit ergeben hier in den Bibliotheken und im Staatsarchiv ein wenig weiterzusuchen für meine Arbeit.

Briefe an die Mutter 2, 18

## EIN WINTER IN DUINO

#### **IMPULSE**

Marie Taxis an Rainer Maria Rilke (nach Leipzig)

Wien IV., Victorgasse 5a 23. Januar 1910

Ich glaube Duino müßte Ihnen gefallen – es ist ein traumhafter Ort – eine Art heroischer Landschaft – et moi j'y trouve une paix divine.

TT 1, 10

Rainer Maria Rilke an Marie Taxis (nach Wien)

Berlin W. Hospiz des Westens. Marburgerstr. 4 den 16. März 1910

Wenn es Sie sicher in nichts stört, so würde ich mich einrichten, gegen den 20. April in Duino zu sein, vom Süden her kommend. Nun geh ich endlich, diese Woche noch, nach Rom, und stell mir darunter Alleinsein und Sonne vor und das Correcturlesen meines Buches.

TT 1, 12

#### LIED VOM MEER

Capri. Piccola Marina

Uraltes Wehn vom Meer,
Meerwind bei Nacht:
du kommst zu keinem her;
wenn einer wacht,
so muss er sehn, wie er
dich übersteht:
uraltes Wehn vom Meer,
welches weht
nur wie für Ur-Gestein,
lauter Raum
reißend von weit herein...

O wie fühlt dich ein treibender Feigenbaum oben im Mondschein.

[Januar 1907] aus: Der Neuen Gedichte anderer Teil, KA 1, 550

Abschrift für Prinzessin Carola von Hohenlohe, der Schwester von Marie von Thurn und Taxis, April 1910.

#### **FRAGMENT**

..... und keiner weiß, wozu ein Liebes sich entschließt in seinen Armen.

> Duino, Ende Oktober 1911 SW II. 384

## PIETÀ IN DER CATHEDRALE ZU AQUILEJA

... und wurdest groß, um als zu langer Schmerz ganz über meines Herzens Fassung hinauszustehn. Nun liegst du quer durch meinen Schooß, nun kann ich dich nicht mehr gebären

> Duino, um den 1. November 1911 SW II, 384-385

## [AN LOU ANDREAS-SALOMÉ]

I

Ich hielt mich überoffen, ich vergaß, dass draußen nicht nur Dinge sind und voll in sich gewohnte Tiere, deren Aug aus ihres Lebens Rundung anders nicht hinausreicht als ein eingerahmtes Bild; daß ich in mich allem immerfort Blicke hineinriß: Blicke, Meinung, Neugier. Wer weiß, es bilden Augen sich im Raum und wohnen bei. Ach nur zu dir gestürzt,

und wohnen bei. Ach nur zu dir gestürzt, ist mein Gesicht nicht ausgestellt, verwächst in dich und setzt sich dunkel unendlich fort in dein geschütztes Herz.

Π

Wie man ein Tuch vor angehäuften Atem, nein: wie man es an eine Wunde preßt, aus der das Leben ganz, in einem Zug, hinauswill, hielt ich dich an mich: ich sah, du wurdest rot von mir. Wer spricht es aus, was uns geschah? Wir holten jedes nach, wozu die Zeit nie war. Ich reifte seltsam in jedem Antrieb übersprungner Jugend, und du, Geliebte, hattest irgendeine wildeste Kindheit über meinem Herzen.

Ш

Entsinnen ist da nicht genug, es muß von jenen Augenblicken pures Dasein auf meinem Grunde sein, ein Niederschlag der unermeßlich überfüllten Lösung.

Denn ich *gedenke* nicht, das, was ich *bin* rührt mich um deinetwillen. Ich erfinde dich nicht an traurig ausgekühlten Stellen, von wo du wegkamst; selbst, daß du nicht da bist, ist warm von dir und wirklicher und mehr als ein Entbehren. Sehnsucht geht zu oft ins Ungenaue. Warum soll ich mich auswerfen, während mir vielleicht dein Einfluß leicht ist, wie Mondschein einem Platz am Fenster.

Duino, November oder Dezember 1911 SW II, 39-40

#### **FRAGMENT**

Fühlend Götter, die sich nahe rühren an der andern Seite der Natur

Duino, Anfang Dezember 1911 SW II, 385

Giacomo Leopardi (1798-1837):

#### L'INFINITO

Sempre caro mi fu quest'ermo colle,
E questa siepe, che da tanta parte
Dell'ultimo orizzonte il guardo esclude.
Ma sedendo e mirando, interminati
Spazi di là da quella, e sovrumani
Silenzi, e profondissima quiete
Io nel pensier mi fingo, ove per poco
Il cor non si spaura. E come il vento
Odo stormir tra queste piante, io quello
Infinito silenzio a questa voce
Vo comparando: e mi sovvien l'eterno,
E le morte stagioni, e la presente
E viva, e il suon di lei. Così tra questa
Immensità s'annega il pensier mio:
E il naufragar m'è dolce in questo mare.

#### L'INFINITO

Immer lieb war mir dieser einsame
Hügel und das Gehölz, das fast ringsum
ausschließt vom fernen Aufruhn der Himmel
den Blick. Sitzend und schauend bild ich unendliche
Räume jenseits mir ein und mehr als
menschliches Schweigen und Ruhe vom Grunde der Ruh.
Und über ein Kleines geht mein Herz ganz ohne
Furcht damit um. Und wenn in dem Buschwerk
aufrauscht der Wind, so überkommt es mich, daß ich
dieses Lautsein vergleiche mit jener endlosen Stillheit.
Und mir fällt das Ewige ein
und daneben die alten Jahreszeiten und diese
daseiende Zeit, die lebendige, tönende. Also
sinkt der Gedanke mir weg ins Übermaß. Untergehen in diesem Meer ist inniger Schiffbruch.

Übersetzung von Rilke: Duino, Anfang 1912 SW VII, 768-569

Jacopo Vincenzo Foscarini (1783-1864):

### SULLA TOMBA DELLA NOBIL DONZELLA POLISSENA CONTESSA DI THURN

I

Questa delle tue torri, Eterno Iddio, Nivea colomba, snidiata appena, Innanzi tempo della vita uscio Per serbarti il candor, di che era piena.

A Te volando dal lito natio, Che d'Adria è il lito, questa, a nostra pena, Noi scema d'un gran fregio, ed un addio Lascia quaggiù, che il comun pianto sfrena.

Deh! Padre Eterno, almen sia che ti piaccia, Giacchè di nostra terra l'innocenza Vuoi accogliere in cielo fra le braccia,

Che, per un tratto della tua clemenza, Un raggio resti a noi dalla sua faccia, Sicchè di guida a Te non restiam senza.

П

Deh! cessate di piangere, la pura Vostra ANGIOLETTA di lassù vi dice: Padre, io qui da ogni danno son secura, Madre, son pienamente io quì felice. Fin dal suo nascer questa creatura Desio di ciel suggea dalla nutrice, E già l'avean gli eletti spirti in cura, E quel voler, che di quaggiuso elice.

Restò fra noi quel breve tempo solo, Che a convincer bastò ch'Ella non era Ombrosa pianta di cotesto suolo.

Ma bensì fior d'eterna primavera, Un fior, che accolto esser dovea nel ruolo De'santi fiori dell'eterea sfera.

III.

Gaje fanciulle vergini leggiadre, Che per la via del santo Imene andate, Movete lente in due modeste squadre, Vestite a bruno in segno di pietate;

Chè di sue bende luttuose ed adre Morte coprio nel verde dell'etate La Verginella, e ormai l'antica madre Di suo vel tutta ha in se la venustate.

Ahi! tanto danno, ahi! tanta vedovanza Pianga con voi la nostra Adriaca sponda, Che s'onorò d'esserle patria e stanza;

Che forse a notte fia ch'Ella risponda Alla comun funebre lamentanza Nel roco e sordo mormorar dell'onda.

IV

Fiore di nobil seno è questo giglio, Che dal diritto stelo or fu reciso: Ahi! questo è un fior, che dal suo sen diviso, Lagrime sugge di materno ciglio.

Vero è ch'ei passa dal terren d'esiglio Le ajuole ad adornar del paradiso, E che poi sulla veste dal bel biso Cadrà alla Vergin, ch'ebbe Eterno Figlio.

Ma, se tanta è la sorte di quel fiore, Quale non ci riman cagion di pianto, Chè morte fura a noi sempre il migliore!

Deh! Madre Santa, almen deh! scuoti alquanto

Le infiorate tue vesti, onde l'odore Discenda a noi del candido tuo manto.

### VERSE AUF DEN TOD DER JUNGEN POLYXENA THURN

I

Diese deiner Türme, ewiger Gott, schneeweiße Taube, kaum erst entnestet, ging vor der Zeit dem Leben hinaus, dir die Reinheit aufzubewahren, deren sie voll war.

Auffliegend zu dir vom Heimatgestad welches der Adria ist, riß sie von uns – weh – was für Zierrat ab und ließ einen Abschied, der Klagen bei allen entbindet.

Ach, Vater, Ewiger, dulde du wenigstens da dirs gefällt, unserer Erde die Unschuld in den Himmel zu nehmen zwischen die Arme.

daß durch einen Griff deiner Huld, ein ihres Angesichts Strahl uns bleibe daß wir der Führung zu dir nicht ohne werden.

II

Ach weinet nicht weiter, genug, die reine euere Engellin ruft euch von hier hin: Vater, hier kann mir nichts geschehen, Mutter, hier bin ich glücklich, vollständig.

Von Geburt schon trank dies Geschöpf sich Himmelsgeschmack aus der Amme, schon nahmen Geister sie leise in acht und der reinere Wille der von hier unten hinaufnimmt.

Blieb unter uns diese Kürze gerade, die not war, zu überzeugen, daß sie von hier nicht, nicht dieses Bodens eines sei der Schattengewächse,

sondern ein Blühendes: Blüte ewigen Frühlings bestimmt, zu der Ordnung anderer heiliger Blüten gebunden zu sein, leicht, in dem ewigen Umkreis.

Ш

Fröhliche Mädchen, schön zu sehende Jungfraun, die ihr des Weges zieht zu geheiligtem Hymen,

geht verlangsamt in bescheidenen Reihen dunkel, angetan mit der Kleidung des Anteils.

Da der Tod mit seinen unsäglichen Bändern eingebunden das grünende Alter des Mädchens und fortab die uralte Mutter die ganze Anmut in sich verhält ihrer Schale.

Solchen Verlust, o wehe, solche Verwitwung weint mit euch das adriatische Ufer das ihr stolz und gerne Heimat und Heim war,

also, daß sie vielleicht dem gemeinsamen Jammer Antwort zu geben geruht bei Nacht in dem dumpfen dröhnenden Andrang der unkenntlichen Woge.

IV

Blüte aus edlem Schoße ist diese Lilie die ein Schnitt von dem graden Stengel getrennt hat, ah, diese Blume, seit sie geschnitten ist trinkt sie unaufhörliche Tränen der Mutter.

Freilich ward sie dem trüben irdischen Orte für die Beete des Paradieses entnommen, und einst wird sie vom schönen Antlitz der Jungfrau niederfallen aufs Kleid, jener des Ewigen Sohns.

Ist aber dieses das Schicksal der Blüte, so sind wir umso trostloser dran und berechtigt zu klagen wenn uns der Tod immer das Beste entzieht.

Ach, du Heilige Mutter, wenigstens schüttle ein wenig deine Kleider, die voll sind von Blüten, daß der Geruch deines reinen Mantels uns hier unten erreiche.

> Übersetzung von Rilke: Duino, (Aus dem Duineser Winter 1912) SW VII. 762-767

## DAS MARIEN-LEBEN



Abbildung 11: Erstausgabe ,Das Marien-Leben' (1913)

## Das Marien=Leben

Ζάλην ἔνδοθεν ἔχων

Duino, Januar 1912

Heinrich Vogeler dankbar für alten und neuen Anlaß zu diesen Versen

#### Geburt Mariä

O was muß es die Engel gekostet haben, nicht aufzusingen plötzlich, wie man aufweint, da sie doch wußten: in dieser Nacht wird dem Knaben die Mutter geboren, dem Einen, der bald erscheint. Schwingend verschwiegen sie sich und zeigten die Richtung, wo, allein, das Gehöft lag des Joachim, ach, sie fühlten in sich und im Raum die reine Verdichtung, aber es durfte keiner nieder zu ihm.

Denn die beiden waren schon so außer sich vor Getue. Eine Nachbarin kam und klugte und wußte nicht wie, und der Alte, vorsichtig, ging und verhielt das Gemuhe einer dunkelen Kuh. Denn so war es noch nie.

## Die Darstellung Mariä im Tempel

Um zu begreifen, wie sie damals war, mußt du dich erst an eine Stelle rufen, wo Säulen in dir wirken; wo du Stufen nachfühlen kannst; wo Bogen voll Gefahr den Abgrund eines Raumes überbrücken, der in dir blieb, weil er aus solchen Stücken getürmt war, daß du sie nicht mehr aus dir ausheben kannst: du rissest dich denn ein. Bist du so weit, ist alles in dir Stein, Wand, Aufgang, Durchblick, Wölbung –, so probier den großen Vorhang, den du vor dir hast, ein wenig wegzuzerrn mit beiden Händen: da glänzt es von ganz hohen Gegenständen und übertrifft dir Atem und Getast. Hinauf, hinab, Palast steht auf Palast,

Geländer strömen breiter aus Geländern und tauchen oben auf an solchen Rändern, daß dich, wie du sie siehst, der Schwindel faßt. Dabei macht ein Gewölk aus Räucherständern die Nähe trüb; aber das Fernste zielt in dich hinein mit seinen graden Strahlen –, und wenn jetzt Schein aus klaren Flammenschalen auf langsam nahenden Gewändern spielt: wie hältst du's aus?

Sie aber kam und hob den Blick, um dieses alles anzuschauen. (Ein Kind, ein kleines Mädchen zwischen Frauen.) Dann stieg sie ruhig, voller Selbstvertrauen, dem Aufwand zu, der sich verwöhnt verschob: So sehr war alles, was die Menschen bauen, schon überwogen von dem Lob

in ihrem Herzen. Von der Lust sich hinzugeben an die innern Zeichen: Die Eltern meinten, sie hinaufzureichen, der Drohende mit der Juwelenbrust empfing sie scheinbar: Doch sie ging durch alle, klein wie sie war, aus jeder Hand hinaus und in ihr Los, das, höher als die Halle, schon fertig war, und schwerer als das Haus.

## Mariä Verkündigung

Nicht daß ein Engel eintrat (das erkenn), erschreckte sie. Sowenig andre, wenn ein Sonnenstrahl oder der Mond bei Nacht in ihrem Zimmer sich zu schaffen macht, auffahren –, pflegte sie an der Gestalt, in der ein Engel ging, sich zu entrüsten; sie ahnte kaum, daß dieser Aufenthalt mühsam für Engel ist. (O wenn wir wüßten, wie rein sie war. Hat eine Hirschkuh nicht, die, liegend, einmal sie im Wald eräugte, sich so in sie versehn, daß sich in ihr, ganz ohne Paarigen, das Einhorn zeugte, das Tier aus Licht, das reine Tier -.) Nicht, daß er eintrat, aber daß er dicht. der Engel, eines Jünglings Angesicht so zu ihr neigte; daß sein Blick und der, mit dem sie aufsah, so zusammenschlugen als wäre draußen plötzlich alles leer und, was Millionen schauten, trieben, trugen, hineingedrängt in sie: nur sie und er; Schaun und Geschautes, Aug und Augenweide sonst nirgends als an dieser Stelle –: sieh, dieses erschreckt. Und sie erschraken beide.

Dann sang der Engel seine Melodie.

### Mariä Heimsuchung

Noch erging sie's leicht im Anbeginne, doch im Steigen manchmal ward sie schon ihres wunderbaren Leibes inne, – und dann stand sie, atmend, auf den hohn

Judenbergen. Aber nicht das Land, ihre Fülle war um sie gebreitet; gehend fühlte sie: man überschreitet nie die Größe, die sie jetzt empfand.

Und es drängte sie, die Hand zu legen auf den andern Leib, der weiter war. Und die Frauen schwankten sich entgegen und berührten sich Gewand und Haar.

Jede, voll von ihrem Heiligtume, schützte sich mit der Gevatterin. Ach der Heiland in ihr war noch Blume, doch den Täufer in dem Schooß der Muhme riß die Freude schon zum Hüpfen hin.

## Argwohn Josephs

Und der Engel sprach und gab sich Müh an dem Mann, der seine Fäuste ballte: Aber siehst du nicht an jeder Falte, daß sie kühl ist wie die Gottesfrüh.

Doch der andre sah ihn finster an, murmelnd nur: Was hat sie so verwandelt? Doch da schrie der Engel: Zimmermann, merkst du's noch nicht, daß der Herrgott handelt?

Weil du Bretter machst, in deinem Stolze, willst du wirklich *den* zur Rede stelln, der bescheiden aus dem gleichen Holze Blätter treiben macht und Knospen schwelln?

Er begriff. Und wie er jetzt die Blicke, recht erschrocken, zu dem Engel hob,

war der fort. Da schob er seine dicke Mütze langsam ab. Dann sang er lob.



Abbildung 12: Von Heinrich Vogeler vorgesehene Illustration

## Verkündigung über den Hirten

Seht auf, ihr Männer. Männer dort am Feuer, die ihr den grenzenlosen Himmel kennt, Sterndeuter, hierher! Seht, ich bin ein neuer steigender Stern. Mein ganzes Wesen brennt und strahlt so stark und ist so ungeheuer voll Licht, daß mir das tiefe Firmament nicht mehr genügt. Laßt meinen Glanz hinein

in euer Dasein: Oh, die dunklen Blicke, die dunklen Herzen, nächtige Geschicke die euch erfüllen. Hirten, wie allein bin ich in euch. Auf einmal wird mir Raum. Stauntet ihr nicht: der große Brotfruchtbaum warf einen Schatten. Ja, das kam von mir. Ihr Unerschrockenen, o wüßtet ihr. wie jetzt auf eurem schauenden Gesichte die Zukunft scheint. In diesem starken Lichte wird viel geschehen. Euch vertrau ichs, denn ihr seid verschwiegen; euch Gradgläubigen redet hier alles. Glut und Regen spricht, der Vögel Zug, der Wind und was ihr seid, keins überwiegt und wächst zur Eitelkeit sich mästend an. Ihr haltet nicht die Dinge auf im Zwischenraum der Brust um sie zu quälen. So wie seine Lust durch einen Engel strömt, so treibt durch euch das Irdische. Und wenn ein Dorngesträuch aufflammte plötzlich, dürfte noch aus ihm der Ewige euch rufen, Cherubim, wenn sie geruhten neben eurer Herde einherzuschreiten, wunderten euch nicht: ihr stürztet euch auf euer Angesicht, betetet an und nenntet dies die Erde.

Doch dieses war. Nun soll ein Neues sein, von dem der Erdkreis ringender sich weitet. Was ist ein Dörnicht uns: Gott fühlt sich ein in einer Jungfrau Schooß. Ich bin der Schein von ihrer Innigkeit, der euch geleitet.

#### Geburt Christi

Hättest du der Einfalt nicht, wie sollte dir geschehn, was jetzt die Nacht erhellt? Sieh, der Gott, der über Völkern grollte, macht sich mild und kommt in dir zur Welt.

Hast du dir ihn größer vorgestellt?

Was ist Größe? Quer durch alle Maße, die er durchstreicht, geht sein grades Los. Selbst ein Stern hat keine solche Straße. Siehst du, diese Könige sind groß,

und sie schleppen dir vor deinen Schooß

Schätze, die sie für die größten halten, und du staunst vielleicht bei dieser Gift –:

aber schau in deines Tuches Falten, wie er jetzt schon alles übertrifft.

Aller Amber, den man weit verschifft,

jeder Goldschmuck und das Luftgewürze, das sich trübend in die Sinne streut: alles dieses war von rascher Kürze, und am Ende hat man es bereut.

Aber (du wirst sehen): Er erfreut.

## Rast auf der Flucht nach Ägypten

**D**iese, die noch eben atemlos flohen mitten aus dem Kindermorden: o wie waren sie unmerklich groß über ihrer Wanderschaft geworden.

Kaum noch daß im scheuen Rückwärtsschauen ihres Schreckens Not zergangen war, und schon brachten sie auf ihrem grauen Maultier ganze Städte in Gefahr;

denn so wie sie, klein im großen Land,
– fast ein Nichts – den starken Tempeln nahten,
platzten alle Götzen wie verraten
und verloren völlig den Verstand.

Ist es denkbar, daß von ihrem Gange alles so verzweifelt sich erbost? und sie wurden vor sich selber bange, nur das Kind war namenlos getrost.

Immerhin, sie mußten sich darüber eine Weile setzen. Doch da ging – sieh: der Baum, der still sie überhing, wie ein Dienender zu ihnen über:

er verneigte sich. Derselbe Baum, dessen Kränze toten Pharaonen für das Ewige die Stirnen schonen, neigte sich. Er fühlte neue Kronen blühen. Und sie saßen wie im Traum.

### Von der Hochzeit zu Kana

Konnte sie denn anders, als auf ihn stolz sein, der ihr Schlichtestes verschönte? War nicht selbst die hohe, großgewöhnte Nacht wie außer sich, da er erschien?

Ging nicht auch, daß er sich einst verloren, unerhört zu seiner Glorie aus? Hatten nicht die Weisesten die Ohren mit dem Mund vertauscht? Und war das Haus

nicht wie neu von seiner Stimme? Ach sicher hatte sie zu hundert Malen ihre Freude an ihm auszustrahlen sich verwehrt. Sie ging ihm staunend nach.

Aber da bei jenem Hochzeitsfeste, als es unversehns an Wein gebrach, – sah sie hin und bat um eine Geste und begriff nicht, daß er widersprach.

Und dann tat er's. Sie verstand es später, wie sie ihn in seinen Weg gedrängt: denn jetzt war er wirklich Wundertäter, und das ganze Opfer war verhängt,

unaufhaltsam. Ja, es stand geschrieben. Aber war es damals schon bereit? Sie: sie hatte es herbeigetrieben in der Blindheit ihrer Eitelkeit.

An dem Tisch voll Früchten und Gemüsen freute sie sich mit und sah nicht ein, daß das Wasser ihrer Tränendrüsen Blut geworden war mit diesem Wein.

#### Vor der Passion

O hast du dies gewollt, du hättest nicht durch eines Weibes Leib entspringen dürfen: Heilande muß man in den Bergen schürfen, wo man das Harte aus dem Harten bricht.

Tut dirs nicht selber leid, dein liebes Tal so zu verwüsten? Siehe meine Schwäche; ich habe nichts als Milch- und Tränenbäche, und du warst immer in der Überzahl. Mit solchem Aufwand wardst du mir verheißen. Was tratst du nicht gleich wild aus mir hinaus? Wenn du nur Tiger brauchst, dich zu zerreißen, warum erzog man mich im Frauenhaus,

ein weiches reines Kleid für dich zu weben, darin nicht einmal die geringste Spur von Naht dich drückt –: so war mein ganzes Leben, und jetzt verkehrst du plötzlich die Natur.

#### Pietà

Jetzt wird mein Elend voll, und namenlos erfüllt es mich. Ich starre wie des Steins Inneres starrt.

Hart wie ich bin, weiß ich nur Eins:

Du wurdest groß –

...... und wurdest groß,

um als zu großer Schmerz

ganz über meines Herzens Fassung
hinauszustehn.

Jetzt liegst du quer durch meinen Schooß,
jetzt kann ich dich nicht mehr
gebären.

## Stillung Mariä mit dem Auferstandenen

Was sie damals empfanden: ist es nicht vor allen Geheimnissen süß und immer noch irdisch: da er, ein wenig blaß noch vom Grab, erleichtert zu ihr trat: an allen Stellen erstanden. O zu ihr zuerst. Wie waren sie da unaussprechlich in Heilung. Ja sie heilten, das war's. Sie hatten nicht nötig, sich stark zu berühren. Er legte ihr eine Sekunde kaum seine nächstens ewige Hand an die frauliche Schulter. Und sie begannen still wie die Bäume im Frühling, unendlich zugleich, diese Jahreszeit ihres äußersten Umgangs.

# Vom Tode Mariä

(Drei Stücke)

1

Derselbe große Engel, welcher einst ihr der Gebärung Botschaft niederbrachte, stand da, abwartend daß sie ihn beachte, und sprach Jetzt wird es Zeit, daß du erscheinst. Und sie erschrak wie damals und erwies sich wieder als die Magd, ihn tief bejahend. Er aber strahlte und, unendlich nahend, schwand er wie in ihr Angesicht – und hieß die weithin ausgegangenen Bekehrer zusammenkommen in das Haus am Hang, das Haus des Abendmahls. Sie kamen schwerer und traten bange ein: Da lag, entlang die schmale Bettstatt, die in Untergang und Auserwählung rätselhaft Getauchte, ganz unversehrt, wie eine Ungebrauchte, und achtete auf englischen Gesang. Nun da sie alle hinter ihren Kerzen abwarten sah, riß sie vom Übermaß der Stimmen sich und schenkte noch von Herzen die beiden Kleider fort, die sie besaß, und hob ihr Antlitz auf zu dem und dem... (O Ursprung namenloser Tränen-Bäche).

Sie aber legte sich in ihre Schwäche und zog die Himmel an Jerusalem so nah heran, daß ihre Seele nur, austretend, sich ein wenig strecken mußte: schon hob er sie, der alles von ihr wußte, hinein in ihre göttliche Natur.

2

Wer hat bedacht, daß bis zu ihrem Kommen der viele Himmel unvollständig war? Der Auferstandne hatte Platz genommen, doch neben ihm, durch vierundzwanzig Jahr, war leer der Sitz. Und sie begannen schon sich an die reine Lücke zu gewöhnen, die wie verheilt war, denn mit seinem schönen Hinüberscheinen füllte sie der Sohn.

So ging auch sie, die in die Himmel trat, nicht auf ihn zu, so sehr es sie verlangte; dort war kein Platz, nur *Er* war dort und prangte mit einer Strahlung, die ihr wehe tat. Doch da sie jetzt, die rührende Gestalt,

sich zu den neuen Seligen gesellte und unauffällig, licht zu licht, sich stellte, da brach aus ihrem Sein ein Hinterhalt von solchem Glanz, daß der von ihr erhellte Engel geblendet aufschrie: Wer ist die? Ein Staunen war. Dann sahn sie alle, wie Gott-Vater oben unsern Herrn verhielt. so daß, von milder Dämmerung umspielt, die leere Stelle wie ein wenig Leid sich zeigte, eine Spur von Einsamkeit, wie etwas, was er noch ertrug, ein Rest irdischer Zeit, ein trockenes Gebrest -. Man sah nach ihr; sie schaute ängstlich hin, weit vorgeneigt, als fühlte sie: ich bin sein längster Schmerz –: und stürzte plötzlich vor. Die Engel aber nahmen sie zu sich und stützten sie und sangen seliglich und trugen sie das letzte Stück empor.

3

Doch vor dem Apostel Thomas, der kam, da es zu spät war, trat der schnelle längst darauf gefaßte Engel her und befahl an der Begräbnisstelle:

Dräng den Stein beiseite. Willst du wissen, wo die ist, die dir das Herz bewegt: Sieh: sie ward wie ein Lavendelkissen eine Weile da hineingelegt,

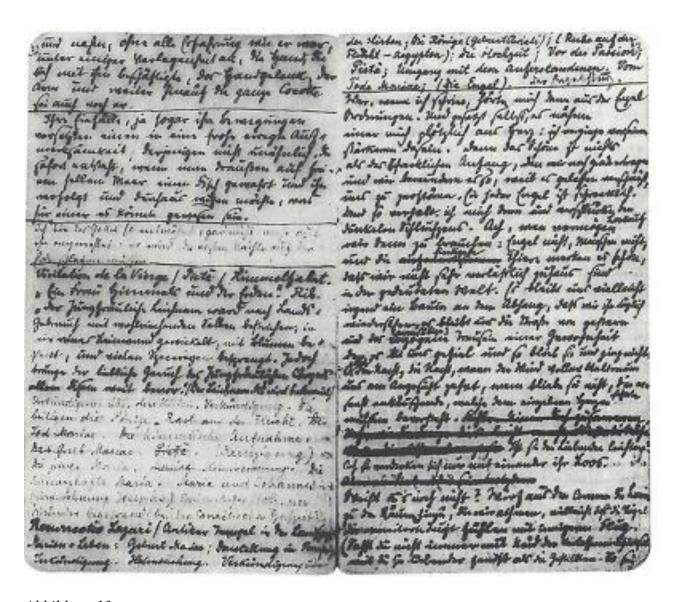
daß die Erde künftig nach ihr rieche in den Falten wie ein feines Tuch. Alles Tote (fühlst du), alles Sieche ist betäubt von ihrem Wohl-Geruch.

Schau den Leinwand: wo ist eine Bleiche, wo er blendend wird und geht nicht ein? Dieses Licht aus dieser reinen Leiche war ihm klärender als Sonnenschein.

Staunst du nicht, wie sanft sie ihm entging? Fast als wär sie's noch, nichts ist verschoben. Doch die Himmel sind erschüttert oben: Mann, knie hin und sieh mir nach und sing.

> Duino, 15.-23. Januar 1912 KA 2. 23

# **ELEGIEN IN DUINO**



# Abbildung 13:

Rilkes Taschenbuch. Rechts oben: Ende des 'Marien-Lebens', Anfang der Ersten Elegie

### DUINESER ELEGIEN

#### AUS DEM BESITZ DER FÜRSTIN MARIE VON THURN UND TAXIS-HOHENLOHE

#### DIE ERSTE ELEGIE

WER, wenn ich schriee, hörte mich denn aus der Engel Ordnungen? und gesetzt selbst, es nähme einer mich plötzlich ans Herz: ich verginge von seinem stärkeren Dasein. Denn das Schöne ist nichts als des Schrecklichen Anfang, den wir noch grade ertragen, und wir bewundern es so, weil es gelassen verschmäht, uns zu zerstören. Ein jeder Engel ist schrecklich. Und so verhalt ich mich denn und verschlucke den Lockruf dunkelen Schluchzens. Ach, wen vermögen wir denn zu brauchen? Engel nicht, Menschen nicht, und die findigen Tiere merken es schon, daß wir nicht sehr verläßlich zu Haus sind in der gedeuteten Welt. Es bleibt uns vielleicht irgendein Baum an dem Abhang, daß wir ihn täglich wiedersähen; es bleibt uns die Straße von gestern und das verzogene Treusein einer Gewohnheit, der es bei uns gefiel, und so blieb sie und ging nicht. O und die Nacht, die Nacht, wenn der Wind voller Weltraum uns am Angesicht zehrt –, wem bliebe sie nicht, die ersehnte, sanft enttäuschende, welche dem einzelnen Herzen mühsam bevorsteht. Ist sie den Liebenden leichter? Ach, sie verdecken sich nur miteinander ihr Los. Weißt du's noch nicht? Wirf aus den Armen die Leere zu den Räumen hinzu, die wir atmen; vielleicht daß die Vögel die erweiterte Luft fühlen mit innigerm Flug.

Ja, die Frühlinge brauchten dich wohl. Es muteten manche Sterne dir zu, daß du sie spürtest. Es hob sich eine Woge heran im Vergangenen, oder da du vorüberkamst am geöffneten Fenster, gab eine Geige sich hin. Das alles war Auftrag. Aber bewältigtest du's? Warst du nicht immer noch von Erwartung zerstreut, als kündigte alles eine Geliebte dir an? (Wo willst du sie bergen, da doch die großen fremden Gedanken bei dir aus und ein gehn und öfters bleiben bei Nacht.) Sehnt es dich aber, so singe die Liebenden; lange noch nicht unsterblich genug ist ihr berühmtes Gefühl.

Jene, du neidest sie fast, Verlassenen, die du so viel liebender fandst als die Gestillten. Beginn' immer von neuem die nie zu erreichende Preisung; denk: es erhält sich der Held, selbst der Untergang war ihm nur ein Vorwand, zu sein: seine letzte Geburt. Aber die Liebenden nimmt die erschöpfte Natur in sich zurück, als wären nicht zweimal die Kräfte, dieses zu leisten. Hast du der Gaspara Stampa denn genügend gedacht, daß irgendein Mädchen, dem der Geliebte entging, am gesteigerten Beispiel dieser Liebenden fühlt: daß ich würde wie sie? Sollen nicht endlich uns diese ältesten Schmerzen fruchtbarer werden? Ist es nicht Zeit, daß wir liebend uns vom Geliebten befrein und es bebend bestehn: wie der Pfeil die Sehne besteht, um gesammelt im Absprung mehr zu sein als er selbst. Denn Bleiben ist nirgends.

Stimmen, Stimmen. Höre, mein Herz, wie sonst nur Heilige hörten: daß sie der riesige Ruf aufhob vom Boden; sie aber knieten, Unmögliche, weiter und achtetens nicht: so waren sie hörend. Nicht, daß du Gottes ertrügest die Stimme, bei weitem. Aber das Wehende höre, die ununterbrochene Nachricht, die aus Stille sich bildet. Es rauscht jetzt von jenen jungen Toten zu dir. Wo immer du eintratst, redete nicht in Kirchen zu Rom und Neapel ruhig ihr Schicksal dich an? Oder es trug eine Inschrift sich erhaben dir auf, wie neulich die Tafel in Santa Maria Formosa. Was sie mir wollen? Leise soll ich des Unrechts Anschein abtun, der ihrer Geister reine Bewegung manchmal ein wenig behindert.

Freilich ist es seltsam, die Erde nicht mehr zu bewohnen, kaum erlernte Gebräuche nicht mehr zu üben. Rosen, und andern eigens versprechenden Dingen nicht die Bedeutung menschlicher Zukunft zu geben; das, was man war in unendlich ängstlichen Händen, nicht mehr zu sein, und selbst den eigenen Namen wegzulassen wie ein zerbrochenes Spielzeug. Seltsam, die Wünsche nicht weiterzuwünschen. Seltsam, alles, was sich bezog, so lose im Raume flattern zu sehen. Und das Totsein ist mühsam und voller Nachholn, daß man allmählich ein wenig Ewigkeit spürt. – Aber Lebendige machen alle den Fehler, daß sie zu stark unterscheiden. Engel (sagt man) wüßten oft nicht, ob sie unter Lebenden gehn oder Toten. Die ewige Strömung reißt durch beide Bereiche alle Alter

immer mit sich und übertönt sie in beiden.

Schließlich brauchen sie uns nicht mehr, die Früheentrückten, man entwöhnt sich des Irdischen sanft, wie man den Brüsten milde der Mutter entwächst. Aber wir, die so große Geheimnisse brauchen, denen aus Trauer so oft seliger Fortschritt entspringt —: könnten wir sein ohne sie? Ist die Sage umsonst, daß einst in der Klage um Linos wagende erste Musik dürre Erstarrung durchdrang; daß erst im erschrockenen Raum, dem ein beinah göttlicher Jüngling plötzlich für immer enttrat, das Leere in jene Schwingung geriet, die uns jetzt hinreißt und tröstet und hilft.

Duino, 21. Januar 1912 KA 2, 201-204



Abbildung 14: Lulu Dadiani (Tiflis): "Hast du der Gaspara Stampa denn genügend gedacht" Erste Elegie. Öl auf Lw. 60x60cm (1997).

#### **FRAGMENT**

Soll ich die Städte rühmen, die überlebenden (die ich anstaunte) großen Sternbilder der Erde. Denn nur zum Rühmen noch steht mir das Herz, so gewaltig weiß die Welt. Und selbst meine Klage wird mir zur Preisung dicht vor dem stöhnenden Herzen. Sage mir keiner, daß ich die Gegenwart nicht liebe; ich schwinge in ihr; sie trägt mich, sie giebt mir diesen geräumigen Tag, den uralten Werktag daß ich ihn brauche, und wirft in gewährender Großmut über mein Dasein niegewesene Nächte. Ihre Hand ist stark über mir und wenn sie im Schicksal unten mich hielte, vertaucht, ich müßte versuchen unten zu atmen. Auch bei dem leisesten Auftrag säng ich sie gerne. Doch vermut ich, sie will nur, daß ich vibriere wie sie. Einst tönte der Dichter über die Feldschlacht hinaus; was will eine Stimme neben dem neuen Gedröhn der metallenen Handlung drin diese Zeit sich verringt mit anstürmender Zukunft. Auch bedarf sie des Anrufes kaum, ihr eigener Schlachtlärm übertönt sich zum Lied. So laßt mich solange vor Vergehendem stehn; anklagend nicht, aber noch einmal bewundernd. Und wo mich eines das mir vor Augen versinkt, etwa zur Klage bewegt sei es kein Vorwurf für euch. Was sollen jüngere Völker nicht fortstürmen von dem was der morschen oft ruhmloser Abbruch begrub. Sehet, es wäre arg um das Große bestellt, wenn es irgend der Schonung bedürfte. Wem die Paläste oder der Gärten Kühnheit nicht mehr, wem Aufstieg und Rückfall alter Fontänen nicht mehr, wem das Verhaltene in den Bildern oder der Statuen ewiges Dastehn nicht mehr die Seele erschreckt und verwandelt, der gehe diesem hinaus und tue sein Tagwerk; wo anders lauert das Große auf ihn und wird ihn wo anders anfalln, daß er sich wehrt.

> Duino, Ende Januar 1912 Geschrieben zwischen der Ersten und der Zweiten Elegie SW II, 385-386

#### DIE ZWEITE ELEGIE

**J**EDER Engel ist schrecklich. Und dennoch, weh mir, ansing ich euch, fast tödliche Vögel der Seele, wissend um euch. Wohin sind die Tage Tobiae, da der Strahlendsten einer stand an der einfachen Haustür, zur Reise ein wenig verkleidet und schon nicht mehr furchtbar; (Jüngling dem Jüngling, wie er neugierig hinaussah).

Träte der Erzengel jetzt, der gefährliche, hinter den Sternen eines Schrittes nur nieder und herwärts: hochaufschlagend erschlüg uns das eigene Herz. Wer seid ihr?

Frühe Geglückte, ihr Verwöhnten der Schöpfung, Höhenzüge, morgenrötliche Grate aller Erschaffung, – Pollen der blühenden Gottheit, Gelenke des Lichtes, Gänge, Treppen, Throne, Räume aus Wesen, Schilde aus Wonne, Tumulte stürmisch entzückten Gefühls und plötzlich, einzeln, Spiegel, die die entströmte eigene Schönheit wiederschöpfen zurück in das eigene Antlitz.

Denn wir, wo wir fühlen, verflüchtigen; ach wir atmen uns aus und dahin; von Holzglut zu Holzglut geben wir schwächern Geruch. Da sagt uns wohl einer: ja, du gehst mir ins Blut, dieses Zimmer, der Frühling füllt sich mit dir... Was hilfts, er kann uns nicht halten, wir schwinden in ihm und um ihn. Und jene, die schön sind, o wer hält sie zurück? Unaufhörlich steht Anschein auf in ihrem Gesicht und geht fort. Wie Tau von dem Frühgras hebt sich das Unsre von uns, wie die Hitze von einem heißen Gericht. O Lächeln, wohin? O Aufschaun: neue, warme, entgehende Welle des Herzens -; weh mir: wir sinds doch. Schmeckt denn der Weltraum, in den wir uns lösen, nach uns? Fangen die Engel wirklich nur Ihriges auf, ihnen Entströmtes, oder ist manchmal, wie aus Versehen, ein wenig unseres Wesens dabei? Sind wir in ihre Züge soviel nur gemischt wie das Vage in die Gesichter schwangerer Frauen? Sie merken es nicht in dem Wirbel ihrer Rückkehr zu sich. (Wie sollten sie's merken.)

Liebende könnten, verstünden sie's, in der Nachtluft wunderlich reden. Denn es scheint, daß uns alles verheimlicht. Siehe, die Bäume sind; die Häuser, die wir bewohnen, bestehn noch. Wir nur ziehen allem vorbei wie ein luftiger Austausch. Und alles ist einig, uns zu verschweigen, halb als Schande vielleicht und halb als unsägliche Hoffnung.

Liebende, euch, ihr ineinander Genügten, frag ich nach uns. Ihr greift euch. Habt ihr Beweise? Seht, mir geschiehts, daß meine Hände einander inne werden oder daß mein gebrauchtes Gesicht in ihnen sich schont. Das gibt mir ein wenig Empfindung. Doch wer wagte darum schon zu sein?

Ihr aber, die ihr im Entzücken des andern zunehmt, bis er euch überwältigt anfleht: nicht mehr -; die ihr unter den Händen euch reichlicher werdet wie Traubenjahre; die ihr manchmal vergeht, nur weil der andre ganz überhandnimmt: euch frag ich nach uns. Ich weiß, ihr berührt euch so selig, weil die Liebkosung verhält, weil die Stelle nicht schwindet, die ihr. Zärtliche. zudeckt; weil ihr darunter das reine Dauern verspürt. So versprecht ihr euch Ewigkeit fast von der Umarmung. Und doch, wenn ihr der ersten Blicke Schrecken besteht und die Sehnsucht am Fenster. und den ersten gemeinsamen Gang, einmal durch den Garten: Liebende, seid ihrs dann noch? Wenn ihr einer dem andern euch an den Mund hebt und ansetzt -: Getränk an Getränk: o wie entgeht dann der Trinkende seltsam der Handlung.

Erstaunte euch nicht auf attischen Stelen die Vorsicht menschlicher Geste? war nicht Liebe und Abschied so leicht auf die Schultern gelegt, als wär es aus anderm Stoffe gemacht als bei uns? Gedenkt euch der Hände, wie sie drucklos beruhen, obwohl in den Torsen die Kraft steht. Diese Beherrschten wußten damit: so weit sind wirs, dieses ist unser, uns so zu berühren; stärker stemmen die Götter uns an. Doch dies ist Sache der Götter. Fänden auch wir ein reines, verhaltenes, schmales Menschliches, einen unseren Streifen Fruchtlands zwischen Strom und Gestein. Denn das eigene Herz übersteigt uns noch immer wie jene. Und wir können ihm nicht mehr nachschaun in Bilder, die es besänftigen, noch in göttliche Körper, in denen es größer sich mäßigt.

Duino, Ende Januar, Anfang Februar 1912 KA 2, 205-207

#### DIE DRITTE ELEGIE

EINES ist, die Geliebte zu singen. Ein anderes, wehe, jenen verborgenen schuldigen Fluß-Gott des Bluts. Den sie von weitem erkennt, ihren Jüngling, was weiß er selbst von dem Herren der Lust, der aus dem Einsamen oft, ehe das Mädchen noch linderte, oft auch als wäre sie nicht, ach, von welchem Unkenntlichen triefend, das Gotthaupt aufhob, aufrufend die Nacht zu unendlichem Aufruhr. O des Blutes Neptun, o sein furchtbarer Dreizack. O der dunkele Wind seiner Brust aus gewundener Muschel. Horch, wie die Nacht sich muldet und höhlt. Ihr Sterne, stammt nicht von euch des Liebenden Lust zu dem Antlitz seiner Geliebten? Hat er die innige Einsicht

#### in ihr reines Gesicht nicht aus dem reinen Gestirn?

Du nicht hast ihm, wehe, nicht seine Mutter hat ihm die Bogen der Brau'n so zur Erwartung gespannt. Nicht an dir, ihn fühlendes Mädchen, an dir nicht bog seine Lippe sich zum fruchtbarern Ausdruck. Meinst du wirklich, ihn hätte dein leichter Auftritt also erschüttert, du, die wandelt wie Frühwind? Zwar du erschrakst ihm das Herz; doch ältere Schrecken stürzten in ihn bei dem berührenden Anstoß. Ruf ihn... du rufst ihn nicht ganz aus dunkelem Umgang. Freilich, er will, er entspringt; erleichtert gewöhnt er sich in dein heimliches Herz und nimmt und beginnt sich. Aber begann er sich je? Mutter, du machtest ihn klein, du warsts, die ihn anfing; dir war er neu, du beugtest über die neuen Augen die freundliche Welt und wehrtest der fremden. Wo, ach, hin sind die Jahre, da du ihm einfach mit der schlanken Gestalt wallendes Chaos vertratst? Vieles verbargst du ihm so; das nächtlich verdächtige Zimmer machtest du harmlos, aus deinem Herzen voll Zuflucht mischtest du menschlichern Raum seinem Nacht-Raum hinzu. Nicht in die Finsternis, nein, in dein näheres Dasein hast du das Nachtlicht gestellt, und es schien wie aus Freundschaft. Nirgends ein Knistern, das du nicht lächelnd erklärtest, so als wüßtest du längst, wann sich die Diele benimmt... Und er horchte und linderte sich. So vieles vermochte zärtlich dein Aufstehn; hinter den Schrank trat hoch im Mantel sein Schicksal, und in die Falten des Vorhangs paßte, die leicht sich verschob, seine unruhige Zukunft.

Und er selbst, wie er lag, der Erleichterte, unter schläfernden Lidern deiner leichten Gestaltung Süße lösend in den gekosteten Vorschlaf -: schien ein Gehüteter... Aber innen: wer wehrte. hinderte innen in ihm die Fluten der Herkunft? Ach, da war keine Vorsicht im Schlafenden; schlafend, aber träumend, aber in Fiebern: wie er sich einließ. Er, der Neue, Scheuende, wie er verstrickt war, mit des innern Geschehns weiterschlagenden Ranken schon zu Mustern verschlungen, zu würgendem Wachstum, zu tierhaft jagenden Formen. Wie er sich hingab –. Liebte. Liebte sein Inneres, seines Inneren Wildnis, diesen Urwald in ihm, auf dessen stummem Gestürztsein lichtgrün sein Herz stand. Liebte. Verließ es, ging die eigenen Wurzeln hinaus in gewaltigen Ursprung, wo seine kleine Geburt schon überlebt war. Liebend stieg er hinab in das ältere Blut, in die Schluchten, wo das Furchtbare lag, noch satt von den Vätern. Und jedes

Schreckliche kannte ihn, blinzelte, war wie verständigt. Ja, das Entsetzliche lächelte... Selten hast du so zärtlich gelächelt, Mutter. Wie sollte er es nicht lieben, da es ihm lächelte. Vor dir hat ers geliebt, denn, da du ihn trugst schon, war es im Wasser gelöst, das den Keimenden leicht macht. Siehe, wir lieben nicht, wie die Blumen, aus einem einzigen Jahr; uns steigt, wo wir lieben, unvordenklicher Saft in die Arme. O Mädchen, dies: daß wir liebten in uns, nicht Eines, ein Künftiges, sondern das zahllos Brauende; nicht ein einzelnes Kind, sondern die Väter, die wie Trümmer Gebirgs uns im Grunde beruhn; sondern das trockene Flußbett einstiger Mütter -; sondern die ganze lautlose Landschaft unter dem wolkigen oder reinen Verhängnis -: dies kam dir, Mädchen, zuvor.

Und du selber, was weißt du –, du locktest Vorzeit empor in dem Liebenden. Welche Gefühle wühlten herauf aus entwandelten Wesen. Welche Frauen haßten dich da. Was für finstere Männer regtest du auf im Geäder des Jünglings? Tote Kinder wollten zu dir... O leise, leise, tu ein liebes vor ihm, ein verläßliches Tagwerk, – führ ihn nah an den Garten heran, gieb ihm der Nächte Übergewicht ......

Verhalt ihn.....

Verworfener Ansatz zur Weiterführung der Dritten Elegie, Paris November 1913:

O so kniee er hin und anrufe die Himmel, nehme das Maß der entbreiteten Arme, ob es nicht hinreicht zu so großem Empfang. Geliebte...

Wodtke 146

#### **FRAGMENT**

und schwenktest Taubenflüge wie Tücher grüßend in die Frühluft

> Duino, Ende Januar 1912 SW II, 386

#### **FRAGMENT**

Blicke hielten mich hin, Sterne: ich sollte nicht merken daß du immer nicht kamst

Duino, um den 1. Februar 1912 SW II, 387 Soll ich noch einmal Frühling haben, noch einmal dieses Erdreichs nahe gesicherte Zukunft nehmen wie eigenes Los? O reineres Schicksal

Duino, Februar 1912 SW II, 40

#### Entwürfe zur SECHSTEN ELEGIE

... Wärst du gekommen, Geliebte wie ein fieberndes Kind spräch ich die Nächte von ihm

Wodtke 42

So wie die Nachtigall thürmt im Gebüsch, beschrieb ich höher und höher dir ihn. In meiner Umarmung wärst du nicht sicher: als Blitz schlüge er göttlich hinein. Denn nicht im Hiesigen lös ich ihn, erst in den Engeln ist er ein bloßer Geschmack...

Wodtke 42

#### **FRAGMENT**

Ach wie du ausholst, Vogel, nach deinem Herzen. Wer darf hoffen, daß Innres so entspränge aus ihm

> Duino, Frühjahr 1912 SW II, 387

#### DIE NEUNTE ELEGIE

Warum, wenn es angeht, also die Frist des Daseins hinzubringen, als Lorbeer, ein wenig dunkler als alles andere Grün, mit kleinen Wellen an jedem Blattrand (wie eines Windes Lächeln) -: warum dann Menschliches müssen – und, Schicksal vermeidend, sich sehnen nach Schicksal?...

[...]

Siehe, ich lebe. Woraus? Weder Kindheit noch Zukunft werden weniger ....... Überzähliges Dasein entspringt mir im Herzen.

Duino, März 1912 KA 2, 227-229

#### DIE ZEHNTE ELEGIE

**D**ASS ich dereinst, an dem Ausgang der grimmigen Einsicht, Jubel und Ruhm aufsinge zustimmenden Engeln. Daß von den klargeschlagenen Hämmern des Herzens keiner versage an weichen, zweifelnden oder reißenden Saiten. Daß mich mein strömendes Antlitz glänzender mache: daß das unscheinbare Weinen blühe. O wie werdet ihr dann, Nächte, mir lieb sein, gehärmte. Daß ich euch knieender nicht, untröstliche Schwestern, hinnahm, nicht in euer gelöstes Haar mich gelöster ergab. Wir, Vergeuder der Schmerzen. Wie wir sie absehn voraus, in die traurige Dauer, ob sie nicht enden vielleicht. Sie aber sind ja unser winterwähriges Laub, unser dunkeles Sinngrün, eine der Zeiten des heimlichen Jahres -, nicht nur Zeit –, sind Stelle, Siedelung, Lager, Boden, Wohnort.  $[\ldots]$ 

> Duino, Anfang 1912 KA 2, 230

#### **ERSCHEINUNG**

Was, heute, drängt dich zurück in den unruhig wehenden Garten, durch den ein Schauer von Sonne eben noch hinlief? Sieh, wie das Grün hinter ihm sich verernstigt. Komm! Daß ich könnte wie du absehn vom Gewichte der Bäume. (Bräche einer von diesen über den Weg, schon müsste man Männer rufen, um ihn zu heben. Was ist so schwer in der Welt?) Die vielen Stufen aus Stein kamst du lauter herab: ich vernahm dich. Hier wieder klingst du nicht an. Ich bin allein im Gehör mit mir, mit dem Wind... Plötzlich eine Nachtigall türmt im geschützten Gebüsch. Horch, in der Luft, wie es steht, verfallen oder nicht fertig. Du, hörst du's mit mir, du oder beschäftigt auch jetzt dich die andre Seite der Stimme, die sich uns abkehrt?

Duino, Frühling 1912 SW II, 40-41

## **PROSA**

#### **ERLEBNIS**

**(I)** 

Es mochte wenig mehr als ein Jahr her sein, als ihm im Garten des Schlosses, der sich den Hang ziemlich steil zum Meer hinunterzog, etwas Wunderliches widerfuhr. Seiner Gewohnheit nach mit einem Buch auf und abgehend, war er darauf gekommen, sich in die etwa schulterhohe Gabelung eines strauchartigen Baumes zu lehnen, und sofort fühlte er sich in dieser Haltung so angenehm unterstützt und so reichlich eingeruht, daß er so, ohne zu lesen, völlig eingelassen in die Natur, in einem beinah unbewußten Anschaun verweilte. Nach und nach erwachte seine Aufmerksamkeit über einem nie gekannten Gefühl: es war, als ob aus dem Innern des Baumes fast unmerkliche Schwingungen in ihn übergingen; er legte sich das ohne Mühe dahin aus, daß ein leichter nicht sichtlicher, vielleicht den Hang flach herabstreichender Wind im Holz zur Geltung kam, obwohl er zugeben mußte, daß der Stamm zu stark schien, um von einem so geringen Wehen so nachdrücklich erregt zu sein. Was ihn überaus beschäftigte, war indessen nicht diese Erwägung oder eine ähnliche dieser Art, sondern mehr und mehr war er überrascht, ja ergriffen von der Wirkung, die jenes in ihn unaufhörlich Herüberdringende in ihm hervorbrachte: er meinte nie von leiseren Bewegungen erfüllt worden zu sein, sein Körper wurde gewissermaßen wie eine Seele behandelt und in den Stand gesetzt, einen Grad von Einfluß aufzunehmen, der bei der sonstigen Deutlichkeit leiblicher Verhältnisse eigentlich gar nicht hätte empfunden werden können. Dazu kam, daß er in den ersten Augenblicken den Sinn nicht recht feststellen konnte, durch den er eine derartig feine und ausgebreitete Mitteilung empfing; auch war der Zustand, den sie in ihm herausbildete, so vollkommen und anhaltend, anders als alles andere, aber so wenig durch Steigerung über bisher Erfahrenes hinaus vorstellbar, daß er bei aller Köstlichkeit nicht daran denken konnte, ihn einen Genuß zu nennen. Gleichwohl, bestrebt, sich gerade im Leisesten immer Rechenschaft zu geben, fragte er sich dringend, was ihm da geschehe, und fand fast gleich einen Ausdruck, der ihn befriedigte, vor sich hinsagend: er sei auf die andere Seite der Natur geraten. Wie im Traume manchmal, so machte ihm jetzt dieses Wort Freude und er hielt es für beinah restlos zutreffend. Überall und immer gleichmäßiger erfüllt mit dem in seltsam innigen Abständen wiederkehrenden Andrang, wurde ihm sein Körper unbeschreiblich rührend und nur noch dazu brauchbar, rein und vorsichtig in ihm dazustehen, genau wie ein Revenant, der, schon anderswo wohnend, in dieses zärtlich Fortgelegtgewesene wehmütig eintritt, um noch einmal, wenn auch zerstreut, zu der einst so unentbehrlich genommenen Welt zu gehören. Langsam um sich sehend, ohne sich sonst in der Haltung zu verschieben, erkannte er alles, erinnerte es, lächelte es gleichsam mit entfernter Zuneigung an, ließ es gewähren, wie ein viel Früheres, das einmal, in abgetanen Umständen, an ihm beteiligt war. Einem Vogel schaute er nach, ein Schatten beschäftigte ihn, ja der bloße Weg, wie er da so hinging und sich verlor, erfüllte ihn mit einem nachdenklichen Einsehn, das ihm umso reiner vorkam, als er sich davon unabhängig wußte. Wo sonst sein Aufenthalt war, hätte er nicht zu denken vermocht, aber daß er zu diesem allen hier nur zurückkehrte, in diesem Körper stand, wie in der Tiefe eines verlassenen Fensters, hinübersehend: - davon war er ein paar Sekunden lang so überzeugt, daß die plötzliche Erscheinung eines Hausgenossen ihn auf das qualvollste erschüttert hätte, während er wirklich, in seiner Natur, darauf vorbereitet war, Polyxène oder Raimondine oder sonst einen Verstorbenen des Hauses aus der Wendung des Weges heraustreten zu sehn. Er begriff die stille Überzähligkeit ihrer Gestaltung, es war ihm vertraut, irdisch Gebildetes so flüchtig unbedingt verwendet zu sehn, der Zusammenhang ihrer Gebräuche verdrängte aus ihm jede andere

Erziehung; er war sicher, unter sie bewegt, ihnen nicht aufzufallen. Eine Vinca, die in seiner Nähe stand, und deren blauem Blick er wohl auch sonst zuweilen begegnet war, berührte ihn jetzt aus geistigerem Abstand, aber mit so unerschöpflicher Bedeutung, als ob nun nichts mehr zu verbergen sei. Überhaupt konnte er merken, wie sich alle Gegenstände ihm entfernter und zugleich irgendwie wahrer gaben, es mochte dies an seinem Blick liegen, der nicht mehr vorwärts gerichtet war und sich dort, im Offenen, verdünnte; er sah, wie über die Schulter, zu den Dingen zurück, und ihrem, für ihn abgeschlossenen Dasein kam ein kühner süßer Beigeschmack hinzu 'als wäre alles mit einer Spur von der Blüte des Abschieds würzig gemacht. – Sich sagend von Zeit zu Zeit, daß dies nicht bleiben könne, fürchtete er gleichwohl nicht das Aufhören des außerordentlichen Zustands, als ob von ihm, ähnlich wie von Musik, nur ein unendlich gesetzmäßiger Ausgang zu erwarten sei.

Auf einmal fing seine Stellung an, ihm beschwerlich zu sein, er fühlte den Stamm, die Müdigkeit des Buches in seiner Hand, und trat heraus. Ein deutlicher Wind blätterte jetzt in dem Baum, er kam vom Meer, die Büsche den Hang herauf wühlten in einander.

(II)

Späterhin meinte er sich gewisser Momente zu erinnern, in denen die Kraft dieses einen schon, wie im Samen, enthalten war. Er gedachte der Stunde in jenem anderen südlichen Garten (Capri), da ein Vogelruf draußen und in seinem Innern übereinstimmend da war, indem er sich gewissermaßen an der Grenze des Körpers nicht brach, beides zu einem ununterbrochenen Raum zusammennahm, in welchem, geheimnisvoll geschützt, nur eine einzige Stelle reinsten, tiefsten Bewußtseins blieb. Damals schloß er die Augen, um in einer so großmütigen Erfahrung durch den Kontur seines Leibes nicht beirrt zu sein, und es ging das Unendliche von allen Seiten so vertraulich in ihn über, daß er glauben durfte, das leichte Aufruhn der inzwischen eingetretenen Sterne in seiner Brust zu fühlen.

Auch fiel ihm wieder ein, wieviel er darauf gab, in ähnlicher Haltung an einen Zaun gelehnt, des gestirnten Himmels durch das milde Gezweig eines Ölbaums hindurch gewahr zu werden, wie gesichthaft in dieser Maske der Weltraum ihm gegenüber war, oder wie, wenn er Solches lange genug ertrug, Alles in der klaren Lösung seines Herzens so vollkommen aufging, daß der Geschmack der Schöpfung in seinem Wesen war. Er hielt es für möglich, daß, bis in seine dumpfe Kindheit zurück solche Hingegebenheiten sich würden bedenken lassen; mußte er doch nur an die Leidenschaft erinnert werden, die ihn immer schon ergriff, wo es galt, sich dem Sturm auszusetzen, wie er, auf großen Ebenen schreitend, im Innersten erregt, die fortwährend vor ihm erneute Windward durchbrach, oder, vorn auf einem Schiffe stehend, blindlings sich durch dichte Fernen hinreißen ließ, die sich fester hinter ihm schlossen. Aber wenn, von Anfang an, das elementarische Hinstürzen der Luft, des Wassers reines und vielfältiges Benehmen und was Heroisches im Vorgang der Wolken war, ihn über die Maßen ergriff, ja ihm, der es im Menschlichen nie zu fassen vermochte, recht eigentlich als Schicksal an die Seele trat, so konnte ihm nicht entgehen, daß er nun, seit den letzten Einflüssen, solchen Beziehungen gleichsam endgültig übergeben sei. Etwas sanft Trennendes unterhielt zwischen ihm und den Menschen einen reinen, fast scheinenden Zwischenraum, durch den sich wohl Einzelnes hinüberreichen ließ, der aber jedes Verhältnis in sich aufsaugte und, überfüllt davon, wie ein trüber Rauch Gestalt von Gestalt betrog. Noch wußte er nicht, wie weit den Anderen seine Abgeschiedenheit zum Eindruck kam. Was ihn selbst anging, so verlieh erst sie ihm eine gewisse Freiheit gegen die Menschen, - der kleine Anfang von Armut, um den er leichter war, gab ihm unter diesen aneinander Hoffenden und Besorgten, in Tod und Leben Gebundenen, eine eigene Beweglichkeit. Noch war die Versuchung in ihm, ihrem Beschwerten sein Leichtes entgegenzuhalten, obwohl er schon einsah, wie er sie darin täuschte, da sie ja nicht wissen konnten, daß er nicht (wie der Held) in allen ihren Bindungen, nicht in der schweren Luft ihrer Herzen, zu seiner Art Überwindung gekommen war, sondern draußen, in einer menschlich so wenig eingerichteten Geräumigkeit, daß sie sie nicht anders als "das Leere" nennen würden. Alles, womit er sich an sie wenden durfte, war vielleicht seine Einfalt; es blieb ihm aufbewahrt, ihnen von der Freude zu reden, wo er sie zu sehr in den Gegenteilen des Glücks befangen fand, auch wohl ihnen einzelnes aus seinem Umgang mit der Natur mitzuteilen, Dinge, die sie versäumten oder nur nebenbei in Betracht nahmen.

Ronda, Januar oder Anfang Februar 1913 KA 2, 666-670

#### ÜBER DEN DICHTER

Ein Mal, in einem schönen Gleichnis, ward mir das Verhältnis des Dichters im Bestehenden, sein "Sinn" vorgehalten. Das war auf der großen Segelbarke, mit der wir von der Insel Philae nach den ausgedehnten Stau-Anlagen hinüberfuhren. Es ging zuerst den Strom hinauf, die Ruderer mußten sich Mühe geben. Ich hatte sie alle gegen mir über, sechzehn, wenn ich mich recht entsinne, je vier in einer Reihe, immer zwei am rechten, zwei am linken Ruder. Gelegentlich begegnete man dem Blick des einen oder andern, meistens aber war in ihren Augen kein Schauen, sie standen offen in die Luft, oder sie waren eben nur die Stellen, wo das heiße Innere dieser Burschen, um das die metallischen Körper sich spannten, frei lag. Zuweilen, aufschauend, überraschte man dennoch einen, der in voller Nachdenklichkeit über einem brütete, als stellte er sich Situationen vor, in denen diese fremde verkleidete Erscheinung sich ihm enträtseln könnte; entdeckt, verlor er fast sofort den mühsam vertieften Ausdruck, war einen Moment mit allen Gefühlen im Schwanken, sammelte sich so rasch es ging in einem wachsamen Tierblick, bis der schöne Ernst seines Gesichts gewohnheitsmäßig in das albere Bakschischgesicht überging und in die törichte Bereitschaft, sich zum Dank nach Belieben zu entstellen und herabzusetzen. Doch ging mit dieser Erniedrigung, die die Reisenden seit lange auf dem Gewissen haben, meistens auch schon die dazu gehörige Rache vor sich, indem er selten unterließ, über den Fremden fort einen Blick bösen Hasses hinüberzuheben, der aufleuchtete von einem Einverständnis, das er jenseits mußte gefunden haben. Ich hatte den Alten schon mehrere Male beobachtet, der dort, auf dem Schiffshinterteil, hockte. Seine Hände und Füße waren aufs vertraulichste nebeneinander gekommen, und zwischen ihnen ging, gelenkt und aufgehalten, die Stange des Steuers hin und her und hatte Bewandtnis. Der Körper, in dem zerfetzten schmutzigen Kleide, war nicht der Rede wert, das Gesicht unter dem verkommenen Turbantuch in sich zusammengeschoben wie die Stücke eines Fernrohrs, so flach, daß die Augen davon zu triefen schienen. Gott weiß, was in ihm steckte, er sah aus, als könnte er einen in etwas Widerwärtiges verwandeln; ich hätte ihn gern genau ins Auge gefaßt, aber wenn ich mich umdrehte, hatte ich ihn so nah wie mein eigenes Ohr, und es war mir zu auffallend, ihn aus solcher Nähe zu untersuchen. Auch war das Schauspiel des breit auf uns zukommenden Flusses, der schöne, gleichsam fortwährend zukünftige Raum, in den wir uns eindrängten, der ununterbrochenen Aufmerksamkeit so würdig und wohltuend, daß ich den Alten aufgab und dafür mit immer mehr Freude die Bewegungen der Knaben zu sehen lernte, die bei aller Heftigkeit und Anstrengung nicht an Ordnung verloren. Das Rudern war nun so gewaltig, daß die Knaben an den Enden der mächtigen Ruderstangen sich jedesmal im Ausholen ganz von den Sitzen abhoben und sich, ein Bein gegen die Vorderbank gestemmt, stark zurückwarfen, während die acht Ruderblätter sich unten in der Strömung durchsetzten. Dabei stießen sie eine Art Zählung aus, um im Takt zu bleiben, aber immer wieder nahm ihre Leistung sie so in Anspruch, daß keine Stimme übrig blieb; manchmal mußte so eine Pause einfach überstanden werden, zuweilen aber fügte es sich so, daß ein nicht abzusehender Eingriff, den wir alle auf das Besonderste empfanden, ihnen dann nicht nur rhythmisch zu Hülfe kam, sondern auch, wie man merken konnte, die Kräfte in ihnen gleichsam umwandte, so daß sie, erleichtert, neue, noch unverminderte Stellen Kraft in Gebrauch nahmen: ganz wie ein

Kind, das sich hungrig über einen Apfel gemacht hat, strahlend von Neuem zu essen anfängt, wenn es entdeckt, daß die eine Seite, die es hielt, noch bis zur Schale ansteht.

Da kann ich ihn nun länger nicht verschweigen, den Mann, der gegen den rechten Rand zu vorne auf unserer Barke saß. Ich meinte schließlich, es vorzufühlen, wenn sein Gesang bevorstand, aber ich kann mich geirrt haben. Er sang aufeinmal auf, in durchaus unregelmäßigen Abständen und keineswegs immer, wenn die Erschöpfung um sich griff, im Gegenteil, es geschah mehr als ein Mal, daß sein Lied alle tüchtig fand oder geradezu übermütig, aber es war auch dann im Recht; es paßte auch dann. Ich weiß nicht, wie weit sich ihm die Verfassung unserer Mannschaft mitteilte, das alles war hinter ihm, er sah selten zurück und ohne ihn bestimmenden Eindruck. Was auf ihn Einfluß zu haben schien, war die reine Bewegung, die in seinem Gefühl mit der offenen Ferne zusammentraf, an die er, halb entschlossen, halb melancholisch, hingegeben war. In ihm kam der Antrieb unseres Fahrzeugs und die Gewalt dessen, was uns entgegenging, fortwährend zum Ausgleich, - von Zeit zu Zeit sammelte sich ein Überschuß: dann sang er. Das Schiff bewältigte den Widerstand; er aber, der Zauberer, verwandelte Das, was nicht zu bewältigen war, in eine Folge langer schwebender Töne, die weder hierhin noch dorthin gehörten, und die jeder für sich in Anspruch nahm. Während seine Umgebung sich immer wieder mit dem greifbaren Nächsten einließ und es überwand, unterhielt seine Stimme die Beziehung zum Weitesten, knüpfte uns daran an, bis es uns zog.

Ich weiß nicht wie es geschah, aber plötzlich begriff ich in dieser Erscheinung die Lage des Dichters, seinen Platz und seine Wirkung innerhalb der Zeit, und daß man ihm ruhig alle Stellen streitig machen dürfte außer dieser. Dort aber müßte man ihn dulden.

*Duino, Anfang Februar 1912 KA 4, 663-665* 

## BRIEFE UND AUFZEICHNUNGEN

Rainer Maria Rilke an Marie Taxis (nach England)

Berlin W. Marburgerstraße 4. Hospiz des Westens. am 9. September 1911

Ich kann wohl sagen, liebe Fürstin, daß ich mich nach Nachricht von Ihnen gesehnt habe [...] Es ist ein Kreuz in den Städten diesen Sommer; Leipzig war eine Last, ich möchte es gerne der Stadt zuschreiben, daß ich mich die letzten Wochen ziemlich elend gefühlt habe, von einer Erschöpfung und Mühsal im Körperlichen, die eine fortwährende trübsälige Leistung war. Drei Tage war ich nochmals in Weimar, da war mir besser, ich ging viel im Goethe-Archiv um, hatte Briefe Bettina's in Händen, schöne glückliche Sachen –.

Nun trieb's mich auf Berlin [...] Nun werd ich wahrscheinlich auch noch nach München müssen von hier, in Leipzig hab ich alles Geschäftliche recht vorwärts gebracht, hoffentlich geht auch hier und in München alles ebenso gut und freundlich aus — Und dann ? — Marthe schrieb seither nur: "J'oserais presque ne pas vous écrire, si cela pouvait vour faire revenir plus vite". Wie ist das zu lesen, mein Herz stümpert so daran herum, — andererseits ist (körperlich und auch sonst) eine Sehnsucht in mir nach Land, Wald, Alleinsein —, wie ich sie kaum von früher her weiß. Was thum? [...] Kurz alles in Schwebe, was wird sich daraus niederlassen?

Ich möchte so recht getrost gesund sein und arbeiten, arbeiten –. Wollte Gott. Adieu Fürstin, wir denken hier an Sie, ganzen Herzens, Sie müssens fühlen.

Ihr

Dottor serafico. TT 1, 61-63

Rainer Maria Rilke an Marie Taxis (nach London)

Grand Hotel Continental, München am 17. Sept. 1911.

Ihr Brief, Fürstin, indem er mir Duino vorstellte als meine große einsame Aussicht, war genau das, was ich brauchte [...] Ich kann Ihnen nicht genug sagen, was für Bedürfnis nach Alleinsein, langem Alleinsein, liebe Fürstin, täglich zu dem schon vorhandenen in mir hinzukommt -, nicht sprechen, nicht aufsehen es sei denn in's Gesichtlose, ganz Ausgebreitete, Meer Meer — das wird das Richtige sein. Die Menschen (liegts an mir, liegts an ihnen) daß sie mich abnutzen, in Leipzig, hier, jedesmal war jemand da, der gewisse Dinge nichtmehr halten konnte und sie mir aufs Wesen niederstellte. Wie ichs dann von mir hinunterrücke, damit ists noch nicht gethan, dann wollen sie's auch noch erleben, wie und wo ichs ihnen hinbringe, und ich soll so richtig einen Denkstein darüber machen und eine Inschrift dazu. Ich bin's müde. Welcher Segen, daß Sie mich in Duino verbergen wollen: als ein Flüchtling, wie unter fremdem Namen, will ich mich dort aufhalten, nur Sie sollen wissen, daß ichs bin.

Ja, wir treffen uns also anfang Oktober in Paris.

TT 1, 63-64

Harry Graf Kessler: Tagebuch

Paris,

29. September 1911

Rilke (woher wusste er, dass ich hier bin?) telephonierte morgens, ob er mich besuchen könnte. Zu ihm hingefahren, wo er noch seine Wohnung hat, aber nicht wohnt, weil, "der Concierge zu hohe Ansprüche stelle, um seinen Koffer die Treppe hinaufzutragen; er habe es deshalb ökonomischer gefunden, in einem kleinen Hotel [Lutèce] abzusteigen". Er wartet hier in Paris auf die Fürstin Taxis, die ihn zu einer Automobiltour durch Frankreich und bis nach Duino abholt; in Duino will er dann den Winter bleiben. Er sehne sich förmlich nach Einsamkeit, nach wirklicher Einsamkeit, hoffe sie dort zu finden [...] Ich fragte ihn, ob er in Duino glaube schreiben zu können? R: Produktiv fühle er sich jetzt gerade nicht, er werde vielleicht noch Dieses oder Jenes übersetzen, wie z. B. Petrarcas Brief, in dem er seine Besteigung des Mont Ventoux beschreibt. Seine Übersetzung von Maurice de Guérins *Centaure* werde er mir in den nächsten Tagen schicken können. Der kleinen Knopfloch Näherin, die er zu sich genommen hatte, tat er heute keine Erwähnung. Dagegen bat er mich gegen Ende des Gesprächs errötend, ob er auf mein Anerbieten, ihm etwas Geld zu leihen, zurückkommen dürfe? Ich fragte, wieviel? Er meinte, recht bescheiden, 600 francs.

Paris, 12. Oktober 1911

Von Rilke [...] heute früh eingeschrieben einen Brief: "Lieber Graf Kessler, un supplément d'amitié: würden Sie mir den lieben Gefallen thun, die Summe, die sie mir neulich vorstreckten nach oben hin dergestalt abzurunden, dass ich mich mit 1000 (tausend) Francs in Ihrer Schuld einschreibe? und nun es so einrichten, dass ich die restlichen 400 Sonnabend d. 14. Abends etwa in <u>Avignon</u> vorfinde... Die Sache kommt so: die Fürstin Taxis ist gestern hier durchgereist, muss aber unerwarteter Umstände halber erst noch nach Wien; nun könnt ich der Versuchung nicht widerstehen und fahre (da das Auto doch fährt) allein mit dem Auto auf Duino zu... Nun hab ich, da ich als Gast zu reisen meinte, nicht mehr mit allerhand Wegauslagen gerechnet, die kommen hinzu und so bitte ich für alle Fälle um diese Ergänzung Ihrer Hülfe... Es ist eine unruhige Zeit, aber sie führt hoff ich, durch dick und dünn kürzest zu einiger Ordnung, Organisierung, Zukunft." Typisch für Rilke, dass er ein Automobil, aber kein Geld hat; wie neulich eine Wohnung, und kein Geld, um seinen Koffer hineinzuschaffen.

Harry Graf Kessler: Das Tagebuch. Bd. 4, 1906-1914. Herausgegeben von Jörg Schuster. Stuttgart 2005, S. 682-730.

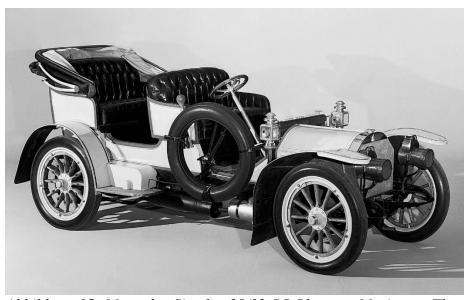


Abbildung 15: Mercedes Simplex 28/32 PS Phaeton. Marie von Thurn und Taxis hatte sich 1905 den Tourenwagen zugelegt, um Fahrten mit der Eisenbahn zu vermeiden. Rilke bewältigte die Reise von Paris nach Duino mit Pierro, dem italienischen Chauffeur der Fürstin

Rainer Maria Rilke an Anton Kippenberg

Orange: das Theater; das Triumphthor vor der Stadt, besonders wenn eine Schafheerde auf dem offenen Platz herum weidet: zuletzt fuhr ich mit Pierro dort durch –

TT 1, 368

Avignon (Provence) Hôtel de l'Europe, am 14. Okt. abends [1911]

#### Mein lieber D<sup>r</sup> Kippenberg,

wir schreiben Sonnabend, es ist zwei Tage her, da stand das große geräumige Reise=Auto der Fürstin Taxis vor einem gewissen Thorbogen in der rue de Varenne, und dann fuhr man einfach aus dem Ganzen hinaus, über den Pont de Charenton u.s.w. und nun hab ich zwei gelassene Tagreisen mit je 220 Kilometern hinter mir, eine Nacht in Avallon, eine in Lyon, mit diesem Abendwerden (und es wird zeitig Abend) kamen wir in Avignon ein, und hier bin ich wie zuhause. Aber ob ich nun oben abwechselnd "man" sage (wie ich merke) oder "wir" oder "ich", zu lesen ist immer dieses Letzte, denn ich bin ganz allein mit meinem italienischen Chauffeur und der Verschwendung aller Umgebungen; die Fürstin mußte leider noch nach Wien, so überließ sie mir ihren Wagen, und wir treffen uns wahrscheinlich erst in Duino, wohin ich mich von hier weiter in langsamen Fortschritten durchziehe. Es ist seltsam, wie alles immer wieder anders kommt, als mans voraussieht, wer hätte gedacht, daß ich diese denkwürdige Fahrt, die in einiger Gesellschaft geplant war, allein machen würde, wenn das Wetter einigermaßen hält, so wird es unvergeßlich sein, jetzt gegen das Meer zu zu kommen über die großen Gebirgsgrenzen. [...]

Wie's mit mir weiter geht, Gott weiß es, ich habe einen ganzen Andrang nach Einsamkeit gegen alle Seiten des Herzens, wenn in Duino, wie ich fürchte, mehr Menschen zusammenkommen, wird meines Bleibens nicht sein, aber etwas weiter rechts oder links wird schon die Stelle sein, an die ich gemeint bin.

Leben Sie wohl.

AK 1, 291



Abbildung 16: Brücke über die Seine bei Charenton

Rainer Maria Rilke an Anton Kippenberg

Schloß Duino bei Triest. (oesterr. Küstenland, Adria.) am 23. Okt. 1911

Da bin ich, mein lieber D<sup>r</sup> Kippenberg, seit gestern abend, nachdem ich zu Auto bis Bologna gekommen war; es war eine merkwürdige ausführliche Fahrt, mit eigenthümlichen Übernachtungen, vieles gab sich, vieles behielt sich vor, die Aufmerksamkeit wird unterwegs doch zu sehr zu einem Aufpassen, mir wars nicht ganz leicht, da und dort ankommend, mich aus dem Tempo auszuschalten und jedesmal erst wieder da zu sein. Die Maschine überwiegt, man gehört zur Maschine, abends liegt man gewissermaßen als Bestandtheil im Bett und hat Träume und Vorstellungen einer Schraube.

Aber trotzdem wars nicht wenig, – Eindrücke in Bündeln, das ganze Gesicht noch eingerieben mit den Umgebungen so=und=so=vieler Landschaften. Hier unsere Nachtquartiere: Avallon (hinter Auxerre), Lyon, Avignon (mit einem Rasttag), Juan-les-Pins (bei Cannes), San Remo, Savona, Piacenza, Bologna. [...]

Wie nun alles weiter wird, ob ich hier in Duino bleibe, wird sich nach und nach in diesen Tagen entscheiden. Jedenfalls bitte ich diese Adresse als gültig zu halten, auch für die Geldsendung des 1. Novembers. [...]

AK 1, 292-293

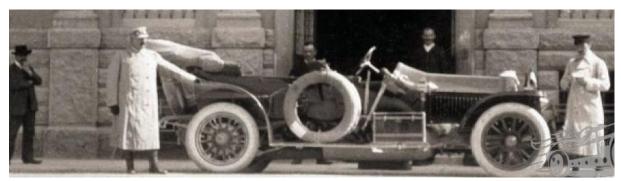


Abbildung 17: Mercedes Simplex 28/32 Phaeton vor dem Portal eines Grand Hotels

Rainer Maria Rilke an Hedwig Fischer

Schloß Duino bei Triest am 25. Oktober 1911

Liebe Frau Fischer,

einen herzlichen Gruß Ihnen zu schicken, ist seit Wochen mein Bedürfnis, und da ich, in diesen Jahren Unstätester, hier (wenigstens hoff ichs) für eine Weile zu Ruhe (will heißen: äußerem Stillstand und innerer Bewegung) komme, sollen Sie auch gleich wissen, wo ich bin: bei meinen Freunden, in diesem immens ans Meer hingetürmten Schloß, das wie ein Vorgebirg menschlichen Daseins mit manchen seiner Fenster (darunter mit einem meinigen) in den offensten Meerraum hinaussieht, unmittelbar ins All möchte man sagen und in seine generösen, über alle hinausgehenden Schauspiele, während innere Fenster anderen Niveaus in still eingeschlossene uralte Burghöfe blicken, darin spätere Zeiten um alte Römermauern die Milderungen barocker Balustraden und mit sich selbst spielender Figuren gewunden haben. Dahinter aber, wenn man aus allen den sicheren Toren austritt, hebt sich, nicht weniger unwegsam denn das Meer, der leere Karst, und das so von allem Kleineren ausgeräumte Auge faßt eine besondere Rührung zu dem kleinen Burggarten, der dort, wo das Schloß nicht ganz den Abhang bildet, wie die Brandung sich hinunterversucht, und der Wildpark, der den nächsten Ufervorsprung für sich ausnutzt, kommt zu Bedeutung; an ihm liegt, verstürzt und hohl, der noch ältere Burgbau, der diesem schon unvordenklichen Schloß noch voranging, und an dessen

Vorsprüngen, der Überlieferung nach, Dante verweilt haben soll. – So, das wäre etwas wie eine Ansichtskarte, ich muß noch rasch erzählen, daß ich aufs Denkwürdigste hierhergekommen bin; die Fürstin Taxis überließ mir in Paris ihr Auto, und ich fuhr ganz allein auf selbstgewählten und überlegten Wegen von Paris bis Bologna, was Sie, fervent d'Automobilisme, schon der Sache nach interessieren wird. Das Schönste bei weitem war die Fahrt durch die Provence, das müßten Sie einmal tun, hingegen ist die Rivierastraße unangenehm eng, in brüsken Wendungen ruckweise fortschreitend und überdies auf das Grausamste geschottert. Bei San Pier d'Arena neben Genua hervor bogen wir auf ins Gebirge, kamen mit ehrgeiziger Maschine, wie in einem Satz, auf den Passo dei Giovi und glitten dann, wie in einem Flußbett, auf der glatten antiken Straße durch die aemilianische Landschaft. –

Rainer Maria Rilke: Briefe. Herausgegeben vom Rilke-Archiv in Weimar in Verbindung mit Ruth Sieber-Rilke besorgt durch Karl Altheim. Bd. 1. Frankfurt am Main 1987, S. 294-295.

Rainer Maria Rilke an Friedrich von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst (nach Venedig)
Duino,

am 14. Nov. 1911

#### Mein verehrter Prinz,

[...] Nun freu ich mich ganz besonders, Ihr Buch [über die Maskierung der Venetianer] hier, in der Nähe Venedigs, zu lesen; Duino selbst hat Tage, wo es sich gleichsam venetianisch fühlt, und es hat ein Recht dazu, denn in seiner Art ist es ja auch eine vollständige eigene Welt, in der mehr als die Hälfte Geheimnis ist und, was übrig bleibt, Überraschung.

Ich muß übrigens eingestehn, daß ich diesen Brief an Ihrem Schreibtisch schreibe: dieser Schreibplatz hat im ganzen Hause die größte Verlockung für mich, theils weil man von ihm aus so leicht in den Garten kommt, theils wohl auch weil Sie ihn, wissend, (dessen bin ich sicher) so eingerichtet haben, daß die Muse, wenn man so sagen darf, gegenüber aufgeht.

Simon 3

Rainer Maria Rilke an Sidonie Nádherný von Borutin (nach Prag)

Duino bei Triest österreichisches Küstenland

#### Meine Freundin,

[...] Sie wissen nur eben erst aus dem Datum, daß ich hier bin bei den Taxis; ich bin von Paris (mehr als vier Wochen sinds her) allein im Auto der Fürstin heruntergefahren bis Bologna; ganz unter uns, es besteht die Möglichkeit, daß ich vielleicht, wenn alle fortgehen, allein hier zurückbleibe in einem Winkel des festen Schlosses –. Kommts dazu, so will ichs als ein Versteck ausnutzen und in den leeren Gängen mich fürchten lassen wie ein echtes Gespenst: denn es muß möglich sein, diese alten Mauern zu gebrauchten comme un masque de fer, nur ganz wenige sollen vermuthen, wer darunter sich verbirgt. Sie wissens.

Rainer Maria Rilke – Sidonie Nádherný von Borutin: Briefwechsel 1906-1926. Herausgegeben und kommentiert von Joachim W. Storck unter Mitarbeit von Waltraud und Friedrich Pfäfflin. Göttingen 2007, S. 122.

Rainer Maria Rilke an Else Bruckmann

Duino, Nabresina, Littoral Autrichien, am 14. Dezember 1911

Meine liebe, gnädigste Frau,

[...] Ich stell es mir schön vor, bei Ihnen, mit Ihnen in ein neues Jahr hinüber zu kommen; man kommt mit Ihnen so oft ins Neue, auch mitten im Jahr, so daß die Bewegungen sich summieren würden und wir, wie durch Stromschnellen, durch die besondere Mitternacht glitten, die die

Sache entscheidet. Und wirklich, ich brauchte so eine Garantie, in ein tatsächlich neues Jahr zu treiben, mit den letzten bin ich betrogen worden, sie waren nur remis à neuf, da ich sie begann, schon am zweiten Tag kamen schlechte Stellen heraus, es waren von Gott weiß was für Herrschaften abgelegte Jahre, die unser Herrgott, der jetzt furchtbar an mir spart, noch für tragbar hielt. Ja, aber Staat war keiner damit zu machen.

Also an Neigung, sehen Sie, fehlt es nicht, und doch, aller Wahrscheinlichkeit nach, werd ich es schon hier versuchen müssen, über den Jahresgrat im Dunkeln und ganz allein hinüberzuklettern, gewissermaßen aus erziehlichen Gründen. Ich verdien es nicht anders, nämlich, ich wünschte mir seit lange, hier allein zu sein, streng allein, mich einzupuppen, zusammenzunehmen, kurz und gut, von meinem Herzen zu leben und von nichts anderem. Nun bin ich wirklich seit vorgestern ganz allein in dem alten Gemäuer, draußen das Meer, draußen der Karst, draußen der Regen, vielleicht morgen der Sturm —: nun soll sichs zeigen, was innen ist als Gegengewicht so großer und gründlicher Dinge. Also, wenn nicht ganz Unerwartetes kommt, bleiben, aushalten, stillhalten, mit einer Art Neugier nach sich selbst: ob das nicht das Richtige ist, wie? So steht es, und wenn ich jetzt mich rühre, verschiebt sich wieder alles; schließlich steht auf den Herzen, wie auf gewissen Medizinen: vor dem Einnehmen schütteln, ich bin die letzten Jahre immerzu geschüttelt worden, aber nie eingenommen, darum ists besser, ich bring es in der Stille zu Klarheit und Niederschlag.

Kassner [...] wird Ihnen von Duino erzählen, es ist eine eigene Welt; das alte, ganz ans Meer hingetürmte Schloß hat eine ganz starke Schale, aber innen verhältnismäßig viel Fruchtfleisch, in dem es sich ziemlich saftig wohnt, wenngleich nicht ohne einige Anpassung und Müh.

Briefe aus den Jahren 1907, 151-152.

Rainer Maria Rilke an Marie Taxis (nach Wien)

Duino am 15. Dez. 1911

Liebe Fürstin,

[...] Danke für alle Nachrichten, ich wünschte mir welche, bin noch traurig über Ihr Weggehen, das Alleinsein scheint mir leer, aber ich werde schon nach und nach auf den Geschmack kommen; es giebt ja, strenggenommen, nichts auf der Welt was mir jetzt nöthiger wäre.

Im Park drüben bin ich viel, aber meistens im Freien, das kleine Haus ist doch zu kalt und nimmt nicht ohne weiters Bewohnung an.

Eben war der Tonin bei mir, die Bestellung meines Stehpults anzunehmen.

Carlo bedient mich, ich esse im Saal neben meinem Zimmer, er gönnt mirs mit dem unendlichen Wohlwollen eines großen alten Hundes, der irgend einen kleinen aus seiner Schüssel fressen läßt. Die Köchin war den ersten Tag fassungslos meinen vegetarischen Prätentionen gegenüber, nun kamen wir uns ein wenig entgegen, sie erholt sich schon und kommt wieder zu Künsten, heute war sie direkt erfinderisch. Miss G[reenham] erweist mir alle mögliche Sorgfalt, scheint die Arbeit fest anzufassen und überall auf den Grund zu gehen. Es wirtschaftet den ganzen Tag irgendwo, aber nicht in meiner Gegend, da ist Ruhe um Ruhe wie in einem Wunderknäul. Die Blumen aus Ihrem Boudoir hab ich zu mir bringen lassen, was noch da war, hält sich bei mir vor. Überhaupt hat mein Zimmer täglich mehr Bezug und Attachement, wie anders ist es jetzt da und immer mehr für mich.

Ich esse um 7 das kindlichste Abendbrot, etwas nach 9 bin ich schon beim Schlafengehn, Gott erhalte mir meine Einfalt.

Viele, viele Grüße,

von Herzen

Ihr

D.S.

Schloß Duino bei Nabresina, oesterr. Küstenland.

am 17. Dez. 1911

Allerdings, ich glaube, dass ich viel eher einmal im Winter in Euern Norden komme; denn mich verlangt es nach nichts so sehr, als nach starker, eindeutiger Kälte, winterlicher Landschaft, weiten Wegen im Schnee. Vorigen Winter war ich in Afrika, in Algier, Tunis, Aegypten, einen Theil dieses Winters werde ich hier verbringen. Du erinnerst Dich sicher und stellst Dir bei dem Namen Duino, diese einzige unvergleichliche Erscheinung vor, die es ist. Wir haben Deinen Namen im Gästebuch aufgesucht, die Fürstin Taxis, die bis vor ein paar Tagen hier war, wünscht sich sehr, Du kämest wieder einmal hier vorbei wenn sie hier ist. Ich bin mit ihr, ihrem Mann und ihrer ganzen Familie sehr befreundet und so kam's im Sommer, als ich bei ihnen in Böhmen war, dazu, dass sie mir anboten, mich für den Winter ganz allein in diesem festen Schloss zu verstecken: nichts konnte mir für die Stille, die ich vorhatte, willkommener sein. Lass meinen Aufenthalt recht unter uns bleiben, ich möchte nicht leicht gefunden sein, höchstens von ein paar Briefen.

Rainer Maria Rilke: Briefwechsel mit Ellen Key. Mit Briefen von und an Clara Rilke-Westhoff. Herausgegeben von Theodore Fiedler. Frankfurt am Main 1993, S. 225.

#### Rainer Maria Rilke an Mathilde Vollmoeller

Schloß Duino bei Nabresina. Oesterr. Küstenland am 20. Dez. 1911

Sie wissen, jetzt zum 12. Janvier verläßt alles die rue de Varenne, meine Habe (Habe, Habe – was für ein Unsinn –, aber 6 Kisten Bücher!) siedelt in ein berühmtes Garde-Meuble – und dann? und dann? – Im Frühling vielleicht lös ich sie dort aus, aber nur, wenn in der rue Campagne Première etwas frei wird. Haben Sie von dort etwas gehört? Sie halten doch noch Ihr Atelier?

Vor der Hand (seit 7, 8 Wochen) bin ich hier, bei meinen Freunden Taxis, d. h. jetzt ganz allein, in diesem starken alten Schloß (ich erzählte Ihnen einmal) dicht am Meer; fest, dicht, verschlossen wie es ist, hält es einen ein bischen wie einen Gefangenen, kann gar nicht anders. Nichts heute von mir, der Rede nicht werth.

Paris tut not 91

Rainer Maria Rilke an Sidonie Nádherný von Borutin

[Nabresina

24. Dezember 1912]

[Rilke sandte ein Exemplar seiner Übertragung von 'Der Kentauer' von Maurice de Guérin mit der handschriftlichen Widmung:]

Nein: die Natur ertrüge nicht mehr diese Riesigen; leiser schloss sie sich uns und vorsichtiger an.

Aber fühlst Du ums Herz nicht manchmal centaurische Landschaft? Sieh: aus der Schöpfung der Sturm treibt uns noch immer das Blut

Sidie

zu Weihnachten 1911 in alter Ergebenheit und Freundschaft:

R.

Rainer Maria Rilke – Sidonie Nádherný von Borutin: Briefwechsel 1906-1926. Herausgegeben und kommentiert von Joachim W. Storck unter Mitarbeit von Waltraud und Friedrich Pfäfflin. Göttingen 2007, S. 125. Rainer Maria Rilke an Ilse Sadé

z. Z. Schloß Duino bei Nabresina, österreichisches Küstenland, am 26. Dezember 1911

Was man mit einundzwanzig Jahren schreibt, ist ein Schrei, – denkt man bei einem Schrei daran, ob er hätte anders geschrien sein müssen? Die Sprache ist noch so dünne um einen in diesen Jahren, der Schrei dringt durch und nimmt eben nur mit, was an ihm hängen bleibt. Die Entwicklung wird immer die sein, daß man sich die Sprache voller, dichter, fester macht (schwerer), und dies hat dann freilich nur Sinn für einen, der sicher ist, daß auch der Schrei in ihm unablässig, unaufhaltsam zunimmt, so daß er später, unter dem Druck unzähliger Atmosphären, aus allen Poren des fast undurchdringlichen Mediums gleichmäßig austritt.

Briefe 1907, 154-155.

#### Rainer Maria Rilke an Lou Andreas-Salomé

Schloß Duino bei Nabresina, oesterr. Küstenland. am 28. Dezember 1911

Ich wache jeden Morgen mit einer kalten Schulter auf, dort wo die Hand anfassen müßte die mich rüttelt. Wie ist es möglich, daß ich jetzt, vorbereitet und zum Ausdruck erzogen, eigentlich ohne Berufung bleibe, überzählig? In den Jahren da Ilja von Murom aufgesprungen ist, setz ich mich nieder und warte und mein Herz weiß mir keine Beschäftigung. [...]

Heuer bin ich in Gastfreundschaft hier auf diesem alten festen Schloß (zur Zeit ganz allein), das einen ein bißchen wie einen Gefangenen hält, es kann gar nicht anders mit seinen immensen Mauern. Und wenigstens der praktischen Unordnung in meinen Angelegenheiten wird es zugute kommen, daß ich hier für ein paar Monate aufgehoben bin. Darüber hinaus weiß ich nichts und will nichts wissen.

Adieu, liebe Lou: Gott weiß, Dein Wesen war so recht die Thür, durch die ich zuerst ins Freie kam; nun komm ich immer noch von Zeit zu Zeit und stell mich grade an den Thürpfosten, auf dem wir damals mein Wachsen verzeichnet haben. Laß mir diese liebe Gewohnheit und hab mich lieb.

LAS 240-242

Rainer Maria Rilke an Auguste Rodin

Duino Nabresina Littoral Autrichien ce 30 Décembre 1911

Mon cher Rodin,

je ne vous ai pas écrit, mais j'ai perdu tout mon temps depuis que je suis ici sans rien faire de ce qui me tient au cœur, mes nerfs m'ont assez fait souffrir, j'étais occupé d'eux, occupation de singe malade qui amuse tout le monde en imitant à merveille les maladies connues et inconnues. [...] Pour le moment j'habite ici tout seul un vieux château, dure comme le rocher qu'il termine et d'où il jette son défit au temps et à la mer dont le sel le ronge insidieusement. Ces murs énormes me tiennent un peu comme un prisonnier, toutefois ils me permettent de temps en temps de m'échapper dans le jardin à pente rapide qui donne l'assaut à l'ancienne demeure avec ses troupes de lierre. Quelquefois il y a un petit printemps de quelques heures, mais le soleil se couche tôt et presque à partir de quatre heures on est condamné à la lampe hivernale.

Rainer Maria Rilke – Auguste Rodin: Correspondance 1902-1913. Édition de Hugo Hengl. Paris 2018, S. 139.

Rainer Maria Rilke an Julie Freifrau von Nordeck zur Rabenau

Schloß Duino bei Nabresina, österreichisches Küstenland

am 2. Januar 1912

Manchmal ist mir zumut wie einem, der noch um sich auf allen vier Seiten ganz hohe Wände hat entstehen lassen; vielleicht gibt es da nur den Ausweg, die Wände immer höher, schließlich so hoch zu führen, daß man von unten am Ende, wie aus dem Grunde eines Brunnens, auch bei Tage die Sterne sieht. Das wäre ja immerhin etwas, aber eine Art Wehmut läge gleichfalls wohl darin, auf den hellen spielenden Tag zu verzichten, – selbst um solchen Preis.

Briefe 1907, 164.

Rainer Maria Rilke an Katharina Kippenberg (nach Leipzig)

Duino

3. Januar 1912

Ich war in Triest, mais cette ville, détestable pour mon goût, ne se prête a rien, zur Not fand ich etwas für Ruth, ein primitives Marionettentheater mit einem roten Vorhang, der sich aus roten, pompös modellierten Draperien herunterließ, und einer kleinen Bevölkerung von Figurinen, die aussahen, als hätten sie sich selbst gebildet in den Zwischenräumen gewisser Vorstellungen, dort wo man nicht hindenkt, weil man erst allerhand, was im Wege ist, wegschieben und aufräumen müßte. Dumm und großartig wie das, was niemand gemacht hat, lagen sie übereinander und handelten schon und entsprachen dermaßen meiner heimlichen Idee vom Schauspieler, daß ich sie schweren Herzens wegschicken ließ. – Und damit waren auch alle Einfälle des Magazins zu Ende, ich sah nur noch alberne Pelüche-Bären, kindische Nachkommen jener ersten, die vor ein paar Jahren die Welt eroberten. So ließ ichs bleiben. Rainer Maria Rilke – Katharina Kippenberg: Briefwechsel. Herausgegeben von Bettina von Bomhard. Wiesbaden 1954, S. 34.

Anton Kippenberg an Rainer Maria Rilke

Leipzig, den 4. Januar 1912

#### Lieber Freund!

[...] Neulich war Heinrich Vogeler bei mir und sprach unter anderem die Absicht aus, Ihre etwa 10 Marien-Lieder in einer von ihm geschmückten Ausgabe herauszugeben. Er brachte mir einige Titel-Skizzen mit, die mich recht angesprochen haben, wenn ich auch, unter uns gesagt, finde, dass Vogelers Kunst zurückgeschritten ist. Aber ich möchte ihm aus mancherlei Gründen seinen Wunsch nicht abschlagen und Sie werden es ebensowenig wollen. Sagen Sie mir also bitte, ob Sie mit Vogelers Absicht einverstanden sind. Es würde sich dann um die Beschaffung der Texte handeln. Vogeler hat mir auf meine Bitte das Gedichtbuch geschickt, das Sie 1899-1901 für ihn geschrieben haben. Darin befinden sich die beiden Gedichte "Verkündigung über den Hirten" und "Rast auf der Flucht". Woher aber bekommen wir die anderen?

AK 1, 308-309

Rainer Maria Rilke an Anton Kippenberg

Duino bei Nabresina, oesterr. Küstenland Dreikönigstag 1912

Heinrich Vogeler kommt da auf einen ganz alten Plan zurück, den ich, offen gestanden, für aufgegeben hielt, umsomehr als ich seit Jahren die Fühlung mit seinen Arbeiten verloren habe, wie auch er das, was ich jetzt mache, wahrscheinlich völlig an sich muß vorübergehen lassen. Diese Thatsache hat freilich an den alten Grundsätzen der Freundschaft, die uns verbindet, nichts verdorben, und da er uns mit diesem Vorschlag kommt, so fühle ich mich mindestens angetrieben, seine Intentionen mit Ihnen auf das genaueste zu bedenken.

Dazu bitte ich Sie, mir umgehend die Abschriften der beiden Gedichte aus Vogelers Manuskript=Buch: "Verkündigung über den Hirten" und "Rast auf der Flucht" zuzusenden; denn ich habe nur die allervagueste Vorstellung von ihnen. Auch müßte Vogeler uns selbst sagen, an welche Verse er denkt, wenn er von "10 Marien=Liedern" spricht; es kann sich nur um längst Veröffentlichtes handeln, Handschriftliches ist nichts da. Wahrscheinlich meint er die "Verkündigung" und "Die heiligen drei Könige" aus dem "Buch der Bilder"; diese beiden Gedichte werden, wie ich vermuthe, ihrer Art nach mit den zwei Gedichten aus seinem Buche zusammenstimmen; sollte er aber im Weiteren an die Mädchen=Lieder aus "Mir zur Feier" gedacht haben, so könnt ich nicht seiner Meinung sein: diese sind zweifellos aus einer ganz anderen Schichte, ebenso wie die Marien=Gedichte des "Stundenbuches" nicht verwendet werden können. Ich sehe also im ganzen nur vier vorhandene: Verkündigung über den Hirten, Verkündigung (B.d.B.), Die heiligen drei Könige (B.d.B.) und Rast auf der Flucht; und selbst angenommen, daß diese vier sich untereinander vertragen, so ist es von da noch recht weit zu einem, unserem einstigen Plan sich nähernden Marien=Leben: dieses müßte unter allen Umständen noch enthalten: eine Geburt, eine Heimsuchung Mariä (das Magnifikat aus den Neuen Gedichten käme ja auch kaum in Betracht), eine Maria mit dem Kind; eine Pietà, Tod und Himmelfahrt Marien's: lauter Dinge, die Vogeler nicht bei mir kann gefunden haben: denn soviel ich weiß, hab ich sie nie gemacht. Ich schreibe ihm vielleicht nächstens, wäre Ihnen aber dankbar, wenn Sie ihn schon jetzt wissen ließen, daß ich mich für die Sache interessiere und ihn bitte, uns möglichst genau alle Gedichte anzugeben, die in seine Absicht hineinreichten. Die Vogeler'sche Kunst ist vielleicht nie mehr gewesen, als sie jetzt ist, nur daß wir sie eben gleichsam immer unter der verschwiegenen Bedingung hinnahmen, daß sie noch etwas mehr werde. Darum scheint sie uns nun, in ihrem Stehengebliebensein, gleich unzulänglich und, unter uns gesagt, auch ich halte es für möglich, daß sein Marien=Leben, soweit es nicht auf alte

AK 1, 311-312

#### Rainer Maria Rilke an Lou Andreas-Salomé

Entwürfe zurückgeht, vieles bringen wird, was einfach nicht ausreicht.

Duino bei Nabresina, oesterreichisches Küstenland. am 10. Januar 1912.

Liebe Lou, wenns geht, so bleib ich wahrscheinlich bis in den Frühling hinein hier, obwohl mir weder das Haus noch das Klima recht zusagt; dieser fortwährende Wechsel zwischen Bora und Scirocco thut meinen Nerven nicht gut und ich erschöpfe mich darin, das Eine und das Andere mitzumachen. Immerhin, wenn ich mir die einzelnen Vorzüge dieser Zuflucht aufzähle, so kommt eine große Zahl zusammen, und ich muß mich glücklich schätzen, daß ich sie habe. In meinem gegenwärtigen Zustand wäre mir jeder Ort schwer gewesen, nicht überall aber hätt ich meiner Lage so auf den Grund gehen können wie hier. Schade nur, daß mir die Natur hier fast nichts entgegenbringt, sogar das Meer läßt mich gleichgültig; als ob diese dumme oesterreichische Mehrsprachigkeit sogar der Landschaft ihren einigen, eindeutigen Ausdruck nähme. Es ist kaum zu sagen, wie sehr mir alles Oesterreichische zuwider ist. Ich sehne mich nach Neapel oder ich möchte stundenlang im Schnee durch den Wald laufen und hernach mit Dir köstlichen Kaffee trinken. Aber es wird schon so richtig sein.

LAS 247-248

Duino am 12. Januar 1912

Liebe Fürstin,

also jetzt kommt die gottgemeinte Einsamkeit erst wirklich in Gang, ich werde täglich ein wenig schärfer, wenn jetzt jemand käme, es wäre nicht ohne Gefahr für ihn, vielleicht beiße ich nächstens. Die Tage nehmen eine für den Unbetheiligten stupide Gleichmäßigkeit an, Briefe sind auf ein Mindestmaaß herabgesetzt, um 9 Uhr wird zu Bett gegangen. Strenge Erziehung. [...]

Ich schreibe wie ein Verrückter, was thuts, Sie werden schon fühlen, daß ich keine Wahl hatte. Die Stimme, die sich meiner da bedient, ist mehr als ich –, ich rausche nur wie der Busch, in den der Wind gefahren ist, und muß mirs geschehen lassen.

TT 1, 90-91

#### Rainer Maria Rilke an Emil Freiherrn von Gebsattel

Schloß Duino bei Nabresina, österreichisches Küstenland, am 14. Januar 1912

Ich könnte Ihnen erzählen, daß ich seit Ende Oktober hier bin, aber erst seit ganz kurzem allein, was doch eigentlich gemeint war. Über dieser neuen kleinen Weile habe ich es natürlich noch zu nichts gebracht -, gegen die Umstände ist wenig zu sagen, höchstens, daß das Klima, ein unaufhörlicher Wechsel zwischen den extremen von Scirocco und Bora, nicht gerade vorbildlich ist für die innerliche Beständigkeit, die ich mir wünsche. Also im Grunde nicht durchaus zuträglich, – aber auf der anderen Seite sind der Vorzüge so viele, daß ich, wenn ich mich einigermaßen gut anstelle, doch zu einer Art Gewinn hier kommen kann. Schon durch das gründliche Alleinsein. Das Schloß ist ein immenser Körper ohne viel Seele; besessen von der Idee seiner Festigkeit, hält es einem mit seiner nach innen gekehrten Schwerkraft wie einen Gefangenen; es ist eher ein strenger Aufenthalt. An dem steilen Felsen, vom Meer her, klettert ein immergrüner Garten zu ihm hinauf, sonst ist Grünes rar, wir sind im Karst, und die abgehärteten Berge verzichten auf die Verweichlichung einer Vegetation.

So viel vom Äußeren. über das Innere ist eben kaum noch etwas zu sagen –, ich sehne mich nach Arbeit, manchmal meine ich einen Augenblick, auch sie sehnt sich nach mir –, aber wir kommen nicht zusammen. Daß ich keine Pläne habe, ist mir eher lieb als beunruhigend.

[...] Es ist klar, daß diese Stille hier eine Art Entscheidung mit sich bringen muß, unter allem, was mir so durch den Kopf geht, ist natürlich auch die Analyse... Darüber fällt mir ein, wir haben nie davon gesprochen, ob Sie sie bei mir tatsächlich für angebracht hielten? Mir kommt immer noch vor, daß meine Arbeit eigentlich nichts anderes ist als eine derartige Selbstbehandlung, wie wäre ich sonst überhaupt (mit zehn, zwölf Jahren schon) auf die Arbeit gekommen?

Briefe 1907, 177-179.

Notizie meteorologiche.

Ieri temperatura ore 7 ant. 2.9, ore 2 pom. 6.0 C. Altezza barometrica ore 2 pom. 770.0. Oggi: alta marea 9.27 ant. e 11.34 pom. Bassa marea 3.55 ant. e 4.42 pom.

Il Piccolo, giornale di Trieste. N. 1063 (21. Gennaio 1912) S. III.

# Telegraphischer Wetterbericht der k. k. Zentralanstalt für Meteorologie in Wien und Daten des Deutschen Seewetterdiensts Hamburg

Station	Luftdruck	Temperatur	Wind	Bewölkung	Niederschla	_	_					
	mm Hg.	Celsius	Beaufort		mm	Max.	Min.					
		1.5.5	24. Oktober			140	T -					
Triest	760,7	15,6	0	ganz bew.	8	18	5					
13. Dezember 1911 Triest 764,6 4,4 0 halb bew. 2 9 4												
Triest	704,0	4,4	14. Dezember		2	9	4					
Triest	764,6	9,6	0	Regen	9	10	6					
THEST	704,0	7,0	15. Dezember		)	10	10					
Triest	765,4	8,8	0	ganz bew.	16	11	9					
	, , , ,		16. Dezember	_	1 - 5		1 -					
Triest	761,2	12,2	0	Regen	2	12	8					
			9. Jänner 1									
Triest	761,8	4,1	ESE 1	0	6	2						
TD: .	7507		10. Jänner 1			1 4						
Triest	759,7	7,6	SSE 3	20	8	4						
			11. Jänner 1	012								
Triest	769,7	6,8	ENE 3	1912	8	4						
111681	109,7	0,0	ENE 3	10	0	+						
			12. Jänner 1	912								
Triest	774,2	-0,1	ENE 5	0	8	_9_	)					
			"	4	<u>'</u>	I						
			13. Jänner 1	912								
Wien	776,8	-9,5	still		0	-5	-9					
Triest	771,4	1,6	ENE 3		0	5	-1					
			1.4 T. 1	010								
Wien	775 /	12.0	14. Jänner 1	.912		<u> </u>	12					
Wien Triest	775,4 789,1	-13,0 -0,7	N 1 ENE 3		0	-5 7	-13 -1					
THEST	709,1	-0,7	ENE 3		0	1	-1					
			15. Jänner 1	912								
Wien	774,1	-11,2	SE 3	halb bew.	0	-8	-14					
Triest	767,9	-5,8	ENE 8	halb bew.	0	2	-6					
		berblick: Südlic			end trübes We	etter. In Ist						
	-						che Bora					
			16. Jänner 1	912								
Wien	771,5	-13,7	NE 1	heiter	0	-8	-14					
			ENE 5									
Triest	767,4	-4,6		ganz bew.	0	-3	-6					
Allgeme	einer Überblick	: An der Adria i	st eine Trübung	eingetreten. S	onst ist es voi	-						
							sehr kalt.					
			10	0.1.0								
			18. Jänner 1	.912								
Wien	778,8	-14,6	ENE 1	heiter	0	-9	-15					
	<u> </u>	<u> </u>	<u> </u>	<u> </u>	<u> </u>		65					

Triest	771,7	-2,8	ENE 5	ganz bew.	0	-2	-4				
Allgemeiner Überblick: Der Luftdruck ist über Europa noch weiter gestiegen. In den Alpen sowie an der Adria herrscht durchwegs trübes Wetter, zeitweise mit stürmischen Schneefällen.											
19. Jänner 1912											
Wien	779,4	-9,4	SE 1	heiter	0	-6	-10				
Triest	773,6	-0,4	ENE 5	ganz bew.	0	0	-3				
Allge	emeiner Überbli	ck: Südlich der	Alpen und an d	er Adria ist es	vorwieg		llenweise zu gen geneigt.				
20. Jänner 1912											
Wien	772,6	-10,5	SE 4	heiter	0	-5	-11				
Triest	770,7	2,8		ganz bew.	0	3	-1				
Allge	emeiner Überbli heri	rscht allgemein	ck ist über ganz trübes Wetter; s	tellenweis sin							
Wien	770,3	-8,2	SE 1	(Somitag)	0	-8	-9				
Triest	· · · · · · · · · · · · · · · · · · ·	4,7	still		0	7	3				
22. Jänner 1912											
Wien	766,8	-6,5	SE 1	Schnee	0	-6	-8				
Triest	764,8	5,4		Regen	1	8	4				
Allgemeiner Überblick: Ein ausgedehntes barometrisches Fallgebiet liegt heute über ganz Europa. In ganz Österreich herrscht trübes Wetter. An der Adria regnet es. Die Temperaturen sind seit gestern wesentlich gestiegen. Der Frost läßt allgemein nach.											
	23. Jänner 1912										
Wien	784,3	-2,9	SSE 1		0	-5,7	-5				
Triest	766,1	5,2	still		2	7	5				

#### Rainer Maria Rilke an Anton Kippenberg

Schloß Duino bei Nabresina, oesterr. Küstenland, am 15. Januar 1912

Ich habe eben eine merkwürdige halbe Stunde mit dem Lesen der Gedichte aus Vogelers Besitz verbracht. Es sind sehr schöne darunter, die mir noch ganz gradaus nahegehn, aber die beiden Marien=Gedichte gehören nicht zu den besten. Je mehr ichs bedenke, es wird bei einer Zusammenstellung solcher Marien=Lieder, wie er sie vorschlug, nichts Gutes herauskommen: sie werden kein Ganzes ergeben, nichtmal einen ganzen Bruchtheil, denn es werden immer je zwei aus einem anderen Dutzend sein. So sind z.B. schon diese beiden, die völlig auf Vogelers Haus und Umgebung beruhen, fast unverträglich mit den zwei anderen aus dem Buch der Bilder. Und andere? Woher? Ich sehe keinen Ausweg. Hingegen überrascht mich das, was in seinem Buch allmählich zusammengekommen ist, durch seine Einheit, und ich stehe diesen Moment unter der Eingebung, ob es nicht recht angemessen und von besonderem Reiz wäre, diese für ihn entstandenen Verse, so wie sie sind, von ihm ausgestattet, als aus seinem Besitz, herauszugeben? Der Gedanke hat viel für sich, auch in meinem Gefühl tritt manches hinzu, was ihn unterstützt, manche Erinnerung lebt darüber auf und legt ihre Stimme ein. Ich schreibe

Vogeler davon, – dies hätte mehr Natur als ein Zusammenholen von Marien=Gedichten; hier ist etwas Fertiges. Und was seine zeichnerische Betheiligung angeht, so hätte es das Schöne, daß man vielleicht wirklich das und jenes aus dem "alten großen Skizzenbuch" bringen könnte, auf das einzelne Gedichte sich berufen? –

AK 1, 317-318

#### Magda von Hattingberg: Marien-Leben

[Rilke] wandte mir sein stilles Gesicht zu: "Ich will dir eine wunderliche Geschichte vom unbewußten Schaffen erzählen: Heinrich Vogeler und ich wollten einmal gemeinsam ein Buch herausgeben; es waren meine Gedichte aus dem Leben Mariä, Vogeler sollte die Bilder dazu machen und ich sandte ihm das Manuskript. Es ist lange her – und unbedacht, wie man in der Jugend ist, hatte ich keine Abschrift davon hergestellt. Nach Monaten schrieb mir Vogeler, er könne die Gedichte nicht mehr finden, ich solle sie ihm nochmals schicken. Dies war nun freilich unmöglich, denn ich erinnerte sie nicht mehr, und jeder Versuch, sie aus dem Gedächtnis niederzuschreiben, schien mir in einer völlig klaren Überlegung aussichtslos. Ich hab sie also verloren und sie blieben verloren. – Jahre später lebte ich durch Monate allein in Duino in größter Einsamkeit, herrlich allein, viel lesend, wenig arbeitend, als mir auf einem Gang durch den Garten, es war auf dem Weg zum "heiligen Hain", Verse kamen. Ich nahm mein Taschenbuch und schrieb, las, schrieb weiter – mit einemmal war alles wieder da, die Marienlieder wurden mir lebendig und offenbar, in einer kaum faßbaren Weise, beglückend, vertraut und seit jeher gewußt!

Wir schwiegen beide, versunken in den Zauber dieses Maitages, in den Zauber dieser seltsamen Begebenheit. Endlich sagte ich: "Glaubst du, daß sie in dir geschlafen hatten und nun wieder erwacht waren?" Rilke sah in die Ferne und seine Augen waren, als blicke er über das Meer weithin, wie in ein anderes, unentdecktes Land. "Nein", erwiderte er leise, "denn nun kommt das Unfaßbare: kurze Zeit nachher schickte mir Vogeler das durch einen seltsamen Zufall nach Jahren wiedergefundene Manuskript, aber die Gedichte waren völlig andere als jene, die ich im Garten von Duino wiedergefunden zu haben glaubte. Die ersten schienen mir beim Wiederlesen verblaßt, fast ohne Bedeutung, ja sie waren sogar im Inhalt verschieden. Die eigentlichen Marienlieder aber blieben nun diese, die ich angesichts des Meeres hier niederschrieb, ohne zu ahnen, daß sie eine völlig neue Dichtung bedeuteten."

Magda von Hattingberg: Rilke und Benvenuta. Ein Buch des Dankes. Wien 1947, S. 187-188.

Rainer Maria Rilke an Marie Taxis (nach Wien)

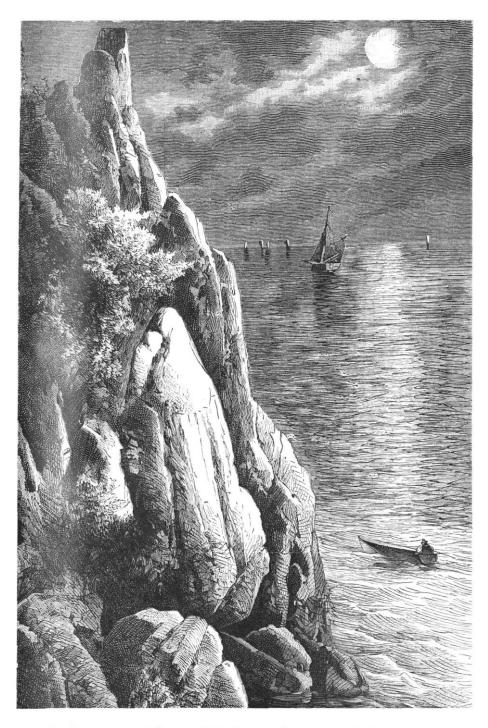
Duino

am 16. Januar 1912

Ich zögere unendlich, liebe Fürstin, nach dem Diktat von neulich, das mir hier auf diesem Pathmos so stürmisch eingerufen wurde, daß ich, wenn ich daran denke, meine, wie der Evangelist in Brügge im Johannisspital, mit beiden Händen geschrieben zu haben, nach rechts und links, um nur alles Eingegebene aufzufangen. [...]

Hier ist seit ein paar Tagen eine Kälte wie bei den heidnischen Preußen ehe das *Christenthum* zu ihnen kam. Alle hoffen, es geht vorbei, ich aber merke, daß ich mich eigentlich freue, und daß meine Natur einige Lust verspürte, sich wieder mal mit einem großen ausgewachsenen Winter in seiner Heimat tüchtig herumzubeißen.

TT 1, 92-96



Die Honne am Enge des Schloffes von Dnino im Golf von Trieft.

Abbildung 18: Felsenlandschaft um Duino (1887)

Marie von Thurn und Taxis: Erinnerungen

So begann Rilke im Dezember seinen langen einsamen Winter. Doch er fuhr fort, sich mutlos zu fühlen, und beklagte sich über die ausbleibende Inspiration. Die kleinen reizenden Gedichte,

die von Zeit zu Zeit unter seiner Feder entstanden, ließ er nicht gelten, er nahm sie nicht ernst. Würde er jemals wieder schreiben können?

Der Gott hatte ihn verlassen...

Aber Mitte Jänner entstand die Erste Elegie!

Am 23. Jänner erhielt ich ein kleines Paket, und vor mir lag jener türkisblaue Band, den wir in Weimar gekauft hatten. "Dolce color d'orïental zaffir." Ein kurzer Brief begleitete die Erste Elegie. Wer hätte meine Freude, meinen Jubel beschreiben können!

Rilke erzählte mir später, wie diese Elegie entstanden war. Er ahnte nichts von dem, was sich in ihm vorbereitete. Wohl machte er in einem Brief eine Anspielung: Die Nachtigall nähere sich... Hatte er da vielleicht das Kommende gefühlt? Aber sie schien von neuem zu schweigen. Eine große Traurigkeit überfiel ihn, er begann zu glauben, daß auch dieser Winter ohne Ergebnis bleiben würde.

Da erhielt er eines Tages in der Frühe einen lästigen geschäftlichen Brief. Er wollte ihn rasch erledigen und mußte sich mit Ziffern und anderen trockenen Dingen abgeben. Draußen blies eine heftige Bora, aber die Sonne schien, das Meer leuchtete blau, wie mit Silber übersponnen. Rilke stieg zu den Bastionen hinunter, die, vom Meer aus nach Osten und Westen gelegen, durch einen schmalen Weg am Fuße des Schlosses verbunden waren. Die Felsen fallen dort steil, wohl an 200 Fuß tief, ins Meer herab. Rilke ging ganz in Gedanken versunken auf und ab, da die Antwort auf den Brief ihn sehr beschäftigte. Da, auf einmal, mitten in seinem Grübeln, blieb er stehen, plötzlich, denn es war ihm, als ob im Brausen des Sturmes eine Stimme ihm zugerufen hätte:

"Wer, wenn ich schriee, hörte mich denn aus der Engel Ordnungen?"…

Lauschend blieb er stehen. "Was ist das?" flüsterte er halblaut... "was ist es, was kommt?" Er nahm sein Notizbuch, das er stets mit sich führte, und schrieb diese Worte nieder und gleich dazu noch einige Verse, die sich ohne sein Dazutun formten.

Wer kam?... Er wußte es jetzt: der Gott...

Sehr ruhig stieg er wieder in sein Zimmer hinauf, legte sein Notizbuch beiseite und erledigte den Geschäftsbrief.

Am Abend aber war die ganze Elegie niedergeschrieben.

Kurz drauf sollte die zweite, die Engel-Elegie, folgen.

Wie Rilke mir erzählte, entstanden merkwürdigerweise alle Versanfänge der anderen Elegien in diesem Duineser Winter. Ich denke besonders an den unbeschreiblich schönen der letzten. Das erzählte er mir in Muzot – auch daß er sofort gewußt hätte, daß unter all den anderen Versanfängen gerade dieser den Beginn der letzten Elegie bilde. – Einige Bruchstücke folgten noch, dann aber verstummte der Gott... [...]

Als ich damals das kleine türkisblaue Bändchen erhielt, lud ich sogleich Hofmannsthal und Kassner zu mir, denen ich mit Herzklopfen die erste Elegie vorlas. Beide Freunde waren aufs tiefste ergriffen und würdigten sofort diese gewaltige Kraft.

TT Erinnerungen 48-50

Rechtsanwalt Dr. Wenzel Stark an Rainer Maria Rilke

Prag, 18. Jänner 1912 [erhalten in Duino am 20. Januar 1912]

Sehr geehrter Herr Renée!

Zunächst rekapitulire ich aus meinen früheren kurzen Briefen, daß ich leider sehr unwohl war und daß es mir nicht möglich gewesen ist, in das Innere der Sache früher einzugehen, speziell

mit Fräulein Paula von Rilke zu sprechen und mich auch weiter über die Modalitäten der Ehetrennung zu orientiren. [...]

Was die Ehescheidung anlangt, so wissen Sie, daß es meine Absicht war, die Sache nach Prag zu bringen, schon vom Standpunkte der Kostenersparnis.

Die eingeleiteten Erhebungen und speziell Rücksprachen mit dem Vorsitzenden jenes Senates, der die Angelegenheit beim Landesgerichte in Prag in Verhandlung bekommen wird, ergab leider auch kein günstiges Resultat. Der Vorsitzende ist der Ansicht, daß, wenn die Sache überhaupt in Österreich durchgeführt werden soll, einzig und allein das k. k. Landesgericht in Wien zuständig wäre. [...]

Ich habe nun, auch wegen der Kosten, nochmals die Frage genau ventilirt, ob die Ehetrennung doch nicht in Deutschland, bezw. in Bremen angesucht werden könnte und komme zu dem Resultat, daß dies geschehen kann. [...]

Dagegen würden hier sehr eingehende Erhebungen, abgesehen von der Domizilfrage über die Gründe der Ehetrennung gepflogen werden und da sind die österreichischen Gerichte sehr skeptisch. Der Verteidiger des Ehebandes wird nicht, wie ich annahm, dieser Frage aus dem Wege gehen, sondern im Gegenteil die Kompetenzfrage einerseits und zweitens die Frage des Grundes der Ehescheidung sehr eingehend behandeln. Der Referent meint weiter, daß der Trennungsgrund der "unüberwindlichen Abneigung" allein für sich nur äußerst schwer zu erweisen sein wird, umsomehr im vorliegenden Falle, wo die Ehegatten ja jahrelang nicht beisammen gewohnt haben. [...]

Mir fällt ein, daß vielleicht die Fürstin Taxis in Wien einen ständigen Anwalt hat und daß mit Rücksicht auf die in Wien gewiß entstehenden hohen Kosten, dieser Anwalt die Sache auf irgend eine billigere Weise übernehmen könnte. [...]

Mit besten Empfehlungen ihr aufrichtig ergebener: Dr. W. Stark

Ulrich von Bülow: Rilkes Duineser Briefmappe. In: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft. 51. Jg. (2007) S. 44-47.

Rainer Maria Rilke an Dr. Wenzel Stark (nach Prag)

Duino 20. Januar 1912

Mein lieber Herr Dr. Stark,

ich beeile mich, Ihnen für Ihr heute eingetroffenes Schreiben und alle Mühe, der Sie sich unterzogen haben, herzlich zu danken. Die Resultate sind allerdings geeignet, mir recht viel Sorge zu machen. [...] Ich muß gestehen, daß ich zu der wiener Möglichkeit so gut wie keine Hoffnung habe: man würde uns dort, selbst die fragliche Kompetenz vorausgesetzt, Schwierigkeit und Schwierigkeit entgegenstellen. Übrigens würde es mir widerstreben, auf den Anwalt des Fürsten Taxis zu rechnen [...]

Wie steht die Gesundheit? Ich wünsche von ganzem Herzen, daß es mit jedem einzelnen Tag wieder ein bischen aufwärts geht und bin, wie immer, recht herzlich und dankbar, Ihr ganz ergebener René.

Ulrich von Bülow: Rilkes Duineser Briefmappe. In: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft. 51. Jg. (2007) S. 48.

#### Rainer Maria Rilke an Lou Andreas-Salomé

Schloß Duino bei Nabresina, oesterreichsiches Küstenland am 20. Januar 1912

Du weißt vielleicht, liebe Lou, daß Gebsattel seit dem Frühling etwa meine Frau in Behandlung hat -; bei ihr steht die Sache anders, ihre Arbeit hat ihr nie geholfen, während die meine in gewissem Sinn von Anfang an eine Art Selbstbehandlung war; allerdings in demselben Maaße,

als sie sich entwickelte und etwas Selbständiges wurde, verliert sie immer mehr das Therapeutische und Rücksichtsvolle und stellt Forderungen; eine Seele, die darauf angewiesen ist, sich in den immensen Übertreibungen der Kunst zu harmonisieren mußte auf einen Körper rechnen dürfen, der ihr nichts nachäfft und präzise ist und sich nirgends übertreibt. Mein Körperliches läuft Gefahr, die Karrikatur meiner Geistigkeit zu werden.

LAS 251

Rainer Maria Rilke an Mathilde Vollmoeller

Schloß Duino bei Nabresina, Oesterreichisches Küstenland. am 21. Januar 1912.

Ich sitze immer noch allein auf meinem festen Schloß und lasse mich von der Einsamkeit in mir herumführen, in der Hoffnung beständig, daß wir eine Thür finden, die ich noch nicht kenne. Pläne sind vorderhand keine dabei aufgeflogen, kommt Zeit kommt Rath, kommt Rath kommt Zukunft. Wir wollen sehen. [...] wenn es im Lauf der Zeit dazu reicht einmal, zu zwei Zeilen —: bitte, fürs Nächste immer noch hierher in das, um seiner Kahlheit willen, in allen Schulen bedauerte Karstgebiet.

Paris tut not, 92-93

Rainer Maria Rilke an Marie Taxis (nach Wien)

Duino

am 21. Januar 1912

Da kommt nun endlich, liebe Fürstin, um Ihnen immer zu bleiben, das kleine grüne Buch zu Ihnen zurück, höchst eigenmächtig vollgeschrieben mit der ersten duineser Arbeit (und der ersten seit lange!), für die es genau gemacht war.

Nehmen Sie's auf, sein Sie ihm gut, wie Sie's ihm vom ersten Augenblick an waren, obwohl es damals, strenggenommen, nur der "Grundriß der Allgemeinen Religionslehre" vom Jahre 1801 zu sein vorgab, den es enthielt. Aber wir sahen ihm beide eine höhere heimliche Absicht an. Ist sie nun ganz erfüllt? Sie werden entscheiden. Ihr D.S.

TT 1, 97-98

Rainer Maria Rilke an Annette Kolb

Schloß Duino bei Nabresina, Littoral Autrichien, am 23. Januar 1912

Ich habe kein Fenster auf die Menschen, endgültigerweise. Sie geben sich mir nur so weit, als sie in mir selbst zu Worte kommen, und da teilen sie sich mir während dieser letzten Jahre fast nur aus zwei Gestalten mit, von denen aus ich im großen auf die Menschen zurückschließe. Was zu mir vom Menschlichen redet, immens, mit einer Ruhe der Autorität, die mir das Gehör geräumig macht, das ist die Erscheinung der Jungverstorbenen und unbedingter noch, einer, unerschöpflicher: die Liebende. In diesen beiden Figuren wird mir Menschliches ins Herz gemischt, ob ich will oder nicht. Sie treten in mir auf sowohl mit der Deutlichkeit der Marionette (die ein mit Überzeugung beauftragtes Äußeres ist) als auch als abgeschlossene Typen, über die es nicht mehr hinausgeht, so daß die Naturgeschichte ihrer Seele könnte geschrieben werden.

Briefe 1907, 185-186.

#### Rainer Maria Rilke an Emil Freiherrn von Gebsattel

Schloß Duino bei Nabresina, österreichisches Küstenland, am 24. Januar 1912

Vielleicht sind gewisse meiner neulich ausgesprochenen Bedenken sehr übertrieben; so viel, wie ich mich kenne, scheint mir sicher, da, wenn man mir meine Teufel austriebe, auch meinen Engeln ein kleiner, ein ganz kleiner (sagen wir) Schrecken geschähe, – und – fühlen Sie – gerade darauf darf ich es auf keinen Preis ankommen lassen.

Briefe 1907, 193.

Josef Redlich (Wien): Tagebuch

Sonntag, 28. Jänner 1912

Gestern zu Mittag 1 Uhr bei Prinz Alexander und Prinzessin Marie von Thurn und Taxis mit Dr. Kassner. Die Prinzessin, eine echte Hohenlohe, interessante Dame; der Prinz ein versierter Geschäftsmann. Das Gespräch sehr gemütlich: die Prinzessin brachte eine Elegie, die ihr Freund, der Dichter R. M. Rilke, ihr als Frucht seiner Muße im Schloss Duino am Meere gesendet hatte. Kassner las sie brillant vor.

Fritz Fellner, Doris A. Corradini (Hg.): Schicksalsjahre Österreichs. Die Erinnerungen und Tagebücher Josef Redlichs 1869-1936. Bd. 1. Wien, Köln, Weimar 2011, S. 418.

Rainer Maria Rilke an Marie Taxis (nach Wien)

Duino

am 29. Januar 1912

#### Meine liebe Fürstin,

ich machte von ganzem Herzen Sonntag gestern, da ich Ihren Brief kommen sah, er lag, wie es sich gehört, meiner Post zu oberst, – und nun beginn ich die Woche damit, Ihnen zu danken. Fürstin, jetzt ist das kleine weimarer Buch Ihres, und was es etwa hervorruft an Staunen und Freude fällt vor allem auf Sie, da ist nichts zu ändern: denn es ist ja doch kein Zufall, daß ich Ihnen die Elegie geben konnte, wär sie denn geworden ohne Sie, ohne unsere Gespräche, ohne Theresine, ohne Duino, ohne diese meine Retraite hier, zu der ich von Tag zu Tag mehr Muth fasse? Nein, das wäre sie nicht: und so haben Sie fast alle Schuld, daß der blaue Einband Ihnen so wiederkam –. Daher auch die ungewohnte Befangenheit, als Sie selbst zu lesen versuchten...: sehen Sie, da kam es an den Tag. – Aber mich freut's, daß Hofmannsthal und Kassner so sehr dafür waren, zumal da ihre Zustimmungen ja eigentlich von sehr verschiedenen Centren herkommen und eine besondere Bedeutung darin liegt, wenn sie sich begegnen.

[...] Seh ichs doch sooft in der Arbeit. Auch denk ich immer wieder, was einem so unaufgesucht, so rein auferlegt, bevor ist, das muß in einem bestimmten Verhältnis zu den Möglichkeiten des Herzens stehen, das hat sein Maaß, selbst wenn es uns zwingt, von da ab eine neue Einheit anzunehmen.

Muth, Geduld: das sag auch ich mir täglich. Ich habe eine unbeschreibliche Müh, mich geistig zu konzentrieren, was wohl zum Theil auch physische Ursachen hat und möglicherweise auch dem Klima zu einem Hundertstel zuzuschreiben ist, – diesen Sprüngen im Wetter (dem einzigen, was mir hier nicht ganz gut thut). Aber ohne einen Mangel wärs auch kaum auszuhalten und zu begreifen.

TT 1. 101-103

#### Rainer Maria Rilke an die Mutter

Schloß Duino bei Nabresina, oesterreichisches Küstenland. am ersten Februar 1912.

Du fragst wegen Peppina [Milovčič, Freundin von Phia Rilke. Sie wohnte damals in Görz]. Es widerstrebt mir natürlich, Verstecken zu spielen; aber Thatsache ist, daß ich jetzt noch eine geraume Zeit niemanden sehen möchte. Die Gräfin Strassoldo hab ich aufgesucht, weil ich nun einmal (vor Weihnachten) gerade in Görz war, – aber nach Triest bin ich die ganze Zeit nicht gekommen, wie überhaupt nicht von der Stelle. Dies mache ich mir sogar zum Vorwurf, weil ein gewisse Unhöflichkeit dem Statthalter (Prinzen Hohenlohe) gegenüber darin liegt, der mich dringend eingeladen und mir das Versprechen abgenommen hat, nicht nach Triest zu kommen, ohne mich bei ihm anzumelden. Ich habe das vollkommen vernachlässigt, weil es jetzt für mich von der äußersten Wichtigkeit ist, das Alleinsein hier streng auszunutzen zur Aufarbeitung mehrerer seit lange zurückgebliebener Sachen, – alles andere muß ich warten lassen. Sicher ist, daß ich nicht von hier fortgehe, ohne Peppina aufzusuchen, dies kannst Du ihr versichern und ihr sagen, daß ich die Stille und Gastfreundschaft hier nur acceptiert habe, um mich ganz in Arbeit zu vergraben, daß ich vor Weihnachten einmal in Görz war, aber seither keinen Schritt von Duino fort, und daß sie es meiner Präokkupation gütigst nachsehen möge, daß ich noch nicht versucht habe, sie zu sehen, worauf ich mich aufrichtig freue: das kann sie auf keinen Fall übelnehmen. Nichtwahr?

Briefe an die Mutter 2, 112

Die Kälte.

Triest, 5. Februar.

Gestern Abend setzte hier bei heftiger Bora ein Schneetreiben ein, das bis heute Vormittag unvermindert andauerte. Der Tramway-Verkehr, der schon gestern im Laufe des Nachmittags wegen Vereisung der Strecke vielfache Störungen erlitten hatte, mußte gestern um 10 Uhr abends gänzlich eingestellt werden. Infolge des Glatteises ereigneten sich zahlreiche Unfälle.

Wiener Zeitung Nr. 28 (6. Februar 1912) S. 7

Rainer Maria Rilke an Lou Andreas-Salomé

Schoß Duino bei Nabresina, oesterreichisches Küstenland am 7. Februar 1912.

Ja, liebe Lou, дай Боже жизнь! Dabei wird sich schließlich immer herausstellen, was Christus mit so viel Rücksicht der Seeligen Angela von Foligno beweist: daß er täglich so viel bereiter war, zu geben, als sie zu empfangen. Das Schlimme ist nur, daß mich jetzt, rein körperlich, das Empfangen fast ebenso angreift wie das Nicht-empfangen-können. Ach ich alte Kalesche, früher war ich so fein gefedert, und jetzt – wenn das Wunder mal eine halbe Stunde in mir fährt, ich wunder mich, daß es nicht aussteigt: ich stoße und rüttle wie die ärmste Teljega und geh darüber beinah selbst aus den Fugen.

Genug. Den dritten Tag stapfe ich nun ein wenig mit den sehnsüchtigsten Barfüßen im Schnee herum; seit zweien thaut es zwar; aber er ist, aus Versehen, in solcher Menge gefallen, daß aus dem Garten, trotz Scirocco, immer noch nicht alles weggezehrt ist. (Ich muß, glaub ich, bald einmal wieder einen richtigen Winter haben, mit dem man sich herumbeißt.)

LAS 255-256

#### Rainer Maria Rilke an Mathilde Vollmoeller

Schloß Duino bei Nabresina, Littoral Autrichien, am 11. Februar 1912.

Meine Lage ist [...] gut aufgehoben, in der Vergünstigung sich um nichts Praktisches zu kümmern, könnt ich mir hier auf diesem festen burgigen Schloß eigentlich noch viel Unbeschränktes nachleben, da ich so rücksichtslos einsam bin wie ich es dort [Capri] nicht war. Aber diese völlige Einsamkeit ist eine starke, vielleicht ein wenig übersättigte Lösung, ich habs mit ihr aufgenommen, ich wills mit ihr durchsetzen, wenn vielleicht die Gewalt des Mittels auch ein Kleines über das Ziel hinaustreibt. Schlimm ist eigentlich nur, da, wie ich diese letzten Wochen immer mehr glauben muß, das Klima mich angreift und meine körperliche Verfassung durch den jähen Wechsel von Gegentheil zu Gegentheil mitgerissen, in eine Unstätheit verfällt, die die Nerven abnutzt und zu nichts führt. Und was das hiesige Frühlingsdatum angeht, so steht in meinem Zimmer zwar verfrüht erblühtes Pfirsichgeäst und kommt in meiner Ofenwärme mit allen seinen Knospen auf, aber das mag in der Gärtnerei an einer stillen alten Mauer sich in seine Täuschung hineingesteigert haben: im Garten überdauert nur das harte Immergrün und draußen ist der Karst und nimmt den einen Wind wie den andern hin, erwartet nichts von sich und nichts von der Zeit, hat seine Härte und ist zufrieden. Trotzdem möchte ichs noch eine Weile so halten, fortgehen hieße wieder ohne Bücher sein, die sich hier reichlich angesammelt haben. Und wohin? Offen gestanden: ich kann mir keinen Ort wünschenswert machen. Venedig vielleicht: schade daß es nicht näher ist, wir liegen mehr auf Triest zu am Golf, etwas über Miramare hinaus.

Paris tut not. 96

Rainer Maria Rilke an Norbert von Hellingrath

Schloß Duino bei Nabresina, österreichisches Küstenland, am 13. Februar 1912

Mein lieber Herr von Hellingrath,

[...] Auch von Mir ists noch keineswegs sicher, wann ich wieder dort [in Paris] bin; einerseits hält mich hier das unbeschreiblich große, gleichmäßige Alleinsein, dann wieder ists kaum denkbar, vom Eingang Italiens zurückzukehren, ohne wenigstens für so lange eingetreten zu sein, als not tut, um die Hände auf eine warme alte Mauer zu leben, an der jenseits die tätigen Gärten heraufdrängen...

Briefe 1907, 209.

Anton Kippenberg an Rainer Maria Rilke

Leipzig, den 20. Februar 1912

Mit großer Freude habe ich Ihre Marien-Lieder empfangen, einmal um dieser schönen Gedichte selbst willen, dann aber auch weil ich schon fürchtete, die vielerlei andere Beschäftigung hätte den Dichter beeinträchtigt. Dass diese Befürchtung grundlos war, bewiesen mir die blauen Blätter. Meine Frau war sehr gerührt, dass sie sie dauernd besitzen soll und wird Ihnen selbst noch schreiben. Ich habe vorläufig angeordnet, dass die Gedichte abgeschrieben werden: ein Exemplar erhalten Sie, eines Vogeler. Ich möchte nur wünschen, dass Vogeler sich recht von Ihnen inspirieren lässt und etwas Gutes zustande bringt; freilich will ich nicht verhehlen, dass ich mich keinen Illusionen hingebe. Immerhin, etwas Anständiges wird es hoffentlich werden.

AK 1, 326-327

Rainer Maria Rilke an Lou Andreas-Salomé

Schoß Duino bei Nabresina, oesterreichisches Küstenland am ersten März 1912

Ach, Lou, beim Gedanken, daß ich mich über alledem noch einmal ins Leben hineinfinde, nimmt sich mein Herz so viel vor; es ist furchtbar, daß ich (zum zweiten Mal) und seit solange an einer Stelle war, wo es hätte zu Ende sein dürfen. Und noch bin ich nicht drüber hinaus, ich weiß, aber ich kann unten im Garten die Leute nicht arbeiten sehn, ohne daß michs ergreift, als thät ich im Stillen das Gleiche. Schließlich muß doch die Seele mehr geworden sein, aber warum leb ich nicht in ihr wenn Raum ist im Geistigen, warum erfahr ich von jedem Geräusch im Körper und bin beirrt und zerstreut davon und ins Elend der kleinsten Dinge so verstrickt, als lebt ich in einer Verwandtschaft kleiner Leute, die sich zanken. Dies ist so unrühmlich und armsälig, wenn mir einen Augenblick die Bewegung durchs Gefühl gleitet, die unendlich weit will, das Gefühl geht nicht mit, es bleibt stehen in irgend einer Unebenheit des Körpers, steht ab und verdirbt. Jetzt, bei dem vielen Lesen, geht es mir wie Einem, der sich mit Lust übers Essen macht, aber jedesmal, wenn der Teller darunter mehr und mehr zum Vorschein kommt, erschrickt er über sein schlechtes, schadhaftes, abgeschlagenes Geschirr und macht sich Gedanken. Früher hats mich zuweilen gewundert, daß die Heiligen so darauf hielten, sich körperliche Übelstände zuzumuthen, jetzt versteh ich, daß diese Lust zu Schmerzen, bis hinein in die Qualen des Martyriums, eine Eile und Ungeduld war, auf vom Ärgsten, das von dieser Seite kommen kann, nicht mehr unterbrochen und gestört zu sein. Ich sehe manchen Tag alle Kreatur mit der Sorge an, es könnte in ihr ein Schmerz ausbrechen, der sie schreien macht, so groß ist meine Angst vor dem Mißbrauch, den der Körper in so vielem mit der Seele treibt, die in den Thieren Ruhe hat und in den Engeln erst Sicherheit. [...]

Ich staune, staune dieses vierzehnte Jahrhundert an, das mir immer das Merkwürdigste war, unserem so genau entgegengesetzt: wo immer mehr alles Innere Inneres bleibt und sich dort zuende spielt ohne eigentliches Bedürfnis, bald fast ohne Aussicht, für seine Grade und Zustände draußen Äquivalente zu finden (daher die Gezwungenheit, Unaufrichtigkeit und Verlegenheit des jetzigen Dramas). Die Welt zieht sich ein; denn auch ihrerseits die Dinge thun dasselbe, indem sie ihre Existenz immer mehr in die Vibration des Geldes verlegen und sich dort eine Art Geistigkeit entwickeln, die schon jetzt ihre greifbare Realität übertrifft. In der Zeit mit der ich umgeh, war das Geld noch Gold, noch Metall, eine schöne Sache, die handlichste, verständlichste von allen. Und ein Gefühl gab nichts darauf, sich in irgend einem Innern zu benehmen und dort etwas zu werden, kaum war es da, sprang es schon in die nächste Erscheinung und überfüllte die vor lauter Sichtbarem volle Welt, in die der Große Tod des Jahres 1348, berauscht von so viel Dasein, seiner selbst nichtmehr mächtig, hineinzielte. Mir handelt sichs um Venedig, aber das damalige Venedig reicht so weit, daß ich tüchtig herumkomme, bald in Avignon bin, bald in Neapel, überall selbst ein bischen bekannt, nur Constantinopel muß ich leider den Begebenheiten ungesehn glauben.

LAS 264-266

Rainer Maria Rilke an Marie Taxis (nach Wien)

Duino am 2. März 1912

Verehrteste Freundin,

wir sind in einem Nebelreich, wie ein Zauber auf der Bühne qualmte es herüber neulich in den hellsten Sonnenmittag, und seither ist alle Weite weg, die Schiffe tuten irgendwo im Unsichtbaren und haben Angst voreinander, nur die nahen Schifferkähne fangen in ihren Segeln das diffuse Licht und erhalten sich als Erscheinung eine Weile im vaguen grauen Weltraum. Von Zeit zu Zeit versucht sich das in einem leisen filigranen Regnen, und darüber und über der Stille der Tage kommt der Garten sachte ins Grünen, die gelben doppelten Narzissen an den

übereilt vorgebeugten Stengeln drängen sich neugierig auf, und in allen den nicht wintergrünen Sträuchern kommt die feine helle Arbeit ans Licht, die im angestiegenen Saft geplant und vorbereitet war. Man hat das Unkraut weggerissen, die berechtigten Rosenpflanzen sind allein in dem warmbraunen nachdenklichen Erdreich, und es genügt, den Gärtner irgendwo gebückt zu sehen, um eine Spur Rührung zu empfinden, ganz als müßte auch dort etwas in sein Recht gerückt, ermuthigt, aufgebunden sein. [...]

Ja, wunderlich, ich habe mich über alles Venezianische gemacht, was unten in der Bibliothek zu finden war, und lese mit dem ganzen Gesicht. Diese Schülerarbeit ist mir eine Art Zuflucht vor den Wechselfällen des Schöpferischen, denen ich mich nicht recht gewachsen fühle, und eine Disziplin, in die ich mich einspanne, um einfach den ganzen Krempl den Berg hinaufzuziehen, da aus dem freien Herumspringen und dem Warten im Weideland nichts Vernünftiges werden will. Auch sag ich mir, daß ich erst, wenn ich mir mit allen Mitteln das vierzehnte Jahrhundert gegenwärtig gemacht habe, ernstlich werde beurtheilen können, ob die Vita des *Carlo Zeno* durchführbar ist oder nicht.

TT 1, 119-121

Rainer Maria Rilke an Sidonie Nádherný von Borutin (nach Prag)

Duino bei Triest österreichisches Küstenland am 8. März 1912

Ich lese italiänisch, den Muratori, jeden Tag sieben oder acht Stunden und dazwischen manches Ergänzende, fast nur über italiänische Geschichte des vierzehnten Jahrhunderts, mit besonderem Bezug auf Venedig. Es ist ja so nah, dieses Unbegreifliche, und die hiesige Bibliothek strotzt von Litteratur über die Lagunen, die Adria, Istrien und das Friaul. [...] Wenn Sie's ganz heimlich halten, so will ich Ihnen vertrauen, daß ich mir manchmal vornehme, dort hin [Venedig] zu ziehen und mich im Winkel eines alten Palastes leise einzurichten. Wär das nicht schön? Ich habe leider keinen Muth, meine Nerven geben mir arg zu thun, kaum ein Tag, da ich mich auf meinen Kopf und Körper verlassen kann. Und darüber erfahr ich noch die Dehmüthigung, daß ich so gut wie gar kein Gedächtnis mehr habe, – ich hab es wenig geübt, das ist wahr, denn im Produktiven spiel es für mich kaum eine Rolle, – aber ich bin entsetzt, es ganz aufgezehrt zu haben. Wie soll das weiter werden? Ich weiß nicht.

Vielleicht liegt all diese Zweifelmüthigkeit ein bischen am hiesigen Klima; damit diese schöne Retraite nicht ganz vollkommen sei, spielts mir, wenn ich nicht irre, manchen Streich. Man ist hier so an der Grenze nördlicher und südlicher Verhältnisse (und übrigens gerade noch in Oesterreich, was, dem Obigen nach, sogar das Klima verderben könnte.) Und Frühling oder nicht läßt sich kaum entscheiden, man schwankt beständig zwischen allem, und aus dem schönen Zögern, das sonst diese Übergänge bezeichnet, wird eine Zweideutigkeit. Sogar das Meer, das sonst solche Macht über mich hat, führt mich zu nichts und ist lange nicht so offen, wie die Teiche von Janowitz

Rainer Maria Rilke – Sidonie Nádherný von Borutin: Briefwechsel 1906-1926. Herausgegeben und kommentiert von Joachim W. Storck unter Mitarbeit von Waltraud und Friedrich Pfäfflin. Göttingen 2007, S. 132-134.

Rainer Maria Rilke an Lou Andreas-Salomé

Schoß Duino bei Nabresina, oesterreichisches Küstenland am 16. März 1912

Liebe, liebe Lou, [...] Mir geht alles, alles zur Kränkung aus, ich kränke mich so unendlich seit einiger Zeit, nehm mir alles zu Herzen: es geht ja zum Glück nicht hinein, aber es ist, wie wenn man einer Puppe zu essen giebt, man steckt ihrs nur vors Gesicht, am Ende sieht sie doch ganz

satt und überdrüssig aus. Was für Tage, Du machst Dir keine Vorstellung, wie hoch und steil mirs jeden Morgen bevorsteht beim Aufwachen, mit einem unbeschreiblichen Müdesein von Gelenk zu Gelenk bis in die Fingerglieder hinein, schieb ichs hinaus -, wäre nicht die Ausrede auf das Klima, ich wäre ganz trostlos bei solchen Zuständen. Aber sag mir, kann soviel Übel an der Luft liegen, von ihr unterstützt sein? Es ist wahr, Duino that mir nie wohl, als ob zuviel gleichgestimmte Elektrizität da wäre, die mich überlädt, ganz entgegen dem Gefühl, das ich sonst sogleich am Meer habe; seit zwei Tagen ist das Wetter leichter, und ich kam auf die Idee, unten am Meer zweimal täglich Luft-Bäder zu nehmen, nach denen ich ein sehr deutliches Verlangen fühle und, ausgekleidet, habe ich auch eine Art Zuversicht ins Freie. Meine Natur will so gern, aber ich helfe ihr nicht, das ist das Arge, bin eigentlich mit dem Versucher, und er stellt mich an, in seinem Dienst alles das Häßlichste zu thun, für das er sonst keinen findet. Manchmal entdeck ich mich wie unterwegs zu einer Freude, neulich vor einem Goldlack der aus der alten Mauer aufblüht, – aber als käm ich nicht mehr bishin, es bleibt bei einem sich auf die Freude freuen, und mir verringert sich alles auf die Wehmuth, es früher gekonnt zu haben, auf den Rest: nicht mehr jung und doch nicht älter zu sein. Seltsam, Lou, dagegen erreich ich den Untergang, wo er sich zeigt, mit so heftigem Verstehen, daß es kein Aufhalten giebt; zufällig las ich neulich abend den Brief, in dem Montaigne den Tod seines Freundes de la Boëtie berichtet: ich konnte hernach vor Weinen nicht einschlafen, aber eine Schande ist es, daß dieses Weinen die folgenden Abende ohne ersichtlichen Grund wiederkam: Du kannst Dir denken, daß ich mich ihm nicht leicht überließ, ich hatte Bücher vor mir – aber, ach, diese Bücher: eines schickt mich zum anderen zurück, überall fehlt es an Vorbereitung, bald werd ich hinter den Anfangsgründen sitzen, und was thu ich dort ohne Gedächtnis?

Diese Spannung in den Nerven der Stirn, der Schläfe, bis in die Wangen herunter, der ich nun so oft ausgesetzt bin, wird unterm Lesen nicht besser (: es ist, als wären ein paar Tropfen Citronensaft ins Blut gerathen, die überall wo sie grade treiben alles zusammenziehen; voriges Jahr war ichs monatelang los). Und steh ich einmal ohne diese dumme Einrichtung auf, so genügt das In-den-Spiegelschauen beim Rasieren (bei dem ich mich, ungeschickt wie ich bin, unverhältnismäßig anstrenge und über-schaue) um den lästigen Zustand wieder herzustellen.

LAS 267-269

#### Marie von Thurn und Taxis: Erinnerungen

Und wirklich scheint mir, daß Rilke in Duino unter Schatten gelebt hat. Nicht nur fühlte er die Anwesenheit Theresinas, – auch zwei andere Gestalten – Schwestern meiner Mutter – waren ihm so gegenwärtig, als ob die Zeit stillegestanden wäre: Raymondine, die, kaum verheiratet, zwanzigjährig gestorben, und Polyxène, die nur fünfzehn Jahre alt geworden war. Von beiden Mädchen besaßen wir Bilder; von Raymondine eine sehr schöne Büste und reizende Miniaturen, deren schönster Serafico in seiner Vitrine einen Ehrenplatz einräumte. Das blasse Gesicht mit der feingebogenen Nase, den großen blauen Augen und den prachtvollen schwarzen Zöpfen gefiel dem Dichter ganz besonders. Mein Bruder erzählt mir einmal, er habe Rilke gefragt, ob er noch einmal einen Winter in Duino verbringen möchte. Rilke hätte nach langem Nachdenken zögernd die Frage bejaht. Er möchte gerne, aber es sei so aufregend. Man müsse so vieles bedenken, vor allem wegen Raymondine und Polyxène, mit denen man sich immer beschäftigen müsse.

Mein Bruder, der nicht das geringste Verhältnis zur "vierten Dimension" besaß, verstand zuerst den Dichter nicht. Raymondine und Polyxène waren lange vor unserer Geburt gestorben und blieben für uns unbekannte Wesen, an die wir nur manchmal angesichts der reizenden Bilder dachten. Aber Rilke erzählte mir oft, daß er trotz der großen Stille und durch nichts gestörten Ruhe niemals das Gefühl gehabt habe, wirklich allein zu sein. [...]

Theresina, Raymondine, Polyxène – umgaben sie den Dichter, fühlte er ihre Gegenwart und vielleicht noch die Nähe anderer ruheloser, entschwundener, einst glücklicher und geliebter Gestalten? Ich weiß es nicht mehr. Rilke war, wenn er von dieser so plötzlich aufgetauchten wie entschwundenen Erscheinung sprach, äußerst erregt. "Seltsam", wiederholte er, "seltsam". Er hatte sich nie getraut, an diese versteckte Stelle zurückzukehren und den Baum auch nur zu berühren. "Ich wußte nicht, ob ich dann zurückkehren würde", sagte er leise.

TT Erinnerungen 52-55

Rainer Maria Rilke an Marie Taxis (nach Lautschin)

Duino

5. April 1912

Es muß an der Luft liegen, die etwas gegen mich hat; schon am ersten Morgen (vor der Wiederaufnahme aller vegetarischen Gebräuche) wachte ich wieder mit den alten trüben Symptomen auf und bin schon wieder in einer solchen Bedrückung und Betrübnis des Gefühls und von so viel Unruhe umhergetrieben, daß mich die Welt verdrießt. Das war in Venedig nach und nach immer mehr weggeblieben, ich genoß das und faßte ein Ende Hoffnung. Nun hab ichs wieder losgelassen und es ist hinaufgeschnellt als hätt es an einem Gummiband aus dem Himmel gehangen. Es liegt, glaub ich, nicht an der Art der Ernährung, ich habe auch in Venedig nur am Mittag kaum 3, 4 Bissen Fleisch gegessen, aber ich fühlte gleich, wie ich mich mit der Athmosphäre vertrug, und das starke Meer am Lido war von großer Befreiung; eine ganz gelassene entspannte Ruhe kam über meine Nerven.

TT 1, 132-133

Rainer Maria Rilke an Marie Taxis (nach Lautschin)

Duino

6. April 1912 (Karsamstag)

Sistiana blüht schon von Badegästen, mehr als 50. Trank gestern dort Thee, auf der Terrasse; aber wunderbar wars hernach, darüber auf den kleinen Wiesenwegen am Hang. Kennen Sie dies auch so besonders: ein gegen Abend eingedeckter Himmel, Wiesengrün, blühende Bäume, halb davor, halb in grauer lautloser Luft? Für mich gehörts zum Unvergeßlichsten: blühende Bäume ohne Sonne bei nahendem Regen, von dem schon einzelne Vogelstimmen vorhersagen, wie er sein wird. Ach wenn mirs doch noch einmal so im Innern würde, wie's dann in der Natur ist, nicht einmal hell, aber still und zukünftig.

TT 1, 136



Abbildung 19: Schloß Duino, Luftbild vom Norden aus

### Marie von Thurn und Taxis: Erinnerungen

Eine Begebenheit hatte ihn besonders ergriffen; sie ereignete sich, als er einmal zur "Riviera" hinuntergestiegen war. Riviera nannten wir den dichtbewaldeten Abhang, der sich rechts vom Schloß bis zum Meer erstreckte, an einer Bucht, die durch den bizarr gestalteten Felsen der alten Ruine begrenzt wurde. Steineichen, Zypressen, Lorbeer-, Oliven- und Feigenbäume wucherten hier frei und üppig durcheinander. Seltsame Blumen wuchsen manchmal im Schatten der Bäume auf. So erinnere ich mich einer riesigen schwarzen Iris, der einzigen ihrer Art, die plötzlich neben einer verfallenen Treppe erschien, oder einer ganz grünen Rose, die in einer düsteren Ecke unter den Schloßmauern blühte. – Rilke streifte also eines Tages ziellos, zerstreut und verträumt durch Gebüsche und Dorngestrüpp. Plötzlich befand er sich vor einem riesigen, sehr alten Ölbaum, den er noch nicht gesehen hatte. Wie es kam, weiß ich nicht, aber plötzlich hatte er sich rücklings an den Baum gelehnt, auf dessen knorrigen Wurzeln stehend und den Kopf gegen die Äste stützend, und – ich kann nur sagen, was er mir wiederholt erzählte - sofort war ein ganz eigenes Gefühl über ihn gekommen, so daß er lautlos und klopfenden Herzens unbeweglich stehenblieb. Ihm war, als stünde er in einem anderen Leben, in einer längst vergangenen Zeit – alles was je hier gelebt, geliebt und gelitten hatte, kam zu ihm, umgab und bestürmte ihn, wollte von neuem in ihm aufleben, von neuem lieben und leiden. Da war keine "Zeit" mehr, kein Unterschied zwischen dem wiedergekehrten Einst und dem gestaltlosdüsteren Jetzt. Die ganze Luft schien belebt, schien ihn unheimlich und ohne Unterlaß zu bedrängen. Und doch war dies unbekannte Leben ihm irgendwie nahe, er mußte daran teilnehmen.

TT Erinnerungen 55

Duino 9. April 1912

Liebe Fürstin, die Aussicht, Sie ein paar Tage früher schon hier zu sehen, ist mir eine große Freude; ich zähle die Zeit, und behalte zwei Syringebüsche im Auge: wenn die aufgeblüht sind, sag ich mir, sind Sie hier. Alles an der Riviera macht von Tag zu Tag die frohesten Fortschritte, und es kommt kein Luftstrich ohne ein Spiel Schmetterlinge ins Geländ. Ich erhalte mich mit Luftbädern, die mir vom Körper her weit in die Seele wohlthun, das ist eine *centaurische* Kur, die mir nie ganz versagt und die hier unten am Meer wirklich etwas Heroisches ins Gefühl treibt. Alle venetianischen Bücher ruhen; so sehr war diesen Winter alles, was ich unternahm, Medizin für mich, daß mir jetzt, als ich zurückkam, diese Bände mißliebig waren wir Haufen halb-eingenommener alter Arzneiflaschen und Pulverschachteln. Ich kanns nicht sehen. Ist das ein Anfang von Genesung? Warten wirs ab. Schön wärs wenn Kassner käme. Aber vor allem, seien Sie nur erst hier, liebe Fürstin, das andere giebt sich oder wir machen es.

TT 1, 138-139

### Marie von Thurn und Taxis: Erinnerungen

Unvergeßlich bleibt mir ein Abend: Wir saßen im unteren gewölbten Zimmer, von dem eine kleine Treppe hinunter zu den Bastionen führte, die Sonne war gerade untergegangen und das Meer lag ruhig in tiefstem Blau; langsam färbte die Dämmerung das Wasser immer dunkler. Da begann der Dichter die beiden Elegien vorzulesen. Und als die Nacht hereingebrochen war, hörten wir das unbeschreibliche Gedicht, in dem man das Rauschen des Sturmes, den Hauch der Nacht und den Atem der Unendlichkeit zu spüren vermeint, jenes

"Uraltes Wehn vom Meer..."

Niemand von uns wagte zu sprechen, schweigend und unbeweglich saßen wir noch lange in der wachsenden Dunkelheit.

[...] Am nächsten Tag mußte Kassner uns verlassen. Vorher las uns Rilke noch das "Marienleben" vor, das er gerade vollendet hatte und das ich bewunderte. Aber ich fühlte zutiefst, daß er leidenschaftlich auf Anderes, Größeres wartete.

TT Erinnerungen 55-57

Rainer Maria Rilke an Maria Theresia (Gegina) Schlick, geb. Prinzessin Hohenlohe

Duino

am 17. April 1912

Liebe Gräfin,

[...] Ach, es kostete mich eine ganze Noth, aufzuschauen und hinaus und mich an die wirkliche, überwiegende, rechthaberische Umgebung zu gewöhnen. Wie Duino schwer sein kann! Ja ich glaube aufs Wort, daß Sie es mir zeigen und auslegen werden mit einer Eingeweihtheit in sein Eigentliches, die mich staunen machen wird, und die ich eigentlich auch nöthig habe. Denn soviele Monate Einsamkeit ich hier auch gewohnt habe, es hat sich mir nicht erschlossen, ich kann nicht sagen, daß ich es verstehe, bei weitem. Vielleicht war ich zu sehr in mir beschäftigt und verfahren in mir. Wessen Dasein wohl hier noch am meisten nachwirkt in dem Schwingen dieser Räume?; oft dacht ich, es wäre Theresine Reyson, gestern abends aber war ich wie in Gegenwart der kleinen frühverstorbenen Polyxena Thurn, dieses Kindes, das auf eine so besondere und rührende Art betrauert worden ist. Aber ist sie je hier gewesen? Ich glaube, Venedig und Sagrado waren die Orte, wo sie heranwuchs.

Venedig, Zattere, Ponte Calcina 775.

am 22. May 1912

Danke für alle Nachrichten, mir ists ganz neu, mir Duino allein zu denken ohne mich drin, d. h. im Geiste der Greenham leb ich also "indimenticabile" wenn nicht Thummerer sie mit Mohn und Lethe tränkt; ich behielt seine Gedichte immer noch hier, theilweise, um sie Ihnen so zu ersparen, ich vergaß, daß den jungen Poeten alle Gedichte immer mindestens dreimal kommen.

TT 1, 157

Rainer Maria Rilke an Maria Theresia (Gegina) Schlick

Venedig, Zattere, Ponte Calcina 775. am 23. May 1912

Es war sehr lieb von Ihnen noch an mich zu denken vor dem Fortgehen aus Duino, wenn nur Ihre Nachrichten besser wären; aber das kommt noch, vielleicht ist es überhaupt der schon ausgetriebene Teufel, der jetzt rumort und sich böse benimmt, er hängt vielleicht nur noch an einem Faden, Geduld. Vor der Hand freuen Sie sich sicher, wieder in Ihrem schönen Zuhause zu sein, Duino ist wieder still geworden, die "Pfarrersköchin" und die Greenham werden eine wunderliche Mischung bilden in dieser warmen Stille. Ich wünsche mich sehr hin zurück zuweilen, Venedig giebt sich mir nicht so gut bis jetzt wie im März, – liegts an den Fremden, liegts an meiner noch nicht richtigen Wohnung, ich habe manches mit ihm, das Meiste freilich mit mir auszustehen. Von meinen Fenstern seh ich viel Freies und Weites, schöne Bäume zunächst, den Guidecca-Kanal, eine Menge venetianische Luft, könnt ich mir daraus das Innere machen, so müßt's ein glückliches Leben sein können. [...] Alle sprechen von der Ausstellung draußen in den Giardini, die eine sehr komplizierte Bilderkonfusion ist: la faculté de faire tout sans la moindre nécessité de faire la moindre chose.

Simon 56-57

Anton Kippenberg an Rainer Maria Rilke

Leipzig, den 26. Okt. 1912.

Ich wusste, dass die Verbindung der Zeichnungen mit Ihrem "Marienleben" auch Ihnen undiskutabel scheinen würde. Zu dem Rilke, den Vogeler einst kannte, mögen die Zeichnungen halbwegs gepasst haben, mit dem des Marienlebens aber haben sie kaum etwas zu tun. Nun haben Sie aber ja Vogeler die Pille versüßt und durch die Widmung einen Ausweg gefunden, den ich unübertrefflich finde.

AK 1, 359



Abbildung 20: Von Heinrich Vogeler vorgeschlagene Titelzeichnung (1912)

Rainer Maria Rilke an Marie Taxis (nach Lautschin)

Grand Hôtel, Bayonne. Am letzten Oktober [1912], abends

Grüße, tausend Grüße aus Bayonne, ins Hôtel-Buch schrieb ich mich natürlich als aus Duino ein; von dorten bin ich aufgebrochen, dabei bleibts, und ziehe nun, ziehe, wandere, werde.

TT 1, 217

Rainer Maria Rilke an Marie Taxis

Toledo

2. November 1912

Ich bin um zehn Uhr morgens angekommen, in Madrid, (das mir fast so mißfiel wie Triest) nur eben von einem Bahnhof zum anderen fahrend, – jetzt ist es Abend gegen sieben und der Tag dazwischen lang wie ein Tag aus der *Genesis*.

TT 1, 219

Marie Taxis an Rainer Maria Rilke (nach Toledo)

Lautschin, 5. November 1912

O Serafico Serafico Serafico!!!

Ich habe das Gefühl von einem Menschen der zum ersten Mal im Aeroplan fliegt – und nur weiß daß er keine Ahnung hat wie man es führt – der nur das Entzücken des Fluges fühlt und jeden Moment auf der Nasen liegen kann – der nicht einmal ganz sicher weiß ob er fliegt oder ob er sich's einbildet –

denn.... ich habe gestern abends die erste Elegie fertig übersetzt – und sofort mit Wonne die zweite – den wunderbaren Engelsang – begonnen –

Es ist wahrscheinlich ein Stiefel – aber eines weiß ich, *so* spüren wie ich wird es kaum mehr jemand. Natürlich ist auch bei der ersten noch viel viel zu feilen und wahrscheinlich wird es nur ein wohlgemeinter Versuch bleiben – aber ich will doch bis zu Ende der zweiten – obwohl in dem weiteren Text fast unüberwindliche Schwierigkeiten enthalten sind. Ich wollte sie Ihnen gleich schicken – die erste – aber ich weiß nicht recht ob ich es thun soll da der rythmus im Vorlesen erst, einem nicht-italiener, klar werden kann.

Ich glaube ich werde eine Zeichnung von uns machen – Sie Dottor Serafico, als Adler (aber mit dem berühmten lorgnon) gegen die Sonne fliegend (sehen Sie sich?) und ich auf einem Aeroplan (aber mit Stelzen) nachstrebend –

TT 1, 220-221

Rainer Maria Rilke an Lou Andreas-Salomé

Ronda, Spanien, Hotel Reina Victoria. am 19. Dezember 1912

Die guten, genereusen Asyle, wie Duino eines war und gleich darauf Venedig, haben mir nicht weit geholfen; auch kosten diese so besonders gestalteten Umgebungen jedesmal zu viel Anpassung, sie haben ihr Dasein in so vielfachen fremden Bedingungen, und wenn man schließlich soweit ist, dazuzugehören, so ist eben nur die Lüge fertig, daß man dazu gehört.

*LAS 273* 

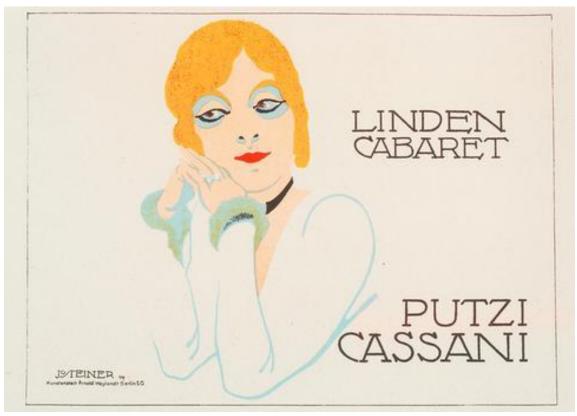


Abbildung 21: Jo Steiner: Plakat für ein Kabarett-Programm in Berlin (1919)

#### Albertina Böhmer-Cassani: Eine Begegnung mit Rainer Maria Rilke

Das Wort Duino fällt am Abend des 9. Juli 1919 in Zürich. Es fällt von den Lippen der Frau. Ein hingeplaudertes Wort, im Schwung des Erzählens, arglos, ahnungslos. Und plötzlich sind nun Schatten im Abend, aber sie sind nur wie die Nacht, die hereinsinkt: vervollständigend, ganz machend, das Schwebende tief erweiternd im Raum. Duino, welch ein Ruf ins Gewesene und je wieder Mögliche, in den Auftrag, ins Werk: Seit mehr als fünf Jahren hat er so gut wie nichts geschrieben. Sein Dasein ist Schweigen und Warten gewesen, es ist es noch immer. Er sucht die Zuflucht, wo er die Voraussetzungen der Wiederkehr schaffen kann. Diese Tage in Zürich werden wieder voller Unbestimmtheit sein. Er soll in ein Sanatorium: aber das ist doch nichts, keine Einsamkeit, keine Zuflucht. Wohin, wohin? Und nun Duino. Rilke lauscht, was ihm von dort herüberkommt.

Schwebende Geschichten, schwebende Geschichten: ein junges Mädchen, schön, elegant, mit einer Zofe und zwei Hunden, fährt wegen eines Spitzenkatarrhs an die Adria; in einem Ort bei Duino bezieht es ein Zimmer in einer Pension, die zum Besitz des Schlossherrn von Duino gehört. Sie liegt im Liegestuhl am Strand. Ein Auto fährt durchs Gartentor. Vorkriegszeit – ein Auto! Eine Limousine vom letzten Chic. Ihr entsteigt ein Herr, der das Mädchen erblickt. Er stellt sich vor, als Hausherr: Fürst von Thurn und Taxis. Zwei Hunde jaulen um ihn. Er erkundigt sich mit der Verbindlichkeit des Grandseigneurs nach Unterkommen und Wohlbefinden des Gastes. Er bietet dem Mädchen an, über den Park des Schlosses zu verfügen: sie möge ihren Liegestuhl aufstellen lassen, wo es ihr gefalle. Sie möge nicht versäumen, das Schloß selbst zu besichtigen, der Majordomus werde Anweisung erhalten, die Galerie zu zeigen, die bedeutende Galerie. Der Fürst verabschiedet sich, das Auto braust davon. Zwei Tage später steht ein Mädchen mit zwei Hunden vor dem mit den fürstlichen Emblemen geschmückten Tor. Man öffnet. Durch den Schloßhof, in dem ein Brunnen plätschert, wird das Mädchen zur Treppe geleitet. Eine andere Welt scheint sich zu öffnen. Der weißhaarige

Majordomus empfängt in Eskarpins. Hinter ihm trippelt eine altmodisch gekleidete Greisin mit einem Capothütchen. Der Fürst ist abgereist. Die junge Dame wandert durch die Säle. Die Galerie wird aufgetan. Mit respektvollem Flüstern erklärt der Majordomus die Bilder. Das Mädchen ist viel zu jung, um ihren Wert zu würdigen. Die junge Frau im Baur au Lac lächelt über ihre Jugend. Sie erzählt und erzählt. Schwebende Geschichten. Rilke schweigt und lauscht. Er folgt ihr durch Gänge und Säle. Nun kommt sie in die Bibliothek. Oh, Rilkes Reich. Wie viele Stunden hat er dort verbracht. Nun öffnet der Majordomus eine Fenstertür – die Erzählerin hält inne, wie vor einem feierlichen Moment. Sie beginnt wieder: "Ich trat hinaus –."

Da fällt Rilke ihr ins Wort: "Auf den Altan." Und es ist, wie wenn er nun an der Stelle des Majordomus steht. Denn er öffnet den Blick weit hinaus bis ins Unendliche, auf das blaue Meer, über dem die Sonne scheint, und die Felsen hinab, auf denen das Schloß aufgebaut ist: einige hundert Meter stürzen sie unter dem Altan hinunter zum Strand. Ein schwindelnder, schwebender Blick. Zwischen Himmel und Erde, zwischen Himmel und Meer.

Bestürzt fragt die Frau, woher er das wisse.

Und Rilke sagt leise: dort habe er Gedichte zu schreiben begonnen, die noch nicht gedruckt seien und noch nicht vollendet... Aber im Krieg sei das Schloß in Trümmer geschossen worden. Es ist einen Augenblick still an dem Tisch. Dann beginnt Rilke von Duino zu erzählen. Von der Fürstin, die ihn mit mütterlicher Sorge beschützt habe, von seiner Einsamkeit in dem Winter 1912, und von den Freunden, die in der schöneren Jahreszeit kamen, von den Gesprächen, den Büchern, den Bildern, von der Musik.

Nacht. Welch eine Stunde: gegenüber sitzt die Frau, die ihm die Einfahrt in die Schweiz verheißungsvoll gemacht hatte – diese Frau wußte und sprach von Duino. Soll er es als ein Zeichen nehmen? Werden die Bruchstellen doch noch heilbar sein?

Briefe an eine Reisegefährtin. An Hand unveröffentlichter Briefe des Dichters geschildert von Ulrich Keyn [Siegfried Melchinger]. Wien 1947, S. 56-59.

Leonhard Adelt: Die Helden vom Isonzo.

Alte Burgen sind im Karst: Rocca, Duino, Rubbia, Greifenberg, Görz, Laibach und neue, die mit Geschichte so beladen sind, daß sie alt und geheimnisvoll erscheinen: Miramar. Eine, die ich nicht nenne, trägt die Seele des modernen Krieges - eines Krieges der überbrückten Entfernungen – in ihrer narbenreichen, verwitterten Brust. Aus einer Ecke der Umwallung baucht eine Bastion mit meterdicken Mauern um eine starke Kastanie aus, deren bekanntes Blätterdach lichtgrün auf einen Steintisch schattet. Der Steintisch ist mit einer breiten Landkarte belegt. In einer Schießscharte hockt ein junger Offizier, die Hörmuschel des Telephons am Ohr: Drähte ziehen unverfolgbar in das Tal: Nerv und Wille der Geschütze, die da und dort Gewalt und Tod zum Feind hinüberspeien. Oben auf dem Burgturm liegt einer auf dem Bauch, späht durch das Scherenfernrohr, lauert als die Spinne in dem Netz, dessen leiseste Schwingungen den fernen Feind verrät. [...] Der Besitzer von Duino und Sistiana, Prinz Alexander von Thurn und Taxis, war unser Führer in die Schlacht. Die Granaten schlugen in Cote 121, wir sprachen von d'Annunzio und Eleonore Duse, Rilke und Bourget, die seine Gäste auf Duino waren, von Vollmöller, Hofmannsthal und Richard Strauß, die seine Freunde sind. Rings alles Land war Schönheit, Geschichte und Kultur. Am Nachmittag beschlichen wir Monfalcone. [...] Von den Deckungen der Feldwachen aus sahen wir die Werft mit den beiden für China bestimmten Kreuzerbauten und dem zwanzigtausend Tonnen großen Schiffsbau der Austro-Americana, in dessen riesigen Rumpf sich eine halbe Kompagnie Italiener eingenistet hat. Der ausgebrannte Öltank der deutschen Firma Breitner rauchte noch. Zwischen den Römerthermen des Prinzen Taxis und dem Strand kraust sich der kleine, pavillongekrönte Waldhügel 21, den ein österreichischer Reserveoberleutnant wie ein weit vorgeschobenes Außenwerk des Plateaus gegen alle Sturmversuche hält.

Leonhard Adelt: Die Helden vom Isonzo. Die verzauberte Burg. In: Bohemia 88. Jg. Nr. 208 (29. Juli 1915) S. 2.



Abbildung22: Schloß Duino nach den Kriegszerstörungen (1917)

Marie Taxis an Rainer Maria Rilke (nach Wien)

Triest, Hôtel Excelsior 23. Mai 1916

Also hier bin ich, Serafico, und es ist ein merkwürdiges Gefühl – so ganz nahe von der Front – eigentlich vor der Front – denn unsere Befestigungen liegen hinter uns –

Als ich ankam vorgestern abends und mit Pascha durch die dunkeln Gassen herfuhr, war es ganz eigens auf einmal in den hellbeleuchteten Hall des Hôtels zu treten – der ganze Raum voller "Feldgrauen" in heiterster Stimmung – ein paar lichte Kleider dazwischen, und Musik, Musik … ein gutes kleines Orchester mit melancholischen Wesen die heiter gehört wurden, und lustigen Melodien mit einem traurigen Untergrund. Es war eben Sonntag und da kommen sie in Scharen, die Feldgrauen, von den Höhlen und Bergen des Karst – und tanzen und singen und lachen bis zum Morgen – dann gehen sie zurück, woher sie gekommen und von wo ohne Unterlaß ein dumpfes Dröhnen herüber hallt. Oben, auf meinem Balcon, mit Aussicht aufs Meer, beobachteten wir bis tief in die Nacht die unheimlichen Lichter, welche momentan aufflackern, drüben am Horizont – Duino schimmert auch, etwas gespenstig dorten drüben. – Heute ist die ganze Stadt beflaggt, mein Zimmer voller Rosen, und die Luft so lau und angenehm –

Ich bin sehr gut installirt, sehr froh hier zu sein – [...] Ich habe gestern bei Pascha soupirt, mit Niniche. – Lauter Möbeln und Bilder aus Duino – alle so merkwürdig verloren und "out of place" in dieser kleinen Stadtwohnung. Der große rothe sammtene Fauteuil aus der Bibliothek

sah direct beleidigt aus – und ich hatte kaum den Muth mich darauf zu setzen. Auch Niniche war wie ein Anachronismus – und dann wieder schien sie mir das einzig wirklich wahre, weil immer dagewesene Wesen – und unsere ganze unheimliche verrückte Welt ganz unreell, ganz traumhaft – ein böser Traum – neben dieser kleinen alten lächelnden Frau – Sie hat sich so merkwürdig hineingefunden übrigens – und spricht von Aeroplanen und Shrapnels so ruhig und selbstverständlich wie von den "bigoudis" und den "suivez-moi jeune homme" der sechziger Jahre!

TT 1,483-485

Marie Taxis an Rainer Maria Rilke (nach Rodaun)

Triest

22. Juni 1916 [Fronleichnam]

Serafico – heute bin ich hinauf nach S. Giusto gegangen – waren Sie jemals dorten? Es ist eine alte Basilika Zeit und Styl der Kirchen on Ravenna – cinque nefs divisés par des colonnes romanes, und hie und da noch wundervolle Mosaïken mit diesem schmelzenden Goldfond – cet or ruisselant – der alten Zeit. Es waren wenige Menschen in der Kirche, die großen heutigen Cerermonien schon vorüber – aber eine Bäuerin kniete ziemlich weit rückwärts auf den Steinen – Serafico so etwas habe ich noch nie gesehen –

Sie war noch jung, ein blasses mageres hartes Gesicht, mit einer feinen gebogenen Nase und einem fest zugemachten Mund – und zugemachte Augen – Und trotz diesen zugemachten Augen ein Ausdruck wie er gar nicht zu beschreiben ist – eine gothische Mater dolorosa, Schmerz und Sehnsucht lebendig modellirt –

Wäre nur ein großer Meister da gewesen – Es ist mir das Herz still gestanden wie ich sie gesehen habe. Ce n'était plus une créature humaine, c'était la douleur vivante – un abîme de souffrance et de désir – Je ne saurais vous donner une idée de ces méplats rigides, de cette bouche clôse et du regard que l'on sentait agoniser derrière les lourdes paupières –

Je suis partie – j'avais peur qu'elle n'ouvrit les yeux –

Wie Sie sehen bin ich noch immer hier, Serafico, und Sie glauben nicht wie merkwürdig mir dieses Leben ist – vraiment une trame dont tous les fils viennent de lointains incommensurables et inconnus. Ich werde Ihnen viel zu erzählen haben – von den schauerlich schönen Feuerwerken die wir fast jeden Abend erleben mit dumpfem grollendem Baß in Begleitung. Und von den merkwürdigen eisernen schnarrenden Vögeln die fast täglich über die Stadt ziehen – das sind die fürchterlichen Heuschrecken der Apocalypse denen Gott die Macht der Skorpione gab....

TT 2, 488-489

Harry Graf Kessler: Tagebuch

Berlin

12. November 1917

Rilke las mir seine Elegien vor, die beiden aus Duino, die über das Thema der Liebe, die aus dem Krieg. Alles etwas sentimental, etwas zu kultiviert und daher blos für Gebildete, aber im Grunde, unter dieser Oberfläche, grandios und grandios orchestriert. Wir sprachen wieder über den Krieg. Er weigert sich, diesen Krieg als ein Stück Natur anzusehen. Das Tier stecke in den Dingen drinnen wie ein Kopf von Rodin in einem Marmorblock; der Mensch habe sich aber aus den Dingen losgelöst, habe eine Distanz zu ihnen gewonnen und dadurch Verpflichtungen übernommen. Man könne seine Verirrungen daher nicht ohne Weiteres der Natur zuzählen.

Rilke-Chronik 572

Lautschin 14. April 1918

Erinnern Sie sich, [...] Serafico [...] Und der Weiße Speisesaal in Saonara – und der Mondschein in der Arena – und Petrarca's einsames Grab –

Jetzt werde ich wohl nach Duino fahren – ich habe heute Nacht von Duino geträumt – ich wäre hingekommen und hätte gefunden, daß auch der Thurm zerstört war – und wie ich in Thränen da stand – (denn sehen Sie der Thurm ist die Seele – solange er lebt, lebt Duino) wurde mir ich weiß nicht wie oder durch wen, ein altes Manuscript gezeigt, das sehe ich noch vor mir, mit dem alten gelben Pergament und der schönen Schrift des 13<sup>ten</sup> Jahrhunderts, und darin stand, daß eben im 13<sup>ten</sup> Jahrhundert die Nonne – (den Namen weiß ich nicht mehr – Aldegunde Rosamunde, so was –) über die Zerstörung von Duino bitterlich geweint hatte – Ich hielt noch die Schrift und Händen und da wurde ich jäh aufgeweckt –

Es blühen alle Obstbäume die Kirschenblüthen leuchten wie frisch gefallener Schnee – ich war heute im Wald – der starke Wind kam von Süden. Manchmal schien es mir er brächte einen Geruch vom Meer, und sein Rauschen – Jetzt sind es bald 2 Jahre daß ich nicht unten war – jetzt blühen die *violari* dunkelroth und goldgelb auf den Felsen, und die *ireos* haben große Knospen –

Ob Ihr Baum noch steht? Wissen Sie l'arbre hanté?

TT 2, 546-547

Rainer Maria Rilke an Witold Hulewicz

Sierre

13. November 1925

Und bin ich es, der den Elegien die richtige Erklärung geben darf? Sie reichen unendlich über mich hinaus. Ich halte sie für eine weitere Ausgestaltung jener wesentlichen Voraussetzungen, die schon im Stundenbuch gegeben waren, die sich, in den beiden Teilen der Neuen Gedichte, des Welt-Bilds spielend und versuchend bedienen und die dann im Malte, konflikthaft zusammengezogen, ins Leben zurückschlagen und dort beinah zum Beweis führen, daß dieses so ins Bodenlose gehängte Leben unmöglich sei. In den Elegien wird, aus den gleichen Gegebenheiten heraus, das Leben wieder möglich, ja es erfährt hier diejenige endgültige Bejahung, zu der es der junge Malte, obwohl auf dem richtigen schweren Wege ,des longues études', noch nicht führen konnte. Lebens- und Todesbejahung erweist sich als Eines in den Elegien. Das eine zuzugeben ohne das andere, sei, so wird hier erfahren und gefeiert, eine schließlich alles Unendliche ausschließende Einschränkung. Der Tod ist die uns abgekehrte, von uns unbeschienene Seite des Lebens: wir müssen versuchen, das größeste Bewußtsein unseres Daseins zu leisten, das in beiden unabgegrenzten Bereichen zu Hause ist, aus beiden unerschöpflich genährt... Die wahre Lebensgestalt reicht durch beide Gebiete, das Blut des größesten Kreislaufs treibt durch beide: es gibt weder ein Diesseits noch Jenseits, sondern die große Einheit, in der die uns übertreffenden Wesen, die "Engel", zu Hause sind. [...]

Die *Elegien* zeigen uns an diesem Werke, am Werke dieser fortwährenden Umsetzungen des geliebten Sichtbaren und Greifbaren in die unsichtbare Schwingung und Erregtheit unserer Natur, die neue Schwingungszahlen einführt in die Schwingungs-Sphären des Universums. (Da die verschiedenen Stoffe im Weltall nur verschiedene Schwingungsexponenten sind, so bereiten wir, in dieser Weise, nicht nur Intensitäten geistiger Art vor, sondern wer weiß, neue Körper, Metalle, Sternnebel und Gestirne.) Und diese Tätigkeit wird eigentümlich gestützt und gedrängt durch das immer raschere Hinschwinden von so vielem Sichtbaren, das nicht mehr ersetzt werden wird. [...] *Wir sind vielleicht die Letzten, die noch solche Dinge gekannt haben.* Auf uns ruht die Verantwortung, nicht allein ihr Andenken zu erhalten (das wäre wenig und unzuverlässig), sondern ihren humanen und larischen Wert. (,Larisch', im Sinne der Haus-

Gottheiten.) Die Erde hat keine andere Ausflucht, als unsichtbar zu werden: in uns allein kann sich diese intime und dauernde Umwandlung des Sichtbaren in Unsichtbares, vom sichtbarund greifbar-sein nicht länger Abhängiges vollziehen, wie unser eigenes Schicksal in uns fortwährend zugleich vorhandener und unsichtbar wird. Die Elegien stellen diese Norm des Daseins auf: sie versichern, sie feiern dieses Bewußtsein. Sie stellen es vorsichtig in seine Traditionen ein, indem sie uralte Überlieferungen und die Gerüchte von Überlieferungen für diese Vermutung in Anspruch nehmen und selbst im ägyptischen Totenkult ein Vorwissen solcher Bezüge heraufrufen. [...] Der 'Engel' der Elegien hat nichts mit dem Engel des christlichen Himmels zu tun (eher mit den Engelgestalten des Islam) ... Der Engel der Elegien ist dasjenige Geschöpf, in dem die Verwandlung des Sichtbaren in Unsichtbares, die wir leisten, schon vollzogen erscheint. Für den Engel der Elegien sind alle vergangenen Türme und Paläste existent, weil längst unsichtbar, und die noch bestehenden Türme und Brücken unseres Daseins schon unsichtbar, obwohl noch (für uns) körperhaft dauernd. Der Engel der Elegien ist dasjenige Wesen, das dafür einsteht, im Unsichtbaren einen höheren Rang der Realität zu erkennen. – Daher 'schrecklich' für uns' weil wir, seine Liebenden und Verwandler, doch noch am Sichtbaren hängen. – Alle Welten des Universums stürzen sich ins Unsichtbare, als in ihre nächsttiefere Wirklichkeit; einige Sterne steigern sich unmittelbar und vergehen im unendlichen Bewußtsein der Engel –, andere sind auf langsam und mühsam sie verwandelnde Wesen angewiesen, in deren Schrecken und Entzücken sie ihre nächste unsichtbare Verwirklichung erreichen. Wir sind, noch einmal sei's betont, im Sinne der Elegien, sind wir diese Verwandler der Erde, unser ganzes Dasein, die Flüge und Stürze unserer Liebe, alles befähigt uns zu dieser Aufgabe (neben der keine andere, wesentlich, besteht).

Rainer Maria Rilke: Briefe in zwei Bänden. Herausgegeben von Horst Nalewski. Bd. 2. Frankfurt am Main und Leipzig 1991, S. 374-378.

Rainer Maria Rilke an Anton Kippenberg,

Muzot

23. Februar 1922

[...] als ich mir eigentlich für später bloße Ansammlungen von Gedichten, die man von Zeit zu Zeit zusammennähme, ohne daß ein gemeinsamer Impuls an ihrem Ursprung steht, kaum mehr vorstellen mag.

AK 2, 261

## ÜBERSETZEN

## UN POEMA DE RILKE ,ORPHEUS'

Una gentildonna straniera, la principessa Maria Thurn und Taxis, ha tradotto in italiano alcune liriche, edite e inedite, del poeta tedesco Rainer Maria Rilke. L'amore della nostra lingua, ch'ella parlò fin dalla fanciullezza, l'intelligenza perfetta del testo, l'amichevole dimestichezza coll'autore danno un singolare pregio a queste versioni, che non furono mai finora pubblicate. A Duino, nel castello ch'ella ereditò dalla madre, contessa Della Torre Valsàssina, ultima discendente die Torriani signori Milano, il poeta Rilke compose quella ch'egli ritiene l'opera sua maggiore: *Die Duineser Elegien*; e queste versioni via via che furono scritte egli le ha conosciute e di alcune ha tessuto il più alto elogio, dicendo che non sono una traduzione, ma la sua stessa poesia com'egli l'avrebbe pensata in italiano. Siamo grati alla gentile scrittrice che ci permette d'avvicinare un grande e solitario poeta.

#### ORFEO, EURIDICE, HERMES

(Da Die neuen Gedichte)

Quest'era dell'alme la strana miniera; quali mute argente vene rigavano lo tenebre sue. Tra le radici balzava il sangue che ascende ai mortali e che porfido greve nell'ombra parea. Svi null'altro rosseggia.

Rocce v'eran puro e parvenze di selve. Ponti sul vacuo, e quel grande lago grigio e cieco, sospeso sul letto suo lontano qual sovra pianura ciel di pioggia. E tra miti prati, colmi di quiete, scorgeasi quell'una strada, pallida striscia nel lungo suo squallor distesa.

Per quella strada venivano essi. [...]

#### RAINER M. RILKE.

Il Baretti (Torino). Jg. 3, Nr. 9 (September 1926) S. 104.

## Lavinia Mazzucchetti: Omaggio

I *Sonetti ad Orfeo* e le *"Elegie di Duino*, queste miracolose sintesi di tutte le sue maestrie formali e di tutte le sue eserienze umane, sono opera disciolta da ogni parentela diretta con la lirica del suo o di un altro paese e sono tuttavia viva voce di questo nostro tempo e ultima tappa nelle possibilità liriche e musicali della lingua tedesca.

Con lungo travaglio e con umile diligenza, Rilke era riuscito a plasmare nella misteriosa materia dell'angusto e pur immenso inguaggio mortale l'ardire del suo pensiero e la bontà del suo cuore.

La sua poesia piena di fervore e di austerità aveva già larga eco quando, lui vivo, ci giungeva dai rifugi della sua solitudine.

Lavinia Mazzucchetti: Omaggio a Rilke. In: Il Convegno (Milano). Rivista di letteratura e di arte. 8. Jg. Nr. 10 (25. Oktober 1927) S. 558.

Vincenzo Errante: Rilke

#### AI LETTORI

[...] Alla propria ultima Poesia – *Elegie di Duino* e *Sonetti a Orfeo* – Rilke pervenne, d'altronde dopo dodici anni circa di drammatico travaglio, sofferto per maturarsi, con tutti succhi della piú intensa vita interiore, a questa ultima rivelazione poetica di se stesso a se stesso. E ne nacque una Poesia ardua e sconcertante, per giungere alla quale era forse necessario che un lento travaglio (esperienza anche di vita, e non esperienza d'arte soltanto) maturasse, come già Rilke, cosí anche il critico e il traduttore di Rilke.

Ho il senso che negli ultimi anni questo travaglio si sia compiuto in me: esperienza appunto d'arte e insieme di vita. E mi è riprova (una riprova avvertita e affermata in perfetta umiltà) di quella specifica "parentela" fra Poeta tradotto e traduttore, senza la quale trasferire Poesia da una lingua in un'altra non può ridursi che a freddo esercizio tecnico di stile. Soltanto quando mi sentii maturato dentro all'unisono con le *Elegie di Duino* e con i *Sonetti a Orfeo*, mi sentii pure irruentemente condotto alla giogia di ricreali italinani. E il lungo travaglio interiore di preparazione, che precedette le versioni e il commento, non sarà stato invano se, dopo la gioia offerta a me stesso, varrà a "comunicare" ai vecchi e ai nuovie lettori del mio Rilke, in Italia, questa sua ultima Poesia, duramente conquistata qui anche per loro. [...]

#### **ORFEO**

Una fredda mattina di gennaio, egli passeggia fuori, all'aperto, lungo le scogliere: sotto una bora violenta, innanzi allo splendore immenso del mare agitato. E, d'improvviso, avverte una misteriosaa voce interiore, confusa col soffio primigenio delle acque e dei vènti, dettargli l'attacco *ex abrupto* delle Elegie:

Chi, s'io gridassi, mi udrebbe dalle celesti gerarchie degli Angeli?

La sera stessa, in un autentico orgasmo di *raptus* lirico, quasi obbedendo al comandamento del *Deus in nobis*, scrive per intiero quella che sarà appunto la prima Elegia. Nei giorni sequenti, la seconda: e, durante l'inverno, gli attacchi di tutte le successive. Poi, l'opera – che doveva, attraverso il titolo definitivo, restar consacratea a Duino: al luogo, cioè, della prima germinazione lirica –, per quanto piú volte ripresa e accresciuta, non giunge a compimento. L'originaria ispirazione duinese, anelata e disperatamente cercata, sfugge e si ricusa.

[...] Ma la tragica "passione" rilkiana doveva essere, alfine, degnamente rimeritata.

Perché le *Elegie di Duino* e i *Sonetti a Orfeo* – il testamento poetico di Rilke; il frutto di quel lungo eroico martirio –, pur riuscendo a restare opera di altissima poesia, costituiscono una delle piú alte e profonde interpretazioni della vita, che mente umana, illuminata dalla fantasia e scaldata dal cuore, abbia saputo scavar nella materia viva delle proprie esperienze vissute, per rispondere all'eterno quesito intorno alle sorti dell'uomo nel mondo e per risolvere i problemi subordinati, a quell'eterno quesito fondamentale indissolubilmente conessi.

Vincenzo Errante: Rilke. Storia di un'anima e di una poesia. Firenze 1942, S. XII, 289, 292.

#### LA PRIMA ELEGIA

Chi, s'io gridassi, mi udrebbe dalle celesti gerarchie degli angeli? E se, d'un tratto, un Angelo contro il suo cuore mi stringesse, certo io svanirei di quella forza immensa in Lui racchiusa. Ché il Bello è solamente la prima nota del Tremendo. E dato di sostenerlo e d'ammirarlo è a noi. solo perché non cura di annientarci. ... E gli Angeli appartengono al Tremendo. Per ciò, io mi raffreno e chiudo in gola l'appello di un singhiozzo tenebroso. A chi, gridar soccorso? Non agli Angeli. Agli uomini? Neppure. E gli animali sagacemente fiutano che perigliosa a noi scorre la vita in questo mondo di inventati sensi. Un albero ci resta, sul pendío, da rivedere in ogni giorno. E resta anche la strada che facemmo ieri: la fedeltà viziata a un'abitudine. che si compiacque d'indugiar fra noi; e rimaneva, e non se n'è partita. Vincenzo Errante: Rilke. Liriche e Prosa. Florenz 1929 zitiert nach: Studi germanici (1940) S. *35*.

## Prima elegia

Chi, se pur gridassi, mi udrebbe dalle schiere degli angeli? E anche improvviso mi stringesse al cuore un angelo: svanirei nel suo più forte esistere. Poiché il bello non è altro che il principio del terribile che appena sopportiamo, e tanto ammiriamo, perché indifferente disdegna di annientarci. Ogni angelo è terribile. E allora mi trattengo e in gola si chiude il richiamo del singhiozzare oscuro. E allora a chi chiedere? Non agli angeli e non agli uomini. E d'istinto gli animali lo sanno che davvero di casa, sicuri non siamo nel mondo raccontato. Ci resta forse un albero sul pendio, ché ogni giorno lo rivediamo: ci resta la strada di ieri e il vizio fedele di un'abitudine che amava il nostro sentire, e rimase e non se ne andò. Oh la notte, la notte, quando il vento colmo di universo ci consuma il volto – a chi non resterebbe l'agognata,

dolce ingannatrice che al singolo cuore tormentosa s'appressa. È forse più lieve agli amanti? Oh, si nascondono solo l'un l'altro il destino.

Non lo sai *ancora*? Scaglia dalle braccia il vuoto su agli spazi che respiriamo, ché forse gli uccelli più ariosa sentiranno l'aria in più vibrante volo. [...]

Rainer Maria Rilke: Elegie Duinesi. Traduzione di Renata Caruzzi. Triest 2013, S. 11-13.

## Rainer Maria Rilke: Les Élégies de Duino.

#### **AVANT-PROPOS**

Cette traduction des Élégies de Duino est née uniquement du désir de "servir": servir Rilke, connu en France comme prosateur alors qu'il est esssentiellement un poète, le Poète; servir la poésie allemande, pour laquelle, autant que pour leur créateur, les Elégies constituent un sommet; servir la poésie française et le lecteur français, qui pourront les repousser mais n'ont pas le droit de les ignorer, et ce droit à la connaissance impose aux germanistes le devoir de la traduction. [...]

#### LA PREMIÈRE ÉLÉGIE

Qui donc, si je criais, m'entendrait parmi les hiérarchies des anges? et même si l'un d'eux soudain me prenait sur son cœur: je succomberais, mort de son existence plus forte. Car le beau n'est rien que le premier degré du terrible; à peine le supportons nous, et, si nous l'admirons ainsi, c'est qu'il néglige avec dédain de nous détruire. Tout ange est effayant.

Je me contiens donc et refoule en moi le cri d'appel d'un sombre sanglot. Hélas! à qui donc nous est il possible de recourir? Ni aux anges, ni aux hommes, et les animaux eux-mêmes s'aperçoivent d'instinct que nous ne sommes pas des êtres sûrs, qui se sentent chez eux dans le monde interprêté. […]

Rainer Maria Rilke: Les Élégies de Duino. Traduites et commentées par J F. Angelloz. Paris 1936, S. 7 und 15.

## Katherine Anne Porter: Elegies

The Leaning Tower (1941) may properly be introduced with some journal notes by Miss Porter in December, 1931. A young poet she knew in Berlin objected that she should not bother reading Rilke's *Elegies*: "He belongs to the old romantic soft-headed Germany that has been our ruin. The new Germany is hard, strong, we will have a new race of poets, tough and quick, like your prinze fighters." The poet gave Miss Porter some of his poems, and she found that the "words were tough and the rhythms harsh, the ideas all the most grosssly brutal; and yet, it was vague stuff in the end."

George Hendrick: Katherine Anne Porter. New York 1965, S. 111.

## J. B. Leishman: Aus dem Kommentar zur 'Ersten Elegie'

The ideal of complete and undivided consciousness, where will and capability, thought and action, vision and realisation are one, is the highest Man can form, and yet, so impossible is it for Man to realise this ideal, to become like the Angels, that it is rather a rebuke than an inspiration. What, then, remains for Man? Perhaps, in Pater's phrase, to give the highest possible significance to his moments as they pass; to be conintually prepared for those moments when eternity is perceived behind the flux of time, those moments when

the light of sense goes out, but with a flash that has revealed the invisible world.

But the price of these moments or insight is a constant attentiveness and loyalty to all things and relationships, even the humblest and least spectacular, that immediately surround us; and from this mission, or task, we are continually distracted by all kinds of imaginary posssibilities – above all, by the illusory ideal of some permanently satisfying possession, and, in particular, by the longing for some ideal lover or companion. And yet, declares Rilke, the highest kind of love is that which ist unrequited, which is content simply to endure and, thereby, to become. Rainer Maria Rilke: Duino Elegies. The German Text, with an English Translation, Introduction, and Commentary by J. B. Leishman and Stephen Spender. New York 1939, S. 89.

## James B. Leishman, Stephen Spender: Introduction

[...] A word or two may be said about the ,difficulties' of the *Elegies*. To express the matter in its simplest and most general terms, there are really two main difficulties or problems, one of them Rilke's, one of them our own. Rilke's problem was to find symbolic, or what he called ,external', equivalents for experiences that were becoming ever more ,inward' and incommunicable, and which, when he tried to communicate them, were continually bringing him up against the limitations of language; our problem is to relate these symbols, these ,external equivalents', to the experiences they symbolize, or (putting the matter less abstractly) to allow their incantation or suggestion to extend our normal consciousness until it is, for a moment, co-extensive with his.

#### THE FIRST ELEGY

WHO, if I cried, would hear me among the angelic orders? And even if one of them suddenly pressed me against his heart, I should fade in the strength of his stronger existence. For Beauty's nothing but beginning of Terror we're still just able to bear, and why we adore it so is because it serenely disdains to destroy us. Each single angel is terrible. And so I keep down my heart, and swallow the call-note of depth-dark sobbing. Alas, who is there we can make use of? Not angels, not men; and already the knowing brutes are aware that we don't feel very securely at home within our interpreted world. [...]

Rainer Maria Rilke: Duino Elegies. The German Text, With an English Translation, Introduction And Commentary by J. B. Leishman & Stephen Spender. London 1939, S. 17 und 25.

## Karl Jay Shapiro (1945):

#### TRANSLATIONS AND FALSE DIALECTS

[...]

In the contemporary Anthology one seems to read at times A dialect of a dialect, translation Where no original exists. Im mean The rime of conscious foreign overtones, Not merely structures like asyndeton And un-English inversion and the like. For so suggestible is the modern poem That out of Spender's Rilke comes a style The English of which ist copied in our verse As a new idiom. One cannot impugn The motives of the translator in the least, But as the fashion of the pony-text Has increased and become a serious mode, Our native rhetoric has taken on An international accent, not unlike A learned pidgin or a code. [...]

That English style has suffered through the adoption Of forms somehow derived from alien speech Cannot be overlooked, however; nor should The damage done be underestimated. [...]

#### PERSONAL SYSTEMS

By nineteen twenty the thin ice of belief Had cracked and given way. The figure-skater Of rime had sunk beneath the lake, and art Took on a deep and submarine aspect. [... We do not] pause To wonder if Shakespeare believed in sprites. Yet in our day such is the anarchy Of personal conviction and belief That one cannot determine when the poem Is fantasy, dream-symbolism, fact, Or merely nonsense. Yeats, so we are told, Invented a toy universe with gyres And spooky fires. We do not think that he Believed in fairies and the pot of gold, But what are we to say to his concern With table-rapping and the great Blavatsky? Rilke constructed a cosmography For his own use in the Duino poems; The chances are it was a Xanadu And not a real belief, and yet who knows? Karl Shapiro: Essay on RIME. 66. New York 1945, S. 45-46 und S. 60-62.

## **POSITIONEN**

## Zu Rainer Maria Rilkes erster Elegie

Die erste der Duineser Elegien spricht im dritten Teil von der Botschaft, die aus dem Reich der Toten zu den Lebenden kommt. Es heißt da:

"... das Wehende höre, die ununterbrochene Nachricht, die aus Stille sich bildet. Es rauscht jetzt von jenen jungen Toten zu dir. Wo immer du eintratst, redete nicht in Kirchen zu Rom und Neapel ruhig ihr Schicksal dich an? Oder es trug eine Inschrift sich erhaben dir auf, wie neulich die Tafel in Santa Maria Formosa..."

Ich weiß nicht, ob man diese "Tafel in Santa Maria Formosa" festgestellt hat. Als ich vor kurzem in dieser Kirche war, die sich von den übrigen Kirchen Venedigs durch ihre so klare und strenge Form auszeichnet, suchte ich nach der Tafel, und fand neben dem rechten Seitenaltar eine, welche die von Rilke gemeinte sein könnte. Ihre Inschrift lautet:

VIXI ALIIS DUM VITA FUIT
POST FUNERA TANDEM
NON PERII AT GELIDO
IN MARMORE VIVO MIHI
HELMANUS GULIELMUS ERAM
ME FLANDRIA LUGET
HADRIA SUSPIRAT
PAUPERIESO VOCAT
OBIIT XVI KAL. OCTOB.
MDXCIII.

Zu deutsch:

Für andere lebte ich, solange das Leben währte endlich aber, nach dem Tode ward ich nicht ausgelöscht, sondern im kalten Marmor lebe ich für mich Hermann Wilhelm war ich Flandern betrauert mich Adria seufzt nach mir Die Armut (?) ruft mich.

Er starb am 16. Sept.

1593.

In der dritt letzten Zeile ist mir das Wort "Pauperieso" unverständlich. Man könnte vermuten, es heiße "Pauperiesque"; der letzte Buchstabe der Inschrift gibt aber dafür keinen Anhalt.

R. G.

Romano Guardini: Zu Rainer Maria Rilkes Erster Elegie. In: Die Schildgenossen. Katholische Zweimonatsschrift. 17. Jg. (1938) S. 170.



Abbildung 23: Inschrift für Guglielmo Helman auf dem Grabmonument der aus Antwerpen stammenden Kaufmannsfamilie Helman in der Kirche Santa Maria Formosa in Venedig

## Romano Guardini: Interpretationen

Die Duineser Elegien gehören wohl zu den schwierigsten Texten der deutschen Literatur. Rainer Maria Rilke ist ein später Mensch. Er weiß intellektuell wie seelisch sehr viel, hat sehr viel erfahren und gesehen; so ist nicht immer leicht zu sagen, was seine Sätze meinen. Hinter seinen Dichtungen steht ein ausgebreitetes, reich differenziertes und gestuftes Daseinsbild, das sich nicht ohne weiteres erschließt. Sein Leben vollzieht sich in vielfältigen Spannungen und Durchkreuzungen, Hinter- und Untergründen. [...] Der gleiche Mensch, der in so vieler Beziehung Endgültiges über die zu Ende gehende Neuzeit sagt, ist aber zugleich nach vorn gewendet, überschreitet die Grenze und verkündet Kommendes. Manche Dichtungen, wie fast das ganze Stundenbuch, sind ohne weiteres aus dem Gewesenen zu verstehen; andere aber sprechen von Werdendem, seinen Möglichkeiten wie seinen Gefahren, und dazu gehören vor allem die Elegien. So hat der Deutende die Aufgabe, sie aus einem Inhalt heraus zu verstehen, der zum Teil erst in ihnen zur Gegebenheit gelangt, das heißt also, als wirklichen Anfang. Dazu kommt noch etwas anderes. Die Duineser Elegien ruhen nicht nur auf feineren, tieferen, vorgeschobeneren Erfahrungen, als sie im allgemeinen zur Verfügung stehen, sondern auch auf

solchen, die den Charakter des Außergewöhnlichen tragen. So weiß der neuzeitliche Mensch in der Regel nicht mehr so viel vom Geiste, als durch die Zweite vorausgesetzt wird. [...] Das Bild des Engels wird erst dann ernsthaft, wenn irgend eine Erfahrung von nicht-absoluten aber numinosen Wesen da ist. Die Begriffe der Liebe und des Todes endlich, von denen Rilke selbst gesagt hat, auf ihnen ruhe die Botschaft der Elegien, sind von der gängigen Deutung jener Wirklichkeiten sehr weit entfernt. Bei solchen Texten genügt es also nicht, mit philologischen, psychologischen oder geistesgeschichtlichen Mitteln zu arbeiten, sondern man muß die betreffende Erfahrung herauszuheben und von ihr aus das Ganze verständlich zu machen suchen.

Romano Guardini: Zu Rainer Maria Rilke Deutung des Daseins. Eine Interpretation der zweiten, achten und neunten Duineser Elegie. 3., durchgesehene Auflage Stuttgart 1948, S. 18-19. [1. Auflage 1941]

## Hans-Georg Gadamer: Kritik (1954)

Daß die Dichtung Rilkes nicht nur ein Gegenstand der Literaturwissenschaft ist, sondern den heute Lebenden ein wahrhaft philosophischer Gegenstand, das heißt ein Anlaß der Selbstgesinnung und der Auseinandersetzung mit der Weltdeutung des Dichters, bedarf keiner Begründung. Ein Blick in die unübersehbare Rilke-Literatur beweist es. Denn was aus diesen zahllosen Büchern spricht, ist kein bloßes ästhetisch-literarisches Interesse mehr. Davon macht auch das Buch [1953] von Romano Guardini keine Ausnahme. Insofern stößt sein Anspruch, daß es Rilke erstmals ernst nehme, ins Leere. Es übertrifft allerdings an Sinn für das Dichterische und an die Kunst der Auslegung das allermeiste. Aber nicht das ist der Grund, warum es eine besondere philosophische Beachtung verdient. Vielmehr nimmt es dadurch einen besonderen Rang ein, daß sein Ernstnehmen Rilkes keine stillschweigende Identifikation der Meinung des Interpreten mit der Meinung des Dichters voraussetzt, sondern im Gegenteil einen bewußten kritischen Abstand. Trotzdem bleib es eine gemeinsame Voraussetzung, die Guardini mit fast aller Rilke-Interpretation teilt: daß die Rilkesche Dichtung nicht bloß ästhetisch, das heißt als ein auf Echtheit bewertbares Ausdrucksphänomen, sondern als Aussage, die etwas Wahres sagt, verstanden wird. Aber durch Guardini stellt sich das grundsätzliche Problem: Was ist Kritik an einem Dichter, die nicht das dichterische Gelingen, sondern seine Wahrheit meint? [...]

Obwohl es sich hier um die Kritik eines Buches handelt, ist meine Auseinandersetzung mit Guardinis Rilke-Deutung alles andere als eine Gelegenheitsarbeit. In sie ist eine lange Bemühung um die Deutung der Duineser Elegien eingegangen, die bereits um 1930 einsetzte. Herausgefordert durch die Sachferne der damals aufkommenden Interpretationen von protestantisch-theologischer Seite und immer wieder bestürzt über die Ungenauigkeit des Lesens, von der die Rilke-Literatur zeugte, plante ich damals einen ausführlichen Kommentar, der im akademischen Unterricht wiederholt vorgetragen wurde. In den Jahren der zunehmenden Verdüsterung nach 1933 gewann neben dem späten Hölderlin der späte Rilke eine immer größere Bedeutung für die Verteidigung der inneren Freiheit. Das Gedrängte und Bedrängte seiner in freien Maßen sich auftürmenden Invokationen fand überall bereiteste Aufnahme, und langsam wuchs das Verständnis dieser hermetischen Dichtung, das zugleich dem Gedanken der Philosophie diente. Es war in dieser Zeit, daß auch Guardinis erste Rilke-Deutungen erschienen, eigenen Deutungen, die nicht über den Kreis des Hörsaals hinausdrangen, begegnend. Nach dem Kriege schwoll dann die Flut der philosophischen Rilke-Deutungen immer weiter an. Aber erst Guardinis dichterisch feinfühlige und positionsbewußte Gesamtdeutung der Elegien reizte mich zu zeigen, daß man immer noch genauer lesen muß und daß Guardinis theologische Kritik - im Vergleich zu der theologischen Assimilation der frühen dreißiger und der wahllosen philosophischen Assimilation der vierziger Jahre gewiß ein bedeutender Fortschritt – am Anspruch des dichterischen Werks Rilkes vorbeihört. Inzwischen haben sich die Konstellationen des Geistes deutlich geändert und Rilke wird nicht mehr wie damals gelesen, sondern ist Objekt der Literaturwissenschaft.

Hans-Georg Gadamer: Rainer Maria Rilkes Deutung des Daseins (zu dem Buch von Romano Guardini). In: Hans-Georg Gadamer: Kleine Schriften II. Tübingen 1979, S.178-179.

## Manfred Engel: Klassische Moderne und Avantgarde

Bei unserer Interpretation der *Duineser Elegien* hatten wir einen aus der Lebensphilosophie der Jahrhundertwende entwickelten Kontext als Verstehenshilfe zugrundegelegt. Diese zeitliche Verschiebung wird durch den Ausblick [...] gerechtfertigt, denn die hier nachgetragenen bewußtseinsgeschichtlichen wie poetologischen Entwicklungen aus der eigentlichen Entstehungszeit des *Elegien-*Zyklus (1912-1922) haben auf dessen Verfasser ganz offensichtlich nicht mehr in dem Maße prägend gewirkt wie die zwei Jahrzehnte der Jahrhundertwende. [...]

In diesem idealtypischen Schema könnte man Rilkes Entwicklung nach 1910 gewissermaßen als "klassisch-moderne" Parallele zur stärker zum Avantgardismus tendierenden expressionistischen (in Italien/Rußland: futuristischen; in England: vortizistischen) Lyrik und den diversen Ismen der folgenden Jahre begreifen, deren radikale formale Neuerungen hier ihr erheblich abgetöntes, stärker um Ausgleich und Integration bemühtes, weitgehend an der Autonomie des Kunstwerkes und seiner kunstmetaphysischen Totalität festhaltendes Äquivalent finden.

Manfred Engel: Rainer Maria Rilkes ,Duineser Elegien' und die moderne deutsche Lyrik. Zwischen Jahrhundertwende und Avantgarde. Stuttgart 1986, S. 220-221.

## Botho Strauß: Halt in den Elegien

Daß die hymnische Schönheit, wenn sie nur tief genug, auf dem krausesten Grund entsteht, zu jeder Zeit das höchste Ziel der Dichtung sei, die das Gerümpel sichtende Schönheit, davon möchte man sich immer aufs neue überzeugen, wenn man den Angstträumen des Alltags entfliehen will, in den geschredderten Formen der Gegenwartslyrik keinen Halt findet, wohl aber in den Rilkeschen Elegien. Auch daß die Entgleisung, der Schwulst einbezogen, als Gärstoff unerläßlich sind für die Fügung plötzlich einer unvergleichlichen Zeile, für die Präzision des Triumphs, für die Herrliche Ausstrahlung.

Botho Strauß: Paare, Passanten. Frankfurt am Main 1981, S. 119.

## Norbert Hummelt, Klaus Siblewski: Ein Rest Geheimnis

Man sollte die Elegien und die Sonette wieder lesen, um zu sehen, dass bei der Entstehung von Gedichten immer ein Rest Geheimnis bleibt. Dieses Geheimnis zeigt sich schon darin, dass es für jeden Lyriker Gedichte aus längst vergangenen Zeiten gibt, die er immer wieder lesen muss, obwohl er sie längst in- und auswendig kennt, und in deren Verstehen er immer unterwegs bleibt, obgleich sie doch glasklar vor ihm zu stehen scheinen. Dann steht man daneben, sieht auf die eigene Arbeit, das Gedicht, das letzte Woche fertig wurde nach zwei Monaten Blockade, und denkt an das nächste, das noch kein Zeichen sendet.

Norbert Hummelt, Klaus Siblewski: Wie Gedichte entstehen. München 2009, S. 31.

Kurt Flasch: Laudatio auf Massimo Cacciari (2002)

[Das Buch *L'angelo necessario*] ist erschienen, bevor die Engel postmodern in Mode kamen, anno Domini 1986. Kant hat von sich gesagt, er sei immer in die Metaphysik verliebt gewesen, nur habe er sich von dieser Dame keines Gunsterweises erfreuen können. Mir ist es nicht besser ergangen als Kant, so weiß ich nicht einmal, ob es Engel gibt. Für heute ist das auch nicht nötig. Ich weiß nicht, ob es sie gibt, ich weiß, wo sie herkommen, nämlich nicht vom Himmel. Einer von ihnen trat, von Berlin kommend, als *Angelus novus* bei uns auf; scharenweise entflogen sie einem Castello bei Duino. Walter Benjamin und Rilke haben sie frei gelassen, diese Vögel der Seele, offene Momente in einem verzweckten Leben, momentane Ortslosigkeiten, Utopien. Sie stammen aus dem Orient, von dem wir alles Licht haben, aber zu Cacciari kamen sie auf dem Weg über die deutschsprachige Kultur. Er bestaunt ihre bunten, tausendäugigen Flügel; der Freund von Luigi Nono lauscht ihren Gesängen. Der Denker Cacciari artikuliert mit ihrer Hilfe, was Darstellung heißt in Dichtung, Kunst und Philosophie; er kämpft mit ihnen für einen neuen Begriff von Zeit. [...]

Cacciaris Engelphilosophie entwickelt ein Konzept menschlicher Zeiterfahrung, das sich der, wie er sagt, Chronolatrie entzieht, also die mechanische Kontinuität durchbricht zugunsten des Augenblicks als Lichtmoment, ästhetische Evidenz und als Entscheidungspunkt. In der Zeit zu sein, ohne Chronos, das sei von den Engeln zu lernen. Deswegen sei der Engel notwendig. Cacciari braucht die Engel – als Mythograph des Darstellens, als Denker der Kunst, des Dichtens und überhaupt des Sagens; er braucht sie, um durch die Maschen des physischen Zeitnetzes hindurchschlüpfen zu können. Sie fügen dem anti-historistischen Schriftsteller die Stimmen verschiedenster Regionen und Jahrhunderte zum chronos-überlegenen Einklang zusammen.

https://www.deutscheakademie.de/de/auszeichnungen/friedrich-gundolf-preis/massimo-cacciari/laudatio

## Bobbie Sheng: Duino Elegies,

Gagosian, 980 Madison Avenue, New York, March 5-June 27, 2020

Yet even as they address the interplay between suffering and beauty in human existence, the *Elegies* nevertheless project a hopeful vision of a more peaceful world. In the century since its creation, Rilke's seminal work has inspired generations of artists, providing a direct launching point as well as informing broader ruminations on humankind's fleeting moments of contact with transient, sublime beauty.

[...]

Cy Twombly, *Duino*, 1967, oil-based house paint and wax crayon on canvas.

Reminiscing on his formative education, Cy Twombly wrote: "It was impossible to come out of Black Mountain College and not love Rilke." Forging a direct, powerful connection to the *Elegies*, Twombly's painting *Duino* (1967) marries the artist's investigations of geometric form with his consistent interest in literature. To create this "blackboard"—one of a group of works named for their evocation of the schoolroom wall—Twombly scrawled, effaced, and reinscribed the name of Rilke's titular castle in white wax crayon on a dark gray oil ground, positing the act of writing as an artistic gesture in itself.

[...]

Edmund de Waal, *elegie*, 2020, kaolin, graphite, gold, oil stick, oak, and ash, in 2 parts.

On the occasion of *Duino Elegies*, presented in March 2020 at Gagosian in New York Edmund de Waal produced *elegie* (2020), a new work in dialogue with Twombly's painting for which de Waal used his chosen medium of ceramics to improvise on the earlier artist's trademark

handwritten canvases. The connection to Rilke is a personal one for de Waal: his grandmother Elisabeth de Waal (née Ephrussi) was a writer who struck up an extended correspondence about poetry with Rilke himself. De Waal's diptych is made from kaolin brushed over a pair of wood panels; on top of these chalky surfaces he scribbles literary snippets in graphite and oil stick, partially smearing and overwriting them to simulate the mutability of observation. With its looping, penciled-in script and pale ground, de Waal's graphic sculpture comprises an aesthetic inverse and creative tribute to Twombly's *Duino* — and to the literary legacy of Rilke before him.

Gagosian Quarterly, 19. Juni 2020. https://gagosian.com/exhibitions/2020/duino-elegies/



Abbildung 24: Schloß Duino, Juli 2020

## **ABBILDUNGEN**

### Abbildung 1:

https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Suedbahn\_1899\_Karte\_Marburg\_Triest.jpg.

Abbildung 2: Archivio degli scrittori e della cultura regionale. Trieste.

Abbildung 3: Ansichtskarte, privat.

Abbildung 4: Ansichtskarte, privat.

Abbildung 5: Zeitungsanzeige, 1907.

Abbildung 6: Albertina Museum, Wien.

Abbildung 7: Ansichtskarte, privat.

Abbildung 8: Ansichtskarte, privat.

Abbildung 9: Ansichtskarte, privat.

Abbildung 10: Archivio di Stato di Trieste.

Abbildung 11: Rainer Maria Rilke. Das Marien-Leben. Leipzig 1913. Insel-Bücherei Nr. 43.

Abbildung 12: Rainer Maria Rilke: Das Marien-Leben. Vorgestellt von Richard Exner.

Frankfurt am Main und Leipzig 1999, S. 128.

Abbildung 13: Rainer Maria Rilke: Das Marien-Leben. 1999, S. 117.

Abbildung 14: Fotografische Aufnahme durch die Künstlerin.

Abbildung 15: https://mercedes-benz-

publicarchive.com/marsClassic/de/instance/ko/Mercedes-Simplex-2832-PS.xhtml?oid=5893.

Abbildung 16: https://www.geneanet.org/cartes-postales/view/6140009#0.

Abbildung 17: Detail. https://www.prewarcar.com/grand-hotel-trento-mystery.

Abbildung 18: Der Salon fuer Literatur, Kunst und Gesellschaft. 21. Jg. H. 6 (1887) S. 708.

Abbildung 19: https://www.castellodiduino.it/en/ Castello-di-Duino\_Veduta-aerea-Norda.

Abbildung 20: Richard Pettit: Rainer Maria Rilke in und nach Worpswede. Worpswede [1983], S. 240.

Abbildung 21: https://www.akg-

images.de/CS.aspx?VP3=SearchResult&VBID=2UMESQ5P6TL306

Abbildung 22: Ansichtskarte, privat.

Abbildung 23:

https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Venedig\_Santa\_Maria\_Formosa\_Inschrift\_Rilke.jp g

Abbildung 24: Foto, Aufnahme von Angela Milanovic (Association Rilke, Paris).

Abbildung auf dem Rückumschlag:

DIE ERSTE ELEGIE (Anfang)

Arabische Übersetzung Rainer Maria Rilke: Duineser Elegien. Übersetzung von Fuad Rifka. Beirut 1999, S. 7.

# المرثية الأولى

مَنْ ، إذا صرحتُ ، يسمعُني من مراتب الملائكة ؟ حتى لو ضمَّني واحدُهم فجأةً إلى قلبه : أضمحلُّ من وجوده الأقوى ، لأنّ الجمالَ لا شيء سوى بدايةِ الرّعب الذي بالكاد نحتمله ، ونحن نُعجَبُ به ، لأنّه في راحةٍ يأنف أن يُحطّمنا . كلُّ ملاكٍ مُرعِب . وهكذا أتماسك ، وأبتلعُ النداء المُغري للتنهدات القاتمة . آه ، إلى من نلجأ ؟ لا الملائكة ، ولا البشر ، والحيوانات المتيقطة تُحس تماماً والحيوانات المتيقطة تُحس تماماً في أمانٍ كبير في العالم المألوف . ربّما بقيت لنا في المادر ، شجرةٌ على المنحدر ، شجرةٌ نراها كلَّ يوم ،

#### **FUTURA EDITION**

978-3-924834-54-8